

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Johann Gottlieb Fichte's Leben und litterarischer Briefwechsel

Fichte, J. H.

Sulzbach, 1830

Fichte's litterarischer Briefwechsel. Erste Abtheilung.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7883

F i c h t e' s
Litterarischer Briefwechsel.

Erste Abtheilung.

Korrespondenz mit Kant, Jacobi, Reinhold, Schiller,
J. v. Müller, Fr. Schlegel, Niethammer, Weiß-
huhn, S. Maimon, Pörschke, Ernst Wagner.

Litterarischer Anzeiger

Erste Ausgabe

Verlegt bei der Buchhandlung
von J. Neumann, Neudamm
in Berlin, im Jahr 1800.

I. Fichte's Briefe an Kant.

1.

(Königsberg im Juli 1791.)

Verehrungswürdiger Mann!

Demn andere Titel mögen für die bleiben, denen man diesen nicht aus der Fülle des Herzens geben kann. — Ich kam nach Königsberg, um den Mann, den ganz Europa verehrt, den aber in ganz Europa wenig Menschen so lieben, wie ich, näher kennen zu lernen. Ich stellte mich Ihnen dar. Erst später bedachte ich, daß es Vermessenheit sey, auf die Bekanntschaft eines solchen Mannes Anspruch zu machen, ohne die geringste Befugniß dazu aufzuweisen zu haben. Ich hätte Empfehlungsschreiben haben können. Ich mag nur diejenigen, die ich mir selbst mache. Hier ist das meinige. Es ist mir schmerzhaft, es Ihnen nicht mit dem frohen Bewußtseyn übergeben zu können, mit dem ich mir's dachte. Es kann dem Manne, der in seinem Fache alles tief unter sich erblicken muß, was ist, und was war, nichts neues seyn, zu lesen, was Ihn nicht befriedigt; und wir andern alle werden uns Ihm, wie der reinen Vernunft selbst in einem Menschenkörper, nur mit bescheidner Erwartung Seines Ausspruchs nahen dürfen. Es würde vielleicht mir, dessen Geist in mancherlei Labyrinthen herumirrte, ehe ich ein Schüler der Kritik wurde, der ich dies erst seit sehr kurzer Zeit bin, und dem seine Lage nur einen kleinen Theil dieser kurzen Zeit diesem Geschäfte zu widmen erlaubt hat, von einem solchen Manne, und von meinem Gewissen verziehen werden, wenn meine Arbeit auch noch unter dem Grade der Erträglichkeit wäre, auf welchem der Meister das Beste erblickt. Aber kann es mir verziehen werden, daß ich

sie Ihnen übergebe, da sie nach meinem eignen Bewußtseyn schlecht ist? Werden die derselben angehängten Entschuldigungen mich wirklich entschuldigen? Der große Geist würde mich zurückgeschreckt haben; aber das edle Herz, das mit jenem vereint allein fähig war, der Menschheit Tugend und Pflicht zurückzugeben, zog mich an. Ueber den Werth meines Aufsazes habe ich das Urtheil selbst gesprochen: ob ich jemals etwas Besseres liefern werde, darüber sprechen Sie es. Betrachten Sie es als das Empfehlungsschreiben eines Freundes, oder eines bloßen Bekannten, oder eines gänzlich Unbekannten, oder als gar keins, Ihr Urtheil wird immer gerecht seyn. Ihre Größe, vortrefflicher Mann, hat vor aller gedenkbaren menschlichen Größe das Auszeichnende, das Gottähnliche, daß man sich ihr mit Zutrauen nähert.

Sobald ich glauben kann, daß Dieselben diesen Aufsatz gelesen haben werden, werde ich Ihnen persönlich aufwarten, um zu erfahren, ob ich mich ferner nennen darf

Euer Wohlgeboren

innigsten Verehrer

Joh. Gottlieb Fichte.

2.

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Ich habe ohnlängst die meinem Herzen erfreuliche Nachricht erhalten, daß Euer Wohlgeboren mit der liebevollsten Besorgsamkeit bei jener unerwarteten Censur; Verweigerung und Herrn Hartung's darauf gefaßten Entschlusse in Ihrem Rathe auf mein mögliches künftiges Wohl bedacht gewesen sind. Das Andenken an die Besorgsamkeit eines Mannes, der meinem Herzen über alles ehrwürdig ist, ist mir theuer, und ich versichere Dieselben hierdurch meiner wärmsten Dankbarkeit dafür; eine Versicherung, die ich um Ihrer Zeit zu schonen, erst später würde gegeben haben, wenn ich nicht zugleich Ihres Rathes bedürfte.

Ein Gönner nämlich, den ich verehere, bittet mich in einem Briefe über diesen Gegenstand, der mit einer Güte geschrieben ist, die mich rührt, bei einer durch diesen Aufschub des Druckes vielleicht möglichen Revision der Schrift doch noch ein paar Punkte in ein anderes Licht zu stellen, die zwischen ihm und mir zur Frage gekommen sind. Ich habe nämlich gesagt, daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne, weil kein Wunder als solches zu erweisen sey; habe aber in einer Note hinzugesetzt, daß man nach anderweitigen guten Gründen, daß eine Offenbarung als göttlich annehmbar sey, sich allenfalls der Vorstellung von bei ihr geschehenen Wundern, bei Subjecten, die so etwas bedürfen, zur Rührung und Bewunderung bedienen könne; die einzige Milderung, die ich diesem Satze geben zu können glaubte. Ich habe ferner gesagt, daß eine Offenbarung weder unsere dogmatischen noch moralischen Erkenntnisse ihrer Materie nach erweitern könne; aber wohl zugestanden, daß sie über transcendente Gegenstände, über welche wir zwar das Daß glauben, über das Wie aber nichts erkennen können, etwas bis zur Erfahrung provisorisch, und für die, die es sich so denken wollen, subjectiv Wahres hinstellen könne, welches aber nicht für eine materielle Erweiterung, sondern bloß für eine zur Form gehörige verkörpernde Darstellung des schon a priori gegebenen Geistigen zu halten sey. Ohnerachtet fortgesetzten Nachdenkens über beide Punkte, habe ich bis jetzt keine Gründe gefunden, die mich berechtigen könnten, jene Resultate abzuändern. Dürfte ich Ew. Wohlgeboren als den competentesten Richter hierüber ersuchen, mir auch nur in zwei Worten zu sagen, ob und auf welchem Wege andere Resultate über diese Punkte zu suchen seyen, oder ob eben diejenigen die einzigen seyen, auf welche eine Kritik des Offenbarungsbegriffes unausweichlich führen müsse? Ich werde, wenn Ew. Wohlgeborn die Güte dieser zwei Worte für mich haben sollten, keinen andern Gebrauch davon machen,

als den, der mit meiner innigen Verehrung gegen Sie übereinkommt. Auf eben gedachten Brief habe ich mich schon dahin erklärt, daß ich der Sache weiter nachzudenken nie ablassen, und stets bereit seyn würde, zurückzunehmen, was ich als Irrthum anerkennen würde.

Ueber die Censur-Verweigerung an sich habe ich, nach den so deutlich an den Tag gelegten Absichten des Aufsatzes, und nach dem Tone, der durchgängig in ihm herrscht, mich nicht anders als wundern können. Auch sehe ich schlechterdings nicht ein, woher die theologische Facultät das Recht bekomme, sich mit einer Censur einer solchen Behandlung einer solchen Frage zu befassen.

Ich wünsche Ew. Wohlgeborn die unerschütterteste Gesundheit, empfehle mich der Fortdauer Deroselben gütiger Gesinnungen, und bitte Sie zu glauben, daß ich mit der innigsten Verehrung bin

Ew. Wohlgeboren

Krohow p. Neustadt den 22. Jan. 1792.

ganz gehorsamster
J. G. Fichte.

3.

Antwort von Kant.

Ew. Wohlgeboren verlangen von mir belehrt zu werden, ob nicht für Ihre in der jetzigen strengen Censur durchgefallene Abhandlung eine Remedur gefunden werden könne, ohne sie gänzlich zur Seite legen zu dürfen. Ich antworte: Nein! so viel ich nämlich, ohne Ihre Schrift selber durchgelesen zu haben, aus dem, was Ihr Brief als Hauptsatz derselben anführt, nämlich „daß der Glaube an eine gegebene Offenbarung vernunftmäßig nicht auf Wunderglauben gegründet werden könne,“ — schließen kann.

Denn hieraus folgt unvermeidlich: daß eine Religion überhaupt keine andern Glaubensartikel enthalten könne,
als

als die es auch für die bloße reine Vernunft sind. Dieser Satz ist nun meiner Meinung nach zwar ganz unschuldig, und hebt weder die subjektive Nothwendigkeit einer Offenbarung noch selbst das Wunder auf, (weil man annehmen kann, daß, ob es gleich möglich ist, ja, wenn sie einmal da sind, auch durch die Vernunft einzusehen, ohne Offenbarung aber die Vernunft doch nicht von selbst darauf gekommen seyn würde, diese Artikel zu introduciren allenfalls Anfangs Wunder vonnöthen gewesen seyn können, die jetzt der Religion zum Grunde zu legen, da sie sich mit ihren Glaubensartikeln nun schon selbst erhalten kann, nicht mehr nöthig sey:) allein nach den, wie es scheint, jetzt angenommenen Maximen der Censur würden Sie damit doch nicht durchkommen. Denn nach diesen sollen gewisse Schriftstellen so nach dem Buchstaben in das Glaubensbekenntniß aufgenommen werden, wie sie von dem Menschenverstande schwerlich auch nur gefaßt, viel weniger durch Vernunft als wahr begriffen werden können; und da bedürfen sie allerdings zu allen Zeiten der Unterstützung durch Wunder und können ein Glaubensartikel der bloßen Vernunft werden. — Daß die Offenbarung dergleichen Sätze nur aus Accommodation für Schwache in einer sinnlichen Hülle aufzustellen die Absicht hege, und dieselbe insofern auch — ob zwar bloß subjektive Wahrheit haben können, findet bei jenen Censurgrundsätzen gar nicht Statt; denn diese fordern Anerkennung der objektiven Wahrheit derselben nach dem Buchstaben.

Ein Weg bliebe Ihnen aber doch noch übrig, Ihre Schrift mit den (doch nicht völlig bekannten) Ideen des Censor in Uebereinstimmung zu bringen: wenn es Ihnen gelänge, ihm den Unterschied zwischen einem dogmatischen, über allen Zweifel erhabenen Glauben und einen bloß moralischen, der freien aber auf moralische Gründe (der Unzulänglichkeit der Vernunft, sich in Ansehung ihres Bedürfnisses selbst Genüge zu leisten) sich stützenden Annahme begreiflich und gefällig zu machen; da alsdann der auf

Wunderglauben durch moralisch gute Gesinnung gepfropfte Religionsglaube ungefähr so lauten würde: „Ich glaube, lieber Herr! d. i. ich nehme es gerne an, ob ich es gleich weder mir noch Andern hinreichend beweisen kann;) hilf meinem Unglauben! d. h. den moralischen Glauben in Ansehung alles dessen, was ich aus der Wundergeschichts: Erzählung zu innerer Besserung für Nutzen ziehen kann, habe ich, und wünsche auch den historischen, sofern dieser gleichfalls dazu beitragen könnte, zu besitzen. Mein unvorsätzlicher Nichtglaube ist kein vorsätzlicher Unglaube. Allein Sie werden diesen Mittelweg schwerlich einem Censor gefällig machen, der, wie zu vermuthen ist, das historische Credo zur unnachlässlichen Religionspflicht macht.

Mit diesen meinen in der Eile hingelegten, ob zwar nicht unüberlegten Ideen können Sie nun machen, was Ihnen gut dünkt, ohne jedoch auf den, der sie mittheilt, weder ausdrücklich noch verdeckt Anspielung zu machen; vorausgesetzt, daß Sie sich vorher von deren Wahrheit selbst aufrichtig überzeugt haben.

Uebrigens wünsche ich Ihnen in Ihrer gegenwärtigen häuslichen Lage Zufriedenheit, und im Falle eines Verlangens, sie zu verändern, Mittel zu Verbesserung derselben in meinem Vermögen zu haben, und bin mit Hochachtung und Freundschaft

Erw. Hochedelgebohren

Königsberg den 2. Febr. 1792.

ergebenster Diener

J. Kant.

4.

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor!

Erw. Wohlgeboren gütiges Schreiben hat mir, sowohl um der Güte willen, mit der Sie meine Bitte so bald erfüllten, als um seines Inhalts willen, innige Freude gemacht. Ich fühle jetzt über die in Untersuchung gekom-

nen Punkte ganz die Ruhe, welche nächst eigener Ueberzeugung auch noch die Autorität desjenigen Mannes geben muß, den man über alles verehrt.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren Meinung richtig gefaßt habe, so bin ich den durch Sie vorgeschlagenen Mittelweg der Unterscheidung des Glaubens der Behauptung von dem eines durch Moralität motivirten Annehmens in meinem Aufsätze wirklich gegangen. Ich habe nämlich die meinen Grundsätze nach einzig mögliche vernünftige Art eines Glaubens an die Göttlichkeit einer gegebenen Offenbarung, welcher (Glaube) nur eine gewisse Form der Religions-Wahrheiten zum Objecte hat, von demjenigen, der diese Wahrheiten an sich als reine Vernunft-Postulate annimmt, sorgfältig zu unterscheiden gesucht. Es war nämlich eine auf Erfahrung von der Wirksamkeit einer als göttlichen Ursprungs gedachten Form dieser Wahrheiten zur moralischen Bervollkommnung sich gründende freie Annahme des göttlichen Ursprungs dieser Form, den man jedoch weder sich noch andern beweisen kann, aber eben so sicher ist, ihn nicht widerlegt zu sehen; eine Annahme, welche, wie jeder Glaube, bloß subjektiv, aber nicht wie der reine Vernunftglaube, allgemein gültig sey, da er sich auf eine besondere Erfahrung gründe. — Ich glaube diesen Unterschied so ziemlich in's Licht gesetzt zu haben, und ganz zum Beschlusse suchte ich die praktischen Folgen dieser Grundsätze darzustellen; daß sie nämlich zwar alle Bemühungen unsre subjektive Ueberzeugungen andern aufzudringen aufhoben, daß sie aber auch jedem den unsterblichen Genuß alles dessen, was er aus der Religion zu seiner Besserung brauchen kann, sicherten, und den Bestreiter der positiven Religion nicht weniger als ihre dogmatischen Bertheidiger zur Ruhe verwiesen, u. s. w. — Grundsätze, durch die ich bei wahrheitsliebenden Theologen keinen Zorn zu verdienen glaubte. Aber es ist geschehen, und ich bin jetzt entschlossen, den Aufsatz zu lassen, wie er ist, und dem Verleger zu überlassen, damit zu verfahren, wie er will. Ew. Wohlgeboren aber, Denen ich alle meine

Ueberzeugungen überhaupt, als besonders die Berichtigung und Befestigung in denen, wovon hier vorzüglich die Rede war, verdanke, bitte ich die Versicherung der Hochachtung und vollkommensten Ergebenheit gütig aufzunehmen, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Wohlgeboren

Krokov, den 17. Febr. 1792.

inniger Verehrer

J. G. Fichte.

5.

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor,

Durch einen Umweg, weil ich selbst die Litteratur-Zeitung sehr spät erhalte, bekomme ich eine unbestimmte Nachricht, daß in dem Intelligenzblatte derselben meine Schrift für eine Arbeit von Ew. Wohlgeboren ausgegeben worden, und daß Dieselben sich genöthigt gesehen, dagegen zu protestiren. In welchem Sinne es möglich war, so etwas zu sagen, sehe ich nicht ein, und kann es um so weniger einsehen, da ich die Sache nur unbestimmt weiß. — So schmeichelhaft ein solches Mißverständnis an sich für mich seyn müßte, so erschreckt es mich doch so sehr, wenn ich es mir als möglich denke, daß Ew. Wohlgeboren oder ein Theil des Publikum glauben könnten: ich selbst habe, durch eine Indiscretion derjenigen Art der Hochachtung, die Ihnen jeder mann um desto mehr schuldig ist, da sie fast die einzige bleibt, die wir Ihnen erweisen dürfen, verletzt, und dadurch auch nur die entfernteste Veranlassung zu diesem Vorfalle gegeben.

Ich habe sorgfältig alles zu vermeiden gesucht, was Dieselben die eigentlich wohlthätige Verwendung — ich weiß das und anerkenne es — für meinen ersten schriftstellerischen Versuch, bereuen machen könnte. Ich habe nie gegen irgend Jemand etwas gesagt, das Ihrer Aeußerung, daß Sie nur einen kleinen Theil meines Auffazes

gelesen, und von diesem auf das übrige geschlossen, widersprache; ich habe vielmehr eben dies mehrmals gesagt. Ich habe in der Vorrede den kaum merklichen Wink, daß ich so glücklich gewesen bin, wenigstens zum Theil gütig von Ihnen beurtheilt zu werden, vertilgt (Ich wünschte jetzt, leider zu spät, die ganze Vorrede zurückbehalten zu haben.)

Dies ist die Versicherung, die ich Ew. Wohlgeboren nicht aus Furcht, daß Sie ohne gegebene Veranlassung mich für indiscret halten würden, sondern um Deneuselben meine Theilnahme an dem unangenehmen Vorfalle, die sich auf die reinste Verehrung für Sie gründet, zu erkennen zu geben, machen wollte. Sollte, wie ich vor völliger Kunde der Sachen nicht urtheilen kann, und worüber ich mir Ew. Wohlgeboren gütigen Rath erbitte, noch eine öffentliche Erklärung von meiner Seite nöthig seyn, so werde ich sie ohne Anstand geben.

Werden Ew. Wohlgeboren der Frau Gräfin von Krokow, in deren Hause ich so glückliche Tage verlebe, welche mir aufträgt, Ihnen ihre Hochachtung zu versichern, und welche selbst die aller Welt verdient, eine kleine Neugier für gut halten? Sie findet ohnlängst im bischöflichen Garten zu Oliva an der Statue der Gerechtigkeit Ihren Namen angeschrieben, und wünscht zu wissen, ob Sie selbst da gewesen sind. Ohngeachtet ich Ihr nun vorläufig zugesichert habe, daß aus dem angeschriebenen Namen sich gar nichts schließen lasse, weil Sie es sicher nicht gewesen, der ihn hingeschrieben; so hat Sie sich doch schon zu sehr mit dem Gedanken familiarisirt, an einem Ort gewesen zu seyn, wo auch Sie einst waren, und besteht auf Ihrem Verlangen, Sie zu fragen. Ich finde aber, daß dieser Neugier noch etwas Anderes zum Grunde liegt: Sind Sie in Oliva schon einmal gewesen, denkt Sie, so könnten Sie wohl einst in Ihren Ferien wieder dahin und von da aus wohl auch nach Krokow kommen — und es gehört unter Ihre Lieblingswünsche, Sie einmal bei sich zu sehen, und Ihnen ein Paar

vergnügte Tage oder auch Wochen zu machen; und ich glaube selbst, daß Sie den zweiten Theil Ihres Wunsches erreichen würde, wenn Sie den ersten erreichen könnte. Ich bin mit warmer Verehrung

Ew. Wohlgeboren

Krokow, den 6. August 1792.

gehorsamster Diener

J. G. Fichte.

6.

Verehrungswürdiger Gönner,

Schon längst würde ich Ew. Wohlgeboren meine Dankbarkeit für Ihr letztes gütiges Antwortschreiben bezeugt haben, wenn ich nicht vorher, um ganz übersehen zu können, wie viel ich Ihnen schuldig sey, Ihre Anzeige im Intelligenz-Blatte der A. L. Z. zu lesen gewünscht hätte. Das gütige Privat-Urtheil eines Mannes, den ich unter allen Menschen am meisten verehere und liebe, war mir das beruhigendste, und das mir nun bekannte öffentliche Urtheil eben des Mannes, den der ehrwürdigere Theil des Publikum wohl nicht viel weniger verehrt, das rühmlichste, was mir begegnen konnte. Die erste ehrenvolle Folge eines so gewichtvollen Urtheils war die ohnlängst erhaltene Einladung zur Mitarbeit an der A. L. Z.; eine wichtige Zuordnung zum Fortstudiren, der ich mich, nach Erhaltung einiger mir nothwendigen Nachrichten, um die ich gebeten habe, wohl unterwerfen dürfte.

Der Frau Gräfin von Krokow, die Sie Ihrer fort-dauernden Hochachtung versichert, that es weh, einen schönen Traum vernichtet zu sehen; und mich hat die Stelle Ihres Briefes, wo Sie von der Reise in eine andere Welt reden, innigst gerührt.

Ich bitte Sie, mir das Schätzbarste, was mir der Aufenthalt in Königsberg geben konnte, Ihre gütige Meinung zu erhalten, und mir gern zu vergönnen, mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren

Krokow, bei Neustadt, den 17. Oct. 1792.

dankbarsten Verehrer

J. G. Fichte.

7.

Wohlgeborne Herr,
Höchstzuverehrender Herr Professor,

Schon längst hat mein Herz mich aufgefordert, an Ew. Wohlgeboren zu schreiben; aber ich habe diese Aufforderungen nicht befriedigen können. Ew. Wohlgeboren verzeihen auch jetzt, wenn ich mich allenthalben so kurz fasse als möglich.

Da ich mir, — schmeichelt mir das nur eine jugendliche Eitelkeit, oder liegt es in der Erhabenheit Ihres Charakters, sich auch zum Kleinen herabzulassen? — da ich mir einbilde, daß Ew. Wohlgeboren einigen Antheil an mir nehmen, so lege ich Ihnen meine Pläne vor.

Jetzt habe ich für's erste meine Offenbarungs-Theorie zu begründen. Die Materialien sind da, und es wird nicht viel Zeit erfordern, sie zu ordnen. — Dann glüht meine Seele von einem großen Gedanken: die Aufgabe S. 372 — 374 der Kritik der reinen Vernunft (dritte Auflage) zu lösen. — Zu allem diesem bedarf ich sorgenfreie Ruhe; und sie giebt mir die Erfüllung einer unerläßlichen, aber süßen Pflicht. Ich genieße sie in einem mir sehr zuträglichen Klima, bis jene Aufgaben gelöst sind.

Ich habe zu meiner Belehrung und zu meiner Leitung auf meinem weitem Wege das Urtheil des Mannes, den ich unter allen am meisten verehere, über meine Schrift gewünscht. Krönen Sie alle Ihre Wohlthaten gegen mich damit, daß Sie mir dasselbe schreiben. Ich habe jetzt keine bestimmte Adresse. Kann nicht etwa Ihr Schreiben mit einem der Königsberger Buchhändler nach Leipzig zur Messe abgehen, (in welchem Falle ich es abholen werde), so hat die Frau Hof-Predigerin Schulz eine sichere, aber in etwas verspätende Adresse an mich. — Der Rec. der N. D. A. B. setzt mich in den crassesten Widerspruch mit mir selbst; doch, das weiß ich zu lösen: aber er setzt mich in den gleichen offenbaren Widerspruch mit dem Urheber der kritischen

Philosophie. Auch das wüßte ich zu lösen, wenn es nicht nach seiner Relation, sondern nach meinem Buche gehen soll.

Und jetzt, wenn die Vorsehung das Flehen so vieler erhören, und Ihr Alter über die ungewöhnlichste Gränze des Menschenalters hinaus verlängern will, jetzt, guter, theurer, verehrungswürdiger Mann, nehme ich auf dieser Welt für persönliches Anschauen Abschied; und mein Herz schlägt wehmüthig, und mein Auge wird feucht. In jener Welt, deren Hoffnung Sie so Manchem, der keine andere hatte, und auch mir gegeben haben, erkenne ich gewiß Sie, nicht an den körperlichen Zügen, sondern an Ihrem Geiste wieder. Wollen Sie mir aber auch in meiner künftigen weitem Entfernung erlauben, schriftlich — nicht Ihnen zu sagen, was ewig unabänderlich ist, daß ich Sie unaussprechlich verehere — sondern mir Ihren Rath, Ihre Leitung, Ihre Beruhigung vielleicht zu erbitten, so werde ich eine solche Erlaubniß bescheiden nützen.

Ihrer Gunst empfiehlt sich

Ew. Wohlgeboren

Berlin, den 2. April 1793.

innigster Verehrer

J. G. Fichte.

8.

Antwort von Kant.

Zu der der Bearbeitung wichtiger philosophischer Aufgaben geweihten, glücklich erlangten Muße gratulire ich Ihnen, würdiger Mann, von Herzen, ob Sie zwar, wo und unter welchen Umständen Sie solche zu genießen hoffen, zu verschweigen gut finden.

Die Ihnen Ehre machende Schrift: „Kritik aller Offenbarung“ habe ich bisher nur theilweise und durch dazwischen laufende Geschäfte unterbrochen gelesen. Um darüber urtheilen zu können, müßte ich sie in einem stetigen Zusammenhange, da das Gelesene mir immer gegenwärtig bleibt, um das Folgende damit zu vergleichen, ganz durchgehen,

wozu ich aber bis jetzt weder die Zeit noch die Disposition, die einige Wochen her meinen Kopfarbeiten nicht günstig ist, habe gewinnen können. Vielleicht werden Sie durch Vergleichung Ihrer Arbeit mit meiner neuen Abhandlung: Religion innerhalb u. betitelt, am leichtesten erkennen können, wie meine Gedanken mit den Ihrigen in diesem Punkte zusammenstimmen, oder von einander abweichen.

Zu Bearbeitung der Aufgabe: Kritik d. r. V. S. 372 u. wünsche und hoffe ich gutes Glück von Ihrem Talent und Fleiße. Wenn es nicht jetzt mit allen meinen Arbeiten sehr langsam ginge, woran wohl mein vor Kurzem angetretenes 70stes Lebensjahr Schuld seyn mag: — so würde ich in der vorhabenden Metaphysik der Sitten schon bei dem Kapitel seyn, dessen Inhalt Sie sich zum Gegenstande der Ausführung gewählt haben, und es soll mich freuen, wenn Sie mir in diesem Geschäfte zuvorkommen, ja es meiner Seits entbehrlich machen könnten.

Wie nahe oder wie fern auch mein Lebensziel ausgesetzt seyn mag: so werde ich meine Laufbahn nicht unzufrieden endigen, wenn ich mir schmeicheln darf, daß, was meine geringen Bemühungen angefangen haben, von geschickten, zum Weltbesten eifrig hinarbeitenden Männern der Vollendung immer näher gebracht werden dürfte.

Mit dem Wunsche von Ihrem Wohlbefinden und dem glücklichen Fortgange Ihrer gemeinnützigen Bemühungen von Zeit zu Zeit Nachricht zu erhalten, bin ich mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft u.

Königsberg den 12. Mai 1793.

J. Kant.

9.

Mit inniger Freude, verehrungswürdigster Gönner, erhielt ich den Beweis, daß Sie auch noch in der Entfernung mich Ihres gütigen Wohlwollens würdigten, Ihren Brief. Meine Reise war nach Zürich gerichtet, wo schon bei meinem ehemaligen Aufenthalte ein junges sehr würdiges

Frauenzimmer mich ihrer besondern Freundschaft werth hielt. Noch ehe ich nach Königsberg reiste, wünschte sie meine Rückkehr nach Zürich und unsere völlige Verbindung. Was ich damals, da ich noch nichts gethan hatte, mir nicht für erlaubt hielt, erlaubte ich mir jetzt, da ich wenigstens für die Zukunft versprochen zu haben scheine, etwas zu thun. — Diese Verbindung, welche bisher durch unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche die Zürcher Gesetze Fremden entgegen setzen, aufgehalten worden, in einigen Wochen aber Statt finden wird, gäbe mir die Aussicht mich in unabhängiger Muse dem Studiren zu widmen, wenn nicht der an sich herzengute, mit meinem individuellen Charakter aber sehr unverträgliche Charakter der Zürcher mich eine Veränderung des Wohnorts wünschen ließe.

Ich erwarte die gleiche Freude von der Erscheinung Ihrer Metaphysik der Sitten, mit welcher ich Ihre Religion innerhalb der Gränzen ꝛc. gelesen habe. Mein Plan in Absicht des Naturrechts, des Staatsrechts, der Staatsweisheitslehre geht in's Weitere, und ich kann leicht ein halbes Leben zur Ausführung desselben bedürfen. Ich habe also immer die frohe Aussicht Ihr Werk für dieselbe zu benutzen. — Sollten bis dahin meine Ideen sich formen, und ich auf unerwartete Schwierigkeiten stoßen; wollen Sie denn wohl erlauben, daß ich mir Ihren gütigen Rath erbitte? Vielleicht lege ich, dann anonym, in verschiedenen Einkleidungen meine der Entwicklung entgegenstrebende Ideen dem Publikum zur Beurtheilung vor. Ich gestehe, daß schon etwas dieser Art von mir im Publikum ist,*) wovon ich aber vor der Hand nicht wünschte, daß man es für meine Arbeit hielte, weil ich viele Ungerechtigkeiten mit vieler Freimüthigkeit und Eifer gerügt habe, ohne vor der Hand, weil ich noch nicht so weit bin, Mittel vorschlagen zu haben, wie ihnen ohne Unordnung abzuhelfen

*) Seine „Beiträge zur Beurtheilung der französischen Revolution.“

sey. Ein enthusiastisches Lob, aber noch keine gründliche Beurtheilung dieser Schrift, ist mir zu Gesichte gekommen. Wollen Sie mir dieses — soll ich sagen Zutrauen oder Zutraulichkeit? — erlauben, so schicke ich es Ihnen zur Beurtheilung zu, sobald ich die Fortsetzung aus der Presse erhalte. Sie, verehrungswürdiger Mann, sind der Einzige, dessen Urtheile sowohl, als dessen strenger Verschwiegenheit ich völlig traue. Ueber politische Gegenstände sind leider! bei der jetzigen besondern Verwickelung, fast alle parteiisch, selbst recht gute Denker, entweder furchtsame Anhänger des Alten, oder hitzige Feinde desselben, bloß weil es alt ist. — Wollen Sie mir diese gütige Erlaubniß ertheilen, ohne welche ich es nicht wagen würde, so wird, denke ich, der Herr Hof-Prediger Schulz Gelegenheit haben, Briefe an mich zu besorgen.

Mein — großer für das Menschengeschlecht höchst wichtiger Mann, Ihre Arbeiten werden nicht untergehen, sie werden reiche Früchte tragen, sie werden in der Menschheit einen neuen Schwung und eine totale Wiedergeburt ihrer Grundsätze, Meinungen, Verfassungen bewirken! Es ist, glaub ich, nichts, worüber die Folgen derselben sich nicht verbreiteten. Und diesen Ihren Entdeckungen gehen frohe Aussichten auf. Ich habe Hrn. H. Pr. Schulz darüber einige Bemerkungen geschrieben, die ich auf einer Reise gemacht, und ihn gebeten, sie Ihnen mitzutheilen.

Was muß es seyn, großer und guter Mann, gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn, solche Empfindungen haben zu können, als Sie! Ich gestehe, daß der Gedanke an Sie immer mein Genius seyn wird, der mich treibe, so viel in meinem Wirkungskreise liegt, auch nicht ohne Nutzen für die Menschheit von ihrem Schauplatze abzutreten.

Ich empfehle mich der Fortdauer Ihres gütigen Wohlwollens, und bin mit der vollsten Hochachtung und Verehrung

Ew. Wohlgeboren

Zürich, den 20. Sept. 1793.

innigst ergebener

Fichte.

Verehrungswürdigster Mann,

Es ist vielleicht Anmaßung von mir, wenn ich durch meine Bitte dem Antrage des Herrn Schiller,*) der vorigen Posttag an Sie ergangen, ein Gewicht hinzufügen zu können glaube. Aber die Lebhaftigkeit meines Wunsches, daß derjenige Mann, der die letzte Hälfte dieses Jahrhunderts für den Fortgang des menschlichen Geistes, für alle künftige Zeitalter unvergeßlich gemacht hat, durch seinen Beitritt ein Unternehmen autorisiren möchte, das darauf ausgeht, seinen Geist über mehrere Fächer des menschlichen Wissens, und über mehrere Personen zu verbreiten; vielleicht auch die Aussicht, daß ich selbst mit Ihnen zu einem Plane vereinigt würde, läßt mich nicht lange untersuchen, was der Anstand mir wohl erlauben möge. — Sie haben von Zeit zu Zeit in die Berliner Monatschrift Aufsätze gegeben. Für die Verbreitung dieser ist es völlig gleichgültig, wo sie stehen; jede periodische Schrift wird um Ihrer willen gesucht: aber für unser Institut wäre es, vor Welt und Nachwelt, die höchste Empfehlung, wenn wir Ihren Namen an unsrer Spitze nennen dürften.

Ich habe Ihnen durch Herrn Hartung meine Einladungsschrift überschickt; und es würde höchst unterrichtend für mich seyn, wenn ich — jedoch ohne Ihre Unbequemlichkeit — Ihr Urtheil darüber erfahren könnte. — Ich werde von nun an, durch den mündlichen Vortrag, mein System für die öffentliche Bekanntmachung reifen lassen.

Ich sehe mit Sehnsucht Ihrer Metaphysik der Sitten entgegen. Ich habe besonders in Ihrer Kritik der Urtheilskraft eine Harmonie mit meinen besondern Ueberzeugungen über den praktischen Theil der Philosophie entdeckt, die mich begierig macht, zu wissen, ob ich durchgängig so glücklich bin, mich dem ersten Denker anzunähern.

Ich bin mit innigster Verehrung Ihnen ergeben

Fichte.

*) Zur Theilnahme an den Horen.

11.

Darf ich Ihre Muße,

Verehrungswürdigster Mann,

durch die Bitte unterbrechen, beigeschlossnen kleinen Theil des ersten Versuchs, den in meiner Schrift: „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre 2c.“ angedeuteten Plan auszuführen, wenn Ihre Geschäfte irgend es erlauben, durchzulesen, und mir Ihr Urtheil darüber zu sagen?

Abgerechnet, daß der Wink des Meisters dem Nachfolger unendlich wichtig seyn muß, und daß Ihr Urtheil meine Schritte leiten, berichtigen, beschleunigen wird, wäre es auch nicht unwichtig für den Fortgang der Wissenschaft selbst, wenn man dasselbe wüßte. Bei dem Tone, der im philosophischen Publikum herrschend zu werden droht; bei dem anmaßenden Absprechen derer, die im Posses zu seyn sich dünken; bei ihrem ewigen Nachspruche von Nicht verstanden haben, und Nicht verstanden haben Können, und gegenseitig nie verstehen werden, wird es immer schwerer, sich auch nur Gehör zu verschaffen; geschweige denn Prüfung und belehrende Beurtheilung.

Von innigster Verehrung gegen Ihren Geist durchdrungen, den ich zu ahnen glaube; des Glücks theilhaftig, Ihren persönlichen Charakter in der Nähe bewundert zu haben; wie glücklich wäre ich, wenn meine neuesten Arbeiten von Ihnen eines günstigen Blicks gewürdigt würden, als man bisher darauf geworfen! Herr Schiller, der Sie seiner Verehrung versichert, erwartet sehnsuchtsvoll Ihren Entschluß in Absicht des geschehenen Ansuchens in einer Sache, die ihn ungemein interessirt; und uns andere nicht weniger. Dürfen wir hoffen? Ich empfehle mich Ihrem gütigen Wohlwollen. Ihr

Jena, den 6. Oct. 1794.

innigst ergebener

Sichte.

Ich lege ein Exemplar von 5 mir abgedrucknen Vorlesungen bei. Sie scheinen mir selbst, wenigstens für das Publikum, höchst unbedeutend.

Antwort von Kant.

Hochgeschätzter Freund,

Wenn Sie meine drei Vierteljahr verzögerte Antwort auf Ihr an mich abgelassenes Schreiben für Mangel an Freundschaft und Unhöflichkeit halten sollten; so würde ich es Ihnen kaum verdenken können. Kennen Sie aber meinen Gesundheitszustand und die Schwächen meines Alters, die mich genöthigt haben, schon seit Einem und einem halben Jahre alle meine Vorlesungen, gewiß nicht aus Gemächlichkeit, aufzugeben; so würden Sie dieses mein Betragen verzeihlich finden; ungeachtet ich noch dann und wann durch den Canal der Berl. Monatschrift und auch neuerlich durch den der Berliner Blätter von meiner Existenz Nachricht gebe, welches ich als Erhaltungsmittel durch Agitation meiner geringen Lebenskraft, ob zwar langsam und nur mit Mühe thue, wobei ich mich jedoch fast ganz in's praktische Fach zu werfen mir gerathen finde, und die Subtilität der theoretischen Spekulation, vornehmlich wenn sie ihre neuern, äußerst zugespitzten Apices betrifft, gern Andern überlasse.

Daß ich zu dem, was ich neuerlich ausgefertigt habe, kein anderes Journal als das der Berliner Blätter wählte, werden Sie und meine übrigen philosophirenden Freunde mir als Invaliden zu Gute halten. Die Ursache ist: weil ich auf diesem Wege am geschwindesten meine Arbeit ausgefertigt und beurtheilt sehe, indem sie, gleich einer politischen Zeitung, fast posttäglich die Erwartung befriedigt, ich aber nicht weiß, wie lange es noch dauern möchte, daß ich überhaupt arbeiten kann.

Ihre mir 1795 und 1796 zugesandten Werke sind mir durch Herrn Hartung wohl zu Handen gekommen.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, daß meine Rechtslehre Ihren Beifall erhalten hat.

Lassen Sie sich, wenn sonst Ihr Unwillen über meine Zögerung im Antworten nicht zu groß ist, ferner nicht abhalten, mich mit Ihren Briefen zu beehren, und mir litterarische Nachrichten zu ertheilen. Ich werde mich ermahnen, künftig hierin fleißiger zu seyn, vornehmlich, da ich Ihr treffliches Talent einer lebendigen und mit Popularität verbundenen Darstellung in Ihren neuern Stücken sich entwickeln sahe, damit Sie die dornichten Pfade der Scholastik nun durchwandert haben, und nicht nöthig finden werden, dahin wieder zurück zu sehen.

Mit vollkommener Hochachtung und Freundschaft bin ich jederzeit etc.

J. Kant.

Um das Verhältniß beider Männer abzuschließen, gehören noch zwei öffentliche Erklärungen hierher, die auch für die Geschichte der Philosophie als litterarische Aktenstücke aufzubehalten nicht unwichtig ist. Die erste enthält Kant's Urtheil über die Wissenschaftslehre, von welcher er sich förmlich lössagt, wahrscheinlich aus Furcht, der Verdacht des Atheismus, welcher eben die W. L. getroffen hatte, könne auch auf ihn zurückfallen. Diese Besorgniß, und, wie erläuternde Briefe aus Königsberg noch hinzusetzen, auch fremdes Zureden konnten wohl nur den Greis veranlassen, so sich über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu äußern, von dem doch keine nähere Kenntniß zu haben er sich bewußt seyn mußte.

(Intell. Bl. d. A. L. Z. 1799. N. 109.)

„Auf die feierliche im Namen des Publikums an mich
„ergangene Aufforderung des Rec. von Buhle's Entwurf
„der Tr. Philosophie in N. 8. der Erlangischen L. Z. 1799.
„erkläre ich hiermit: daß ich Fichte's Wissenschafts-
„lehre für ein gänzlich unhaltbares System halte. Denn
„reine Wissenschaftslehre ist nichts mehr oder weniger als

„bloße Logik, welche mit ihren Principien sich nicht zum
 „Materialien des Erkenntnisses versteigt, sondern vom In-
 „halte desselben als reine Logik abstrahirt, aus welcher
 „ein reales Object herauszuklauben vergebliche und daher
 „auch nie versuchte Arbeit ist, sondern wo, wenn es die
 „Transcendental-Philosophie gilt, allererst zur Metaphysik
 „übergeschritten werden muß. Was aber Metaphysik nach
 „Fichte's Principien betrifft: so bin ich so wenig gestimmt,
 „an derselben Theil zu nehmen, daß ich in einem Antwort-
 „schreiben ihm, statt der fruchtlosen Spitzfindigkeiten (apices)
 „seine gute Darstellungsgabe zu cultiviren rieth, wie sie
 „sich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden
 „läßt, aber von ihm mit der Erklärung, „er werde doch das
 „Scholastische nicht aus den Augen setzen,“ höflich abge-
 „wiesen wurde. Also ist die Frage: ob ich den Geist der
 „Fichte'schen Philosophie für ächten Criticismus halte, durch
 „ihn selbst beantwortet, ohne daß ich nöthig habe, über ihren
 „Werth oder Unwerth abzusprechen; da hier nicht von ei-
 „nem beurtheilten Object, sondern dem beurtheilenden Sub-
 „jecte die Rede ist; wo es genug ist, mich von allem An-
 „theil an dieser Philosophie loszusagen.“

„Hierbei muß ich noch bemerken, daß die Anmaßung,
 „mir die Absicht unterzuschieben, ich habe bloß eine Propä-
 „deutik zur Transcendental-Philosophie, nicht das System
 „dieser Philosophie selbst, liefern wollen, mir unbegreiflich
 „ist. Es hat mir eine solche Absicht nie in Gedanken kom-
 „men können, da ich selbst das vollendete Ganze der reinen
 „Philosophie in der Kritik der reinen Vernunft für das beste
 „Merkmal der Wahrheit derselben gepriesen habe. — Da
 „endlich Recensent behauptet, daß die Kritik in Ansehung
 „dessen, was sie von der Sinnlichkeit wörtlich lehrt, nicht
 „buchstäblich zu nehmen sey, sondern ein jeder, der die
 „Kritik verstehen wolle, sich allererst des gehörigen (Berke-
 „schen oder Fichte'schen) Standpunktes bemächtigen muß,
 „weil der fantische Buchstabe so gut wie der aristotelische
 „den Geist tödte: so erkläre ich hiermit nochmals, daß die
 „Kritik

„Kritik allerdings nach dem Buchstaben zu verstehen, und
„bloß aus dem Standpunkte des gemeinen nur zu solchen
„abstrakten Untersuchungen hinlänglich cultivirten Ver-
„standes zu verstehen ist.“

„Ein italienisches Sprichwort sagt: „Gott bewahre uns
„nur vor unsern Freunden; vor unsern Feinden wollen wir
„uns wohl selbst in Acht nehmen!“ Es giebt nämlich gut-
„müthige, gegen uns wohlgesinnte, aber dabei in der Wahl
„der Mittel, unsere Absichten zu begünstigen, sich verkehrt
„benchmende (tölpische), aber auch bisweilen betrügerische,
„hinterlistige, auf unser Verderben sinnende und dabei doch
„die Sprache des Wohlwollens führende, (*aliud lingua
„promptum, aliud pectore inclusum gerere*) sogenannte
„Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man
„nicht genug auf der Hut seyn kann. Aber demungeachtet
„muß die kritische Philosophie sich durch ihre unaufhaltsame
„Tendenz zu Befriedigung der Vernunft in theoretischer
„sowohl als in moralisch praktischer Absicht überhaupt füh-
„len, daß ihr kein Wechsel der Meinungen, keine Nach-
„besserungen, oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevor-
„stehe, sondern das System der Kritik auf einer völlig ge-
„sicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt, und auch
„für alle künftigen Zeitalter zu den höchsten Zwecken der
„Menschheit unentbehrlich sey.“

Den 7. August 1793.

Immanuel Kant.

Fichte antwortete darauf folgender Gestalt, in Form
eines Privatschreibens an Schelling:

(Int. Bl. d. A. L. Z. 1799. N. 122.)

„Was ich zu Kant's Erklärung über mein System sage?—
„Lassen Sie sich doch aus meinen in Jena befindlichen Pa-
„piere Kant's Schreiben, dessen diese Erklärung erwähnt,
„herausuchen: Sie werden darin im Zusammenhang Fol-
„gendes lesen: „Meine Altersschwäche, welche mir — nur
„noch durch den Kanal der Berl. Monatschrift von meiner
J. G. Fichte's Leben u. litterarischer Briefwechsel. II. Bd. 12

„Existenz Nachricht zu geben erlaubt u. s. w. — wobei ich mich doch fast allein in's praktische Fach zu werfen mir gerathen finde, und die Subtilität der theoretischen Spekulation, vornehmlich wenn sie ihre neuern äußerst zugespitzten apices betrifft, gern Andern überlasse.“ — Und weiterhin: „besonders da ich in Ihren letzten Stücken“ (dies war die zweite Einleitung in die *W. L.* im *phil. Journal* 4. u. 5. Heft vom J. 1797.) — Ihr Talent einer lebendigen, mit Popularität vereinigten Darstellung sich entwickeln sehe, nachdem Sie die vorzuziehenden Pfade der Scholastik nun durchwandert haben, und nicht nöthig finden werden, dahin zurückzukehren.“

Bei Ihnen bedarf es wohl keiner Entschuldigung, daß ich so kühn gewesen, Kant's guten Rath, eine Darstellungsart, „wie sie sich in der Kritik der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden läßt,“ zu cultiviren, nicht sonderlich zu Herzen zu nehmen: — einen guten Rath, den ich überdies gar nicht gewagt hätte, so zu verstehen, wie Kant ihn jetzt auslegt. — Ich hielt es nicht für Persiflage, sondern konnte es mir gar wohl als Ernst denken, daß Kant nach einem arbeitsvollen Leben in seinem hohen Alter sich für unfähig hielte, in ganz neue Spekulationen einzudringen. — Der ehrwürdige Mann gab mir vor 8 Jahren einen andern Rath, welchen zu befolgen ich mich geneigter gefühlt habe, den: immer auf meinen eigenen Füßen zu stehen.

Ich verweise Sie also nicht auf jenes von Kant selbst öffentlich erwähnte Schreiben, in der Absicht, um mich zu entschuldigen, sondern um noch bestimmter herauszuheben, was Kant selbst mit liebenswürdiger Billigkeit in jener Erklärung sagt: daß er nur nicht gestimmt sey, an den neuen Untersuchungen Theil zu nehmen, daß er sich nur los sage von allem Antheil an ihren Resultaten, und daß hier überall nicht von einem beurtheilten Objekt, sondern nur von einem beurtheilenden Subjekt die Rede sey.

Zwar hebt die Erklärung mit Etwas an, das Mancher für einen Beweis aus objektiven Gründen ansehen dürfte: Wissenschaftslehre sey nichts mehr und nichts minder als bloße Logik, welche, als reine Logik, von allem Inhalte des Erkenntnisses abstrahire. Ueber das Letztere bin ich, wie sich versteht, mit Kant ganz einig, nur bezeichnet meinem Sprachgebrauche nach das Wort Wissenschaftslehre gar nicht die Logik, sondern die Transcendental-Philosophie oder Metaphysik selbst. Unser Streit wäre sonach ein bloßer Wortstreit. Welcher von uns beiden nun dieses Wort in seinem rechten Sinne brauche, welche Art von Affektion es eigentlich sey, die, nachdem sie durch eine Stufenfolge von Vergeistigungen durchgegangen, zuletzt in das Wort: Wissenschaftslehre ausbreche — darüber muß Kant so gut wie ich bei Herder in die Schule gehen.

Es ist in der Regel, lieber S., daß, indem die Vertheidiger der vorkantischen Metaphysik noch nicht aufgehört haben, Kant zu sagen, er gebe sich mit fruchtlosen Spitzfindigkeiten ab, Kant dasselbe uns saget: in der Regel, daß, während jene gegen Kant versichern, ihre Metaphysik stehe noch unbeschädigt, unverbesserlich und unveränderlich für ewige Zeiten da, Kant dasselbe von der seinigen gegen uns versichert. Wer weiß, wo schon jetzt der junge feurige Kopf arbeitet, der über die Principien der W. L. hinauszugehen, und daher Unrichtigkeiten und Unvollständigkeit nachzuweisen versuchen wird. Verleihe uns dann der Himmel seine Gnade, daß wir nicht bei der Versicherung, dies seyen fruchtlose Spitzfindigkeiten, und wir würden uns darauf sicherlich nicht einlassen, stehen bleiben, sondern daß Einer von uns, oder, wenn dies uns selbst nicht mehr zuzumuthen seyn sollte, statt unserer ein in unserer Schule Gebildeter dastehet, der entweder die Richtigkeit dieser neuen Entdeckungen beweise, oder, wenn er dies nicht kann, sie in unserm Namen dankbar annehme.

II. Von Fichte an Jacobi.

1.

Mein verehrtester Herr Geheimer Rath!

Der Herr von Humboldt hat auf meine Bitte die Güte, mich bei Ihnen einzuführen, um meinem Herzen die Befriedigung zu gewähren, auch gegen Sie die Hochachtung zu äußern, die ich schon längst Ihrem überwiegenden philosophischen Geiste gezollt habe.

Haben Sie die Güte, beiliegende Bogen, den bis jetzt fertigen Anfang eines Lehrbuchs, das in ein Paar Monaten vollendet seyn soll, als einen Beweis jener Hochachtung anzunehmen. Ist irgend ein Doctor in Deutschland, mit welchem ich wünsche und hoffe, in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind Sie es, mein verehrungswürdigster Herr! — ich, der ich von den meisten berühmten philosophischen Schriftstellern nichts als Widerspruch erwarde, und darüber eben nicht sehr betreten bin.

Wenn Sie ein wenig gut von mir denken, so können Ihnen die Gründe dieser vorherrschenden Achtung für Sie und Ihr Urtheil nicht verborgen seyn.

Ew. Hochwohlgeboren

Jena den 29. Sept. 1794.

innigst ergebener
Fichte.

2.

Fichte an Jacobi.

Ich sende Ihnen, Verehrungswürdiger, die Fortsetzung der Grundlage der Wissenschaftslehre, und den Grundriß derselben für die Theorie.

Ich habe diesen Sommer in der Muße eines reizenden Landstüchtes Ihre Schriften wieder gelesen und abermals gelesen und nochmals gelesen, und bin allenthalben, besonders in Allwill, erstaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unserer philosophischen Ueberzeugungen. Das Publikum wird

an diese Gleichförmigkeit kaum glauben; vielleicht Sie selbst nicht, scharfsichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den wankenden Grundlinien des Anfangs eines Systems das ganze System zu folgern. Sie sind ja bekanntermaßen Realist, und ich bin ja wohl transcendentaler Idealist, härter als Kant es war: denn bei ihm ist doch noch ein Mannigfaltiges der Erfahrung, zwar mag Gott wissen, wie und woher, gegeben, ich aber behaupte mit dürren Worten, daß selbst dieses von uns durch ein schöpferisches Vermögen producirt werde. Erlauben Sie, daß ich noch in diesem Briefe über diesen Punkt mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich ist offenbar nicht das Individuum: so haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philosophen mich erklärt, um mir die schändliche Lehre des praktischen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem absoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wissenschaftslehre im Naturrecht ungesäumt schreiten. Ein endliches Wesen — läßt durch Deduction sich darthun — kann sich nur als Sinnenwesen in einer Sphäre von Sinnenwesen denken, auf deren einen Theil (die nicht anfangen können) es Kausalität hat; mit deren andern Theile, (auf die es den Begriff des Subjekts überträgt), es in Wechselwirkung steht: und in sofern heißt es Individuum. (Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte.) So gewiß es sich als Individuum setzt, so gewiß setzt es eine solche Sphäre; denn beides sind Wechselbegriffe. So wie wir uns als Individuum betrachten, und so betrachten wir uns immer im Leben — nur nicht im Philosophiren und Dichten — stehen wir auf diesem Reflexionspunkte, den ich den praktischen nenne (den vom absoluten Ich aus dem spekulativen.) Von ihm aus ist eine Welt für uns, unabhängig von uns da, die wir nur modificiren können; von ihm aus wird das reine Ich, das uns auch auf ihm gar nicht verschwindet, außer uns gesetzt, und heißt Gott. Wie kämen wir auch sonst zu den Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben, und

uns absprechen, wenn wir sie nicht doch in uns selbst fänden, und nur in einer gewissen Rücksicht (als Individuum) sie uns absprächen?

In dem Gebiete dieses praktischen Reflexionspunktes herrscht der Realismus; durch die Deduction und Anerkennung dieses Punktes von der Speculation selbst, erfolgt die gänzliche Ausöhnung der Philosophie mit dem gesunden Menschenverstande, welche die Wissenschaftslehre versprochen.

Wozu ist denn nun der spekulative Gesichtspunkt und mit ihm die ganze Philosophie, wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte die Menschheit von dieser verbotenen Frucht nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philosophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt, jene Region über das Individuum hinaus, nicht bloß in dem reflektirten Lichte, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Daseyn Gottes erhob, durchbrach die Gränzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern, und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist, und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der spekulative und praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unsre Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit, und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung.

Aber philosophire ich nicht so treuherzig mit Ihnen, und schreibe so nachlässig, als ob ich Ihres Interesse für meine Philosophie schon ganz sicher wäre? Aufrichtig, es ahnet mir, daß ich in Voraussetzung dieses Interesse mich nicht irre.

Allwill macht den transcendentalen Idealisten, wenn sie sich nur begnügen wollen, ihre eigenen Gränzen zu decken, und dieselben recht fest machen wollen, Hoffnung zum Frieden, und sogar zu einer Art von Bündniß. Ich glaube die Bedingung schon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa

noch überdies aus dem für friedlich gehaltenen Lande selbst dem Realismus sein Gebiet garantirte und befestigte, so hätte ich den Rechten nach nicht bloß auf eine Art von Bündniß, sondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen.

Ihr

Spmannstädt b. Weimar d. 30. Aug. 1795.

aufrichtiger Verehrer

Fichte.

3.

Antwort von Jacobi.

Tremsbüttel den 24. Dec. 1795.

Obgleich ich Ihnen, lieber verehrter Mann, heute noch nicht schreiben, danken und antworten kann, wie ich es wünschte, so muß ich doch zu meiner eigenen Beruhigung vorläufig Ihnen ein Lebenszeichen geben.

Was alles seit einem Jahre mich verhindert hat, Ihr erstes freundschaftliches Schreiben zu beantworten, läßt sich nicht erzählen, kaum von mir selbst überdenken. Das zweite, welches mir eine noch viel größere Freude verursachte, empfing ich erst den 16ten November. Lange war dieses Paket, erst in Altona, hernach in Wandsbeck, liegen geblieben; es kam nicht zu mir, ich mußte zu ihm kommen, und es lohnte wohl der Mühe. Drei Wochen blieb ich in Hamburg, wo an kein philosophisches Lesen und Schreiben zu denken war; kam mit einer schrecklichen Verkältung hieher zu Christian Stolberg, und leide noch sehr, besonders an den Augen. Den 31sten denke ich nach Eutin, wo ich mich seit dem September gewissermaßen niedergelassen habe, zurückzukehren. Dort soll es mein erstes Geschäft seyn, durch Wiederholen des alten und Studiren des neuen, was Sie mir geschickt haben, mich in den Stand zu setzen, Ihnen von meinem Gefühl unserer Harmonie etwas Bestimmteres zu sagen. Wie lieb Ihre Erscheinung mir von Anfang an gewesen ist, wissen Humboldt und Göthe. Ich erfreue mich Ihrer je mehr und mehr, und möchte Ihnen schon so nahe seyn, als ich es zu werden hoffe. Für dieses Mal nur die Wiederholung meines Dankes, den ich weder zu verschweigen noch

herauszureden vermag. Bleiben Sie mir hold, theuerster Fichte, und ahnen Sie den stillen Jubel, womit ich den Mann, den ich bewundere, vertraulicher mich den seinen nenne.

4.

Fena, den 26. April 1796.

Ihren Brief erhielt ich am Neujahr's-Morgen, als ich eben mit einem braven jungen Manne, der Sie einige Zeit vorher gesehen hatte, mit Graf Purgstall, von Ihnen sprach. Es mußte mir Muth und Kraft geben zum neuen Leben, wenn ein Mann, wie Sie, ein Mann, den ich für das schönste Bild der reinen Menschheit in unserm Zeitalter halte, mir sagt, daß er gut von mir denke. Ich wollte mir nicht erlauben, die Bönne, die Sie in mir erregt hatten, mit Ihnen zu theilen, bis ich etwas beilegen könnte zu meiner nähern Beurtheilung: darum wartete ich mit der Beantwortung Ihres Briefes, bis der Druck meines Naturrechts vollendet war.

Seitdem ist eine neue Ausgabe Ihres Woldemar erschienen, und ich besitze ein Exemplar desselben durch Ihre Güte. Ich hatte ihn in der ersten Ausgabe gelesen. Lag es an meiner damaligen Stimmung (ich trieb eben ein sehr scholastisches Geschäft), oder hat das Werk durch die zweite Ausgabe wirklich so beträchtlich gewonnen — es befriedigte mich damals, wie Alles, was von Ihnen kommt, aber es zog mich nicht so allmächtig an, als es jetzt gethan hat.

Ja, theurer edler Mann, wir stimmen ganz überein; und diese Uebereinstimmung mit Ihnen beweist mir mehr als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin. Auch Sie suchen alle Wahrheit da, wo ich sie suche, im innersten Heiligthum unsres eigenen Wesens. Nur fördern Sie den Geist als Geist, so sehr die menschliche Sprache es erlaubt, zu Tage: ich habe die Aufgabe, ihn in die Form des Systems aufzufassen, um ihn, statt jener Austerweisheit, in die Schule einzuführen. Was geht auf dem langen Wege vom Geist zum System nicht alles verloren! Sie gehen

gerade ein in den Mittelpunkt; ich habe es jetzt größtentheils mit den Elementen zu thun, und will nur erst den Weg ebnen. Es wäre also sehr möglich, daß Jeder andere, denn Sie, meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht so bemerkte, als sie mir selbst klar ist — Jeder andere, denn Sie, sage ich, denn Sie haben es an Spinoza gezeigt, daß Sie ein System von seinem künstlichen Apparat zu entkleiden und den Geist rein hinzustellen, daß Sie von den Theilen auf das Ganze, zu welchem sie gehören, fortzuschließen vermögen.

Ich bin viel jünger als Sie; ich stehe, besonders was die Vereinigung aller geistigen Talente anbelangt, weit hinter Ihnen, aber durch Ziel und Endzweck glaube ich Ihre Freundschaft zu verdienen, und darum bitte ich Sie mit gutem Gewissen, mir dieselbe zu schenken und zu erhalten.

Ich wüßte gegenwärtig keinen angelegentlicheren Wunsch in mir, als den, Sie persönlich zu kennen. Ich war nahe daran, ihn erfüllt zu sehen. Ich hatte mir vorgenommen, in diesen Osterferien eine Reise nach Hamburg zu machen, von wo aus ich Sie dann gewiß aufgesucht hätte. Eine nur vorübergehende Kränklichkeit meiner Frau, (welche, so wie viel andere würdige Frauen, eine sehr dankbare Verehrerin von Ihnen ist, um Ihres Woldemar und Ihres Allwill Willen), vereitelte den Plan. Wann, wo werde ich Sie sehen!

Ihr

innigst ergebener

Fichte.

5.

P. P. *)

Die Angelegenheit, mit welcher ich durch die beigelegte Schrift Sie näher bekannt zu machen wage, gehört ohne Zweifel vor den Richterstuhl des gelehrten und denkenden

*) Dies war das gedruckte Schreiben, mit welchem Fichte seine Appellation an das Publikum den bedeutendsten deutschen Theologen und Philosophen übersendete. Das diesem Schreiben persönlich für Jacobi Hinzugefügte ist mit „—“ bezeichnet.

Publikums, und fällt zunächst der Beurtheilung solcher Männer anheim, die Ihnen gleichen. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist die Lehre, welche den Streit veranlaßt hat, zum wenigsten einer ernsthaften und bedächtigen Erwägung werth; auf alle Fälle aber kann über sie nur durch Gründe, keinesweges aber durch Gewalt entschieden werden. Man ist auf dem Wege, durch den öffentlichen Ausruf, daß sie atheistisch sey, dieselbe kurz und gut und tumultuarisch zu verurtheilen: man ist auf dem Wege, die Gewalt den Ausschlag gegen sie geben zu lassen, und eines sie volo, sie jubeo statt aller Gründe sich zu bedienen; indem nunmehr die Herausgeber und Verfasser der angeschuldigten Aufsätze durch ein Churfürstlich Sächsisches Requisitions-Schreiben bei den Herzogen zu Sachsen, Ernestinischer Linie, angeklagt sind, und über das begangene Verbrechen, „über den Frevel, der nur mit Unwillen vernommen werden könne, und der alle angränzenden Staaten in Gefahr setze,“ gar kein Zweifel übrig gelassen, sondern lediglich auf „ernstliche Bestrafung“ angetragen wird — und dies unter Bedrohungen gegen die Universität.

Die Angeklagten werden ohne Zweifel auch vor dem Richterstuhle, vor welchen man sie zieht, Rechenschaft zu geben wissen, wenn man nur Rechenschaft will; aber ihr Hauptzweck muß seyn, diese Sache vor den wahren Gerichtshof derselben zurückzubringen. Sie wollen keine günstigere Sentenz, als ihnen gebührt, sie wollen ihren Richter nicht bestechen, sie wollen nur wirklich vor ihn gestellt werden. Diese Zurückstellung vor das wahre Tribunal ist — ich glaube es, und wage es zu denken, daß Sie es mit mir glauben — eine allgemeine Angelegenheit. Das gelehrte Publikum kann sich nicht sein Urtheil, der einzelne Gelehrte kann sich nicht das Recht, nur von ihm beurtheilt zu werden, entreißen lassen.

Ich ersuche Sie daher — und diese Bitte ist der Zweck meines Schreibens — durch mündliche oder schriftstellerische Ablegung Ihrer vielgeltenden Stimme zur Zurückstellung

und durch Verbreitung dieser Schrift in Ihrem Wirkungs-
kreise zur wirklichen Ausübung dieses Rechts beizutragen;
und erbiete mich Ihnen mit Wärme zu jedem litterari-
schen Dienste in meinem Zirkel, und unterzeichne mich mit
inniger Hochachtung und wahrer Ergebenheit

Jena den 18. Jan. 1799.

„als Ihren Verehrer“

J. G. Fichte.

„Habe ich bei Abfassung dieser Schrift an irgend einen
Mann oft und lebhaft gedacht, habe ich gewünscht, daß sie
Einem gefallen möchte, so waren Sie es, Verehrungs-
würdiger.“

„Bei Ihnen suche ich nicht Theilnahme, Verwendung
oder des Etwas, sondern mehr, ich suche Freundschaft.“

6.

Fragment. *)

— — Ich muß an das Wesen der Transcendental-Phi-
losophie wieder erinnern, und ersuche das philosophische
Publikum, diese Erinnerung die letzte seyn zu lassen.

Es giebt zwei sehr verschiedene Standpunkte des Den-
kens; den des natürlichen und gemeinen, da man unmit-
telbar Objekte denkt, und den des vorzugsweise soge-
nannten künstlichen, da man mit Absicht und Bewußtseyn
sein Denken selbst denkt. Auf dem ersten steht das ge-
meine Leben und die Wissenschaft (materialiter sic dicta)
auf dem zweiten die Transcendental-Philosophie, die ich eben
deswegen Wissenschaftslehre, Theorie und Wissenschaft
alles Wissens (keinesweges aber selbst ein reelles und objek-
tives Wissen) genannt habe.

*) Aus einer ungedruckt gebliebenen Schrift über seine Religions-
lehre, besonders in ihrem Verhältnisse zur Jacobischen.
Es wurde als Beilage einem Briefe an Reinhold hinzu-
gefügt, der zugleich für Jacobi bestimmt war. Vergl. Rein-
hold's Leben und Briefwechsel. S. 246.

Die philosophischen Systeme vor Kant kannten großentheils ihren Standpunkt nicht recht, und schwankten hin und her zwischen den beiden so eben angegebenen. Das unmittelbar vor Kant herrschende Wolfisch-Baumgarten'sche System stellte sich mit seinem guten Bewußtseyn in den Standpunkt des gemeinen Denkens, und hatte nichts Geringeres zur Absicht, als die Sphäre desselben zu erweitern, und durch die Kraft seiner Syllogismen neue Objekte des natürlichen Denkens zu erschaffen.

Diesem Systeme ist das unsrige darin gerade entgegengesetzt, daß es die Möglichkeit, ein für das Leben und die (materielle) Wissenschaft gültiges Objekt durch das bloße Denken hervorzubringen, gänzlich ableugnet, und nichts für reell gelten läßt, das sich nicht auf eine innere oder äußere Wahrnehmung gründet. In dieser Rücksicht, in wiefern die Metaphysik das System reeller durch das bloße Denken hervorgebrachter Erkenntnisse seyn soll, läugnet z. B. Kant, und ich mit ihm die Möglichkeit der Metaphysik gänzlich; er rühmt sich, dieselbe mit der Wurzel ausgerottet zu haben, und es wird, da noch kein verständiges und verständliches Wort vorgebracht worden, um dieselbe zu retten, dabei ohne Zweifel auf ewige Zeiten sein Bewenden haben.

Unser System, indem es die Erweiterungen Anderer zurückweist, läßt sich eben so wenig einfallen, selbst an seinem Theile das gemeine und allein reelle Denken erweitern zu wollen; sondern es will dasselbe lediglich erschöpfend umfassen und darstellen. — Unser philosophisches Denken bedeutet nichts, und hat nicht den mindesten Gehalt; nur das in diesem Denken gedachte Denken bedeutet und hat Gehalt. Unser philosophisches Denken ist lediglich das Instrument, durch welches wir unser Werk zusammensetzen. Ist das Werk fertig, so wird das Instrument als unnütz weggeworfen.

Wir setzen vor den Augen der Zuschauer das Modell eines Körpers aus den Modellen seiner einzelnen Theile

zusammen. Ihr überfallt uns mitten in der Arbeit, und ruft: seht da das nackte Gerippe; soll nur dies ein Körper seyn? — Nein, gute Leute, es soll kein Körper seyn, sondern nur sein Geripp. — Nur dadurch wird unser Unterricht verständlich, daß wir einzeln Theil an Theil, einen nach dem andern, anfügen; und deswegen allein haben wir die Arbeit unternommen. Wartet ein wenig, so werden wir dieses Gerippe mit Adern und Muskeln und Haut bekleiden.

Wir sind jetzt fertig, und ihr ruft: nun so laßt doch diesen Körper sich bewegen, sprechen, das Blut in seinen Adern circuliren; mit einem Worte: laßt ihn leben! Ihr habt abermals Unrecht. Wir haben nie vorgegeben, dies zu vermögen. Leben giebt nur die Natur, nicht die Kunst; das wissen wir sehr wohl, und glauben gerade dadurch vor gewissen andern Philosophien zu unserm Vortheile uns auszuzeichnen, daß wir es wissen. — Wenn wir irgend einen Theil anders bilden, als er in der wirklichen Natur ist, irgend einen hinzuthun, irgend einen mangeln lassen, dann haben wir Unrecht; und darauf müßt ihr sehen, wenn ihr uns einen verständigen Tadel oder Lob ertheilen wollt.

Der lebendige Körper, den wir nachbilden, ist das gemeine reelle Bewußtseyn. Das allmähliche Zusammenfügen seiner Theile sind unsre Deductionen, die nur Schritt für Schritt fortrücken können. Ehe nicht das ganze System vollendet dasteht, ist alles, was wir vortragen können, nur ein Theil. Die Theile, auf welche dieser letztere sich stützt, müssen freilich schon vor euch liegen; sonst haben wir keine Methode; aber es ist nicht nothwendig, daß sie in derselben Schrift vor euch liegen, die ihr jetzt eben leset; wir sehen euch als bekannt mit unsern vorherigen Schriften voraus. Wir können nicht alles auf einmal sagen. — Was aber auf den jetzt eben euch vorgelegten Theil folge, das habt ihr zu erwarten; falls ihr nicht etwa es selbst zu finden versteht.

Wenn wir aber auch, und wo wir vollendet haben, und bis zum vollständigen reellen und gemeinen Denken fortgerückt sind (wir haben es in mehreren Regionen des Bewußtseyns, nur noch nicht in der Religionsphilosophie), ist dasselbe, so wie es in unsrer Philosophie vorkommt, doch selbst kein reelles Denken, sondern nur eine Beschreibung und Darstellung des reellen Denkens.

Ausdrücklich und ganz bestimmt durch das Nichtphilosophiren, d. h. dadurch, daß man zur philosophischen Abstraktion sich entweder nie erhoben hat, oder von der Höhe derselben sich wieder in den Mechanismus des Lebens herabläßt, entsteht uns alle Realität; und umgekehrt, so wie man sich zur reinen Spekulation erhebt, verschwindet diese Realität nothwendig, weil man sich von dem, worauf sie sich gründet, dem Mechanismus des Denkens, befreit hat. Nun ist das Leben Zweck, keinesweges das Spekuliren; das letztere ist nur Mittel. Und es ist nicht einmal Mittel, das Leben zu bilden, denn es liegt in einer ganz andern Welt, und was auf das Leben Einfluß haben soll, muß selbst aus dem Leben hervorgegangen seyn. Es ist nur Mittel, das Leben zu erkennen.

Worin man befangen ist, was man selbst ist, das kann man nicht erkennen. Man muß aus ihm herausgehen, auf einen Standpunkt außerhalb desselben sich versetzen. Dieses Herausgehen aus dem wirklichen Leben, dieser Standpunkt außerhalb desselben ist die Spekulation. Nur in wieferne es diese zwei verschiedene Standpunkte gab, diesen höhern über das Leben neben dem des Lebens, ist es dem Menschen möglich, sich selbst zu erkennen. Man kann leben, und vielleicht ganz gemäß der Vernunft leben, ohne zu spekuliren; denn man kann leben, ohne das Leben zu erkennen; aber man kann nicht das Leben erkennen, ohne zu spekuliren.

Nur; — die durch das ganze Vernunftsystem hindurchgehende, auf die ursprüngliche Duplicität des Subjekt:Objekt sich gründende Duplizität.

cität ist hier auf ihrer höchsten Stufe. Das Leben ist die Totalität des objektiven Vernunftwesens; die Spekulation die Totalität des subjektiven. Eins ist nicht möglich ohne das andere: das Leben, als thätiges Hingeben in den Mechanismus, nicht ohne die Thätigkeit und Freiheit (sonst Spekulation), die sich hingiebt; kommt sie auch gleich nicht bei jedem Individuo zum deutlichen Bewußtseyn; die Spekulation nicht ohne das Leben, von welchem sie abstrahirt. Beide, Leben und Spekulation, sind nur durch einander bestimmbar. Leben ist ganz eigentlich Nicht=philosophiren; philosophiren ist ganz eigentlich Nicht=leben; und ich kenne keine treffendere Bestimmung beider Begriffe als diese. — Es ist hier eine vollkommene Antithesis, und ein Vereinigungspunkt*) ist eben so unmöglich, als das Auffassen des X, das dem Subjekt=Objekt, Ich, zu Grunde liegt; außer dem Bewußtseyn des wirklichen Philosophen, daß es für ihn beide Standpunkte gebe.

7.

Berlin den 31. März 1804.

Die Frau von Stael eröffnete mir ihren Wunsch, daß Sie, mein sehr verehrter Freund, während ihres hiesigen Aufenthaltes nach Berlin kommen möchten, und als ich ihr bei dieser Eröffnung meine lebhafteste Begierde, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, bezeugte, schien sie zu glauben, daß es etwas zur Erreichung unsers gemeinschaftlichen Wunsches beitragen könnte, wenn ich meine Bitte mit der ihrigen vereinigte. Ich nehme mir nicht heraus, diesen

*) Dergleichen neuerlich durch Jacobi's Einspruch gegen die Spekulation verleitet, Reinhold, wenn ich seinen letztern Brief recht verstehe, zu suchen scheint.

Glauben mit ihr zu theilen, und bescheide mich völlig alles Urtheils, ob unsere Bitte auch nur als Bitte statt findet. So viel ist sicher, daß, wenn in diesen letztern Jahren meine Lage mir eine Reise erlaubt hätte, sie nirgends anders hin, als zu dem Orte Ihres Aufenthaltes gerichtet worden wäre.

Wird mein lange gehegter, inniger Wunsch, mit Ihnen einmal von Mund zu Mund und Auge zu Auge zu leben, erfüllt, so werden die Verschiedenheiten in unsern philosophischen Ansichten, welche durch Ihre letztern Aeußerungen und durch mein neues fünfjähriges Spekuliren einander keineswegs sich genähert haben, wahrscheinlich verschwinden. Der Wissenschaftslehre glaube ich durch mein letztes Arbeiten, auch in der äußern Form vollendet, und bis zum höchsten Grade der Mittheilbarkeit, mich bemächtigt zu haben, aber ich werde sie diesem Zeitalter nie im Drucke vorlegen, sondern nur mündlich an die, welche den Muth haben, sie an sich zu nehmen, sie mittheilen. Von allem, was da vorgeht, bewegt mich Nichts, und wundert mich Nichts, und ich erwarte noch weit Heilloseres; denn ich glaube, unser Zeitalter, als das Zeitalter der absoluten Verwesung aller Ideen, satzsam begriffen zu haben. Dennoch bin ich fröhlichen Muths; denn ich weiß, daß nur aus dem vollkommenen Ersterben das neue Leben hervorgeht.

In Rücksicht Ihrer letzten Verhandlungen hätte ich vorläufig nur eine einzige einfache Frage an Sie zu stellen. Köppen's ganze Weisheit nämlich scheint mir darauf hinaus zu laufen, daß dem Wissen immer etwas vom Begriffe durchaus nicht zu Durchdringendes, ihm Inkommensurables und Irrationales übrig bleibe; und Sie scheinen dadurch, daß Sie seine Arbeit Ihren Briefen voraussetzen, und sie zu denselben Prämissen erheben, diese Weisheit als die rechte und höchste zu billigen, und für Ihre eigene zu erklären. Hiebei möchte ich nun fragen: das, was Sie da sagen: meinen Sie es etwa nur und ist es Ihr vorläufiges Dafürhalten bis zur bessern Einsicht: (in welchem Falle Sie die Behauptung, daß dies das Höchstmögliche sey, schon still-

stillschweigend zurücknehmen) oder sehen Sie es selber, als schlechthin gewiß, aus seinem absoluten Principe genetisch ein? Falls Sie im letzten Falle entweder selber sich befänden, oder wenigstens als möglich zugeben müßten, daß irgend Jemand in demselben sich befinde; wie wäre es, wenn gerade in dieser Einsicht das Wesen der Philosophie läge, und diese ganz und gar nichts Anderes wäre, als — das Begreifen des Unbegreiflichen als solchen? — Nur daß man nicht zur Stunde wiederum diesen Ausdruck mißverstehe, und ein mittelbares Begreifen denke, setzend ein anderes Begreifen, das da setzt wiederum ein anderes, und so in's Unendliche; und so die Sache wieder in den alten wohl hergebrachten Kreislauf geleitet würde! Wie wäre es, wenn gerade darin, daß weder Kant noch die Wissenschaftslehre als dieses gefaßt worden, von Ihrer Seite das an uns ausgeübte Mißverständniß bestände? Auch Kant, sage ich, und schliesse ihn ein; Sie übrigens in Ihrem Feldzuge gegen den Kantischen Buchstaben, über dies von der schwächsten Seite in der Kritik der reinen Vernunft, für entschiedenen Sieger anerkennend. Es giebt nämlich, nach meinem Dafürhalten, nicht weniger als drei kritische Philosophien Kant's, deren jede ein anderes Absolute hat, und unter welchen die letzte, die in der Kritik der Urtheilskraft die vorzüglichste ist. Kant selber aber, gleichfalls nach meinem Dafürhalten, kann man nie fassen in dem, was er sagt, sondern nur in dem, was er nicht sagt, (wohl gar, wenn Andere es sagten, widertritt); doch aber, um zu dem von ihm zuerst gesagten zu kommen, es stillschweigend voraussetzen mußte.

Mit Schelling ist es etwas Anderes. Dieser ist bei aller seiner Natur-Philosophie mit sich noch gar nicht einig, ob und in wiefern er der Natur die Existenz zugestehen soll. Geräth er in's Absolute, so geht ihm das Relative verloren; geräth er an die Natur, so geht ihm das Absolute ganz eigentlich in die Pilze, die auf dem Dünger seiner Phantasie wachsen. Dabei hat er ein beispielloses Unglück mit der Form, wie ihm zum Theil recht gut von Köppen

gezeigt worden. Diesem Mann, und Allen, die sich von ihm imponiren lassen, geschieht aber viel zu viel Ehre, wenn man ihrer nur erwähnt.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und möchten Sie unsern Wunsch erfüllen! Auch W. Schlegel, der viel mit Fr. von Stael lebt, und ihr deutscher Lektor und Interpret ist, so wie Ihren Brinkmann, würden Sie sehr erfreuen.

Fichte.

8.

Berlin den 8. Mai 1806.

Ich glaube in den beigeflossenen Vorlesungen, besonders in der Anweisung zc. die Resultate meines Denksystems klar ausgesprochen zu haben, und sende sie Ihnen, mein verehrungswürdigster Freund, weil ich voraussetze, daß Sie sich für dieses Denksystem noch interessiren.

Ich glaube auch, daß wir beide nunmehr einig seyn werden, indem, wenn ich nicht ganz mich irre, dies gerade dasjenige ist, was Sie immer angestrebt haben. Sie forderten immer und mit Recht, von der Spekulation, daß sie das Daseyn erkläre, versteht sich aus dem Seyn; und also, daß der Widerspruch zwischen den beiden gehoben werde.

Die Stelle, wo im Vorbeigehen Ihrer gedacht wird, werden Sie nicht unrecht verstehen, sondern einsehen, daß ich Ihrer ehrenvolle Erwähnung thun wollte. Welche Stellen Ihrer Schriften mir dabei vorgeschwebt, wird Ihnen nicht entgehen. Daß Sie jedoch diesen Punkt nicht in vollendete Klarheit gesetzt, noch ihn, als hervorgehend aus dem ganzen Systeme des Denkens, vorgetragen, werden Sie nicht in Abrede setzen wollen. Und so konnte ich nur von daran streifen reden; keineswegs aber von — mit klarer Spekulation nämlich, denn von etwas Anderm ist hier nicht die Rede — von darin wohnen, und zu Hause seyn.

Dasselbe wird auch beweisen, daß Sie in mehren Ihrer Aeußerungen eine zu enge Ansicht von meiner, ja aller Sittenlehre genommen. Sittenlehre kann eben nicht anders aus-

fallen, als sie bei Kant und mir ausgefallen ist; aber die Sittenlehre selber ist etwas sehr Beschränktes und Untergeordnetes; anders habe ich es nie genommen, und wenigstens als Kritiker der Urtheilskraft, des Gipfels der Kantischen Spekulation, nimmt auch Kant es nicht anders.

Wie ich es mit dem Begreifen des Unbegreiflichen, als solchen, meine, wird in diesen Vorlesungen wohl gleichfalls klar. Wir, eben als Wir, sind in der Form gefesselt; wo ein Ich ist, ist sie schon, und braucht sich, und kann in diesem Gebrauche nicht auch nicht seyn, und so, über sich selber hinaus, sich erklären. Der Begriff begreift schlechthin Alles, nur nicht sich selbst; denn sodann wäre er eben nicht und nicht absoluter. Daß sich dies nun also, wie ich eben sagte, verhalte, und warum sich's also verhalte, läßt sich begreifen, und ist in diesem Augenblicke begriffen, und so ist dann das Unbegreifliche, als Unbegreifliches, begriffen.

Im Begreifen selber ist dies also. Erhebe dich durch die Liebe (rote Vorlesung) über den Begriff, so bist du unmittelbar im formlosen und darum reinen Seyn darinnen.

Das letztere wird vorbauen einer Einrede, welche, falls einigen diesmal ein Licht aufgehen sollte, zu erwarten ist: der, das sage man nun wohl jetzt, ehemals aber habe es anders gelautet. Aber es hat vom Anfange an also gelautet, und §. 5. der Wissenschaftslehre hat das Streben den Trieb als das eigentliche Vehikulum der Realität an gegeben. Ich habe den Verdacht, daß diejenigen, welche seit Jahren so eifrig bemüht sind, der Wissenschaftslehre einen Stachel zu stechen, den sie nie gehabt, sich nicht bis zu diesem §. 5. hindurch gelesen haben.

Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihre wohlwollende Freundschaft.

Fichte.

Diesen Sommer bin ich durch mancherlei Arbeiten in Berlin gefesselt. Gegen den Herbst denke ich zu einem vorläufig dauernden Aufenthalt nach Erlangen abzugehen.

Berlin den 3. Mai 1810.

Sie haben, verehrungswürdiger Freund, von meiner langwierigen Krankheit Kunde bekommen, und herzlichen Antheil genommen. Der Sommer des vorigen Jahres ist auf die Bemühungen, durch den Gebrauch auswärtiger Bäder, meine Gesundheit wieder herzustellen, gewendet worden, der Winter auf die Anstrengungen, mich wieder in die ehemalige Geistes thätigkeit hinein zu versetzen. Sie haben in diesen Rücksichten ohne Zweifel mir verziehen, daß ich Ihnen noch nicht meinen innig gefühlten Dank ausgesprochen für die Fortdauer Ihrer Theilnahme und Ihres Wohlwollens und für den Beweis davon, der mir durch die Aufnahme in die Münchener Akademie zu Theil geworden. In jeder Rücksicht, und besonders in der letzten, schätze ich durch diese Aufnahme mich für höchlich geehrt.

Die beigelegte Schrift spricht durch sich selbst ihren Zweck aus.

Wollten Sie mir noch eine besondere Unterhaltung mit Ihnen gönnen, so sey es über Ihr gedrucktes Schreiben an mich, zu dessen Erwägung ich von Zeit zu Zeit zurückkehre, auf welches auch öffentlich, wiewohl spät, zu antworten, ich mir oft vorgenommen, aber immer verhindert worden. Vielleicht wird dieser Vorsatz doch noch einmal ausgeführt. Jetzt nur über ein Paar Hauptpunkte.

Alles bei Seite gesetzt, wo Sie mir, theils gemeinschaftlich mit Kant, theils mir allein, indem Sie mich aus Kant erklären, durch Mißverständnisse Unrecht thun; uns beide aus Ihrer apriorischen Ansicht von Spekulation überhaupt (über welchen Punkt tiefer unten) interpretirend, — scheint mir eine wirkliche, und die Haupt-Differenz zwischen Ihnen und mir, ausgesprochen zu seyn S. 68 Ihrer Schrift: „Die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in Einem und demselben Wesen ist ein schlechterdings unbegreifliches Faktum, ein der Schöpfung gleiches Wunder und

Geheimniß. Wer die Schöpfung begriffe, würde dieses Faktum begreifen, wer dieses Faktum, die Schöpfung und Gott selbst.“

Meine Philosophie begreift zwar weder Gott selbst, noch dasjenige, was ich Schöpfung nennen würde, wenn ich dieses Wortes mich bedienen müßte; die letztere ist ihr ein absolutes Faktum: — und dieses nicht zwar, als ob in Gott oder jenem Faktum Etwas läge, das dem Begreifen positiv zuwider wäre, sondern weil das Faktum des Begreifens Gott, und das absolute Faktum seines Erscheinens voraussetzt, und das Begreifen innerhalb seines faktischen Seyns nicht die Wurzel seines Seyns vernichten kann. Aber die Vereinigung von Naturnothwendigkeit und Freiheit in Einem — begreift nicht sowohl diese Philosophie, da sie vielmehr die Nichtigkeit der ganzen Unterscheidung und des vermeinten Widerstreites deutlich begreift und darlegt, indem sie das Eine Glied des Gegensatzes ganz aufhebt.

Ein Widerstreit könnte entstehen nur unter der Voraussetzung, daß man beiden, der Freiheit so wie der Naturnothwendigkeit, die gleiche Realität zuschriebe. Die Wissenschaftslehre ist weit davon entfernt, diese Voraussetzung zuzugeben.

Nur das absolute Schema Gottes, so wie es ist, schlechthin durch das bloße Erscheinen Gottes, ist, nach ihr, das Reale in der Erscheinung. Dieses ist schlechthin, wie es ist, durch sich selbst ohne allen äußern Grund, einfach, unveränderlich, zeitlos, unter keine Anschauungs- oder Denkform zu bringen: — das freie, d. i. selbstständige und absolute in der Erscheinung. So ist es an und für sich. Indem es aber erblickt wird und in seiner Beziehung auf das sich selbst erblickende Vermögen (das Ich) erblickt wird, bricht, nach darzulegenden Gesetzen, jene Einheit sich in eine Mannigfaltigkeit; der Zusammenhang aber dieses Mannigfaltigen (vermittelt durch dessen allein die Rückkehr des Blickes auf die Einheit möglich ist) ist die Nothwendigkeit. Und so ist denn alle Nothwendigkeit durchaus nichts

Reales, sondern nur die Anschauungsform des Einen, wahrhaft Realen in der Erscheinung.

Man kann, dies verfolgend, sagen: Nur durch das Werden zum absoluten Schema Gottes (zu einem Willen) wird das Vermögen (das Ich, der Mensch), wirklich real; ohne dies ist er gar nicht, weder frei, noch nothwendig, sondern eben Nichts. Dieses an sich und in seiner Unsichtbarkeit einfache Seyn ist dem, aus einem Mannigfaltigen es herauskonstruirenden Blicke, und durch diesen Blick, — das absolut Nothwendige; das aus dem Totalzusammenhange des Mannigfaltigen als resultirend Erscheinende. Und so ist denn das Erzeugniß der absoluten Freiheit (das Leben in Gott) eben dadurch, daß es dies ist, zugleich auch das Nothwendige in der so eben erklärten Bedeutung des Wortes.

Ist das Vermögen (das Ich, der Mensch) nicht dies, so ist es in der That gar nicht; es ist nicht einmal Schema (Gottes nämlich, was allein es zu seyn vermag), sondern Schema des Schema, vielleicht vom Schema u. s. f. — eine bloße leere Ansicht und Truggestalt (seiner selbst, wie dies nicht anders seyn kann). Das Materiale dieser Ansicht ist weder das Freie (Absolute der Erscheinung) noch auch das Nothwendige. In der letzten Rücksicht ist es zwar immer Zusammenhang irgend einer Region der Mannigfaltigkeit, und nothwendiges Resultat dieser Region, Ordnung, Reihe (z. B. das aus der seynlichen Individualität in einem solchen Systeme seynlicher Individuen erfolgende), keineswegs aber Resultat der gesammten und erschöpften Mannigfaltigkeit, (wie in dem erst beschriebenen Falle), indem auf diesem Standpunkte ganze Reihen der Mannigfaltigkeit dem Blicke verborgen bleiben und in seiner Organisation nicht mit eintreten.

Zu diesem wahrhaftigen Seyn wird nun das Vermögen nicht durch irgend eine außer ihm liegende Kraft emporgehoben, oder davon zurückgehalten, sondern beides schlechthin nur durch sich selbst: und dies ist die formale Freiheit,

die immer Selbstständigkeit der Erscheinung als solcher, die auch im Leben ist, keineswegs ein todtes und geschlossenes Seyn. Und da sind nur zwei Fälle möglich; entweder es ist dies; so ist es dasselbe ganz, auf immer, hinweg über die Zeit und ihren Wechsel, der nur noch in dem Blicke liegt, keineswegs im Seyn; oder es ist's nicht; so ist es eben Nichts, und es ist ganz gleichgültig, wie dieses Nichts gefärbt sey.

Ueber dieses unser wahres Wesen kann uns nun keine faktische Selbstbeobachtung Aufschluß geben; denn gegeben (worauf doch allein die Beobachtung geht) werden wir uns in diesem Zustande nie; sondern wir können uns dazu nur machen, indem wir uns selbst ja nur als Leben, keinesweges als ein todtes Seyn gegeben sind; und dieses Machen findet nur statt zufolge einer Erkenntniß, die hier eine rein apriorische, nur durch Intelligiren zu erwerbende ist.

Und dieses führt mich denn auf den zweiten Punkt unserer wirklichen Differenz, der formalen, über das Wesen, den Werth und den Erfolg des Philosophirens.

S. 15. 16. Ihrer Schrift: „Wenn ein Wesen ein von uns vollständig begriffener Gegenstand werden soll, so müssen wir es objektiv — als für sich bestehend, in Gedanken aufheben, um es ein bloßes Schema werden zu lassen.“
Richtig und trefflich ausgedrückt. In dieser Verwandlung der dichten Wesen in durchsichtige Schatten besteht allerdings das Geschäft der Spekulation. Aber wie ist doch dem Menschen dieses wunderbare Vermögen zu Theil geworden? Warum ist er nicht lieber gleich durch seine Natur in die Objektivität fest hineingebannt, also, daß ihm jener Muthwille vergehen müsse? Da er spekuliren kann, so muß er wohl spekuliren sollen; und da dies in seinem ursprünglichen Vermögen liegt, so muß auch wohl die Entwicklung dieses Vermögens zur vollständigen Entwicklung seines Wesens gehören. Der Grund davon findet sich auch bald. Wir werden durch unsere natürliche Geburt keineswegs in eine

Welt der Wahrheit, sondern in eine Schatten- und Nebel- Welt hineingeboren. Um diesen unfreien Schematismus abzustreifen, erhielten wir das freie Vermögen zu schematisiren, damit wir die Schemen, die wir ohnedies nicht dafür ansehen, durch andere, die wir als solche kennen, auflösen.

Dieses Verfahren der Spekulation durchgeführt kann freilich nur damit endigen, daß das höchste für sich bestehende (als das absolute Faktum der Erscheinung Gottes) vernichtet, und in ein bloßes Schema verwandelt werde (nicht Erscheinung schlechtweg, schema primum bleibe, sondern Erscheinung der Erscheinung, schema secundum werde). Nun wird aber hoffentlich unser Philosoph wissen, was er selbst getrieben hat, und nicht dieses letztere, sein Produkt, sondern das erste für das wahre und rechte halten, und diesem sich hingeben. Er wird nicht das Wissen an die Stelle des Lebens setzen, und durch dieses sich mit dem Leben abfinden wollen, sondern, gerade zufolge seiner Erkenntniß vom Wesen des Wissens eben leben. Dies, das wahre Leben leben, könnte er nun, ohne sein Wissen, gar nicht; denn das vollendete Leben der Erscheinung ist nothwendig ein sich selbst erscheinendes, durchsichtiges, klares von sich durchdrungenes: und so zeigt sich denn die Spekulation als eine durchaus nothwendige Bestimmung des Lebens selbst, als der wahre Paraklet, auf den das Christenthum, das nur unter gewissen Zeitbedingungen, die dormalen durch dasselbe selbst vernichtet zu seyn scheinen, Etwas vermochte, vertröstet hat.

Haben Sie die Güte, Herrn Schlichtegroll in meinem Namen herzlich zu grüßen und zu danken, und die unterbliebene Beantwortung durch die sich darbietenden Gründe zu entschuldigen. (Als ich sein Schreiben nebst dem Diplom erhielt, war ich des Gesichts beraubt, und bin es noch lange nachher geblieben).

Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen, und seyen Sie versichert, daß, wie ich immer gethan, ich aus ganzer Seele Sie verehere und liebe.

_____ Fichte.

III. Von Fichte und Reinhold.

1.

Von Fichte an Reinhold.

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Professor,

Ihr würdiger Freund Baggesen, den ich vor einiger Zeit in Bern kennen lernte, hat mir einen so schätzbaren Beweis Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich gegeben, daß ich meinem Herzen nicht versagen kann, Ihnen dafür durch Vertrauen zu danken. — Es erschien eine Schrift, die Sie vortheilhaft beurtheilten; um dieses vortheilhaften Urtheils willen glaubten Sie mich für den Verfasser halten zu müssen. Ich fühle das Ehrenvolle dieses Schlusses, wenn ein Reinhold ihn macht, in seiner ganzen Ausdehnung, und trage kein Bedenken, Ihnen, jedoch im Vertrauen, zu sagen, daß ich wirklich der Verfasser jener Schrift bin. Leider ist es durch die nur nicht ganz besonnene Wohlmeinenheit eines Mannes, für den ich keine Geheimnisse haben durfte, in der Schweiz nicht mehr ein Geheimniß, daß ich es bin; und ich habe nach meinem Grundsatz mich wohl nicht zu Allem zu bekennen, aber auch Nichts geradezu abzuläugnen, was ich geschrieben habe, es sogar Einigen zugestehen müssen. Nach der Absonderung aber, die im Ganzen zwischen den schweizerischen und norddeutschen Gelehrten Statt findet, kann es für Deutschland noch lange eins bleiben, da es das selbst durch mich Niemand weiß, als der (selbst nicht genannte) Verleger, der Führer des Grafen Castell, Stephani, und sein Jüdling und nunmehr Sie, und ich nicht gesonnen bin, es irgend Jemanden zu schreiben, als vielleicht in einiger Zeit Kantem, und da keiner unserer Kritiker dem Verfasser der Offenbarungskritik die Sprache jener Schrift zutraut. Daß man dieses Argument brauchen würde, wenn ja etwa durch den Verleger etwas über den Verfasser ver-

lauten sollte, erwartete ich mit Zuversicht, und ich habe mich in unserem Publikum nicht geirrt. Möchte man doch, oder vielmehr, möchte man zum Behufe des Incognito wohlmeinender Schriftsteller lieber nicht die Unsicherheit dieser Schlußart inne werden! Als Kant nicht Verfasser der Offenbarungs-Kritik war, beschuldigte man mich, ich habe seinen Styl künstlich nachgemacht; jetzt würde man mich beschuldigen, ich habe den meinigen künstlich verstellt, und dennoch wollte ich wohl noch fünf bis sechs Schriften über verschiedene Gegenstände schreiben, in denen keiner der gewöhnlichen Beurtheiler die Schreibart der vorhergegangenen wieder finden sollte, ohne daß ich bei ihrer Abfassung dies im geringsten beabsichtigt hätte. Unerkannt wollte ich hauptsächlich deswegen noch recht lange seyn, weil ich einer blutigen Fehde mit Hrn. Rehberg entgegensah, und durch mein Incognito verhindern wollte, daß diese nicht persönlich würde; auch um der A. L. Z. willen. Besonders über Rehberg ersuche ich Sie um Ihr Urtheil. Glauben Sie, daß ihm Unrecht geschehen sey, oder daß er, bei seinem Verhältnisse zum lesenden Publikum, und der Wichtigkeit der Untersuchung, und seinem schneidenden Tone, auf eine schonendere Art hätte zu Recht gewiesen werden sollen? Was die Sachen anbelangt, so habe ich mir ein reiferes Nachdenken darüber vorbehalten, da ich besonders in diesem Fache noch Manches zu arbeiten gedenke.

Wollen Sie mich der Fortdauer Ihrer gütigen Gesinnungen und eines Beweises derselben durch eine Antwort würdigen, so werden Sie mich Ihnen dadurch von Neuem sehr verbinden. Ich werde wenigstens diesen Winter in Zürich, wo ich mich vor einigen Wochen verheirathet habe, verbleiben.

Wie sehr ich Ihre reine Wahrheitsliebe, Ihr warmes Interesse für Alles, was der Menschheit höchst wichtig ist, das Sie zu so unermüdetem Forschen stärkt, unterscheide und verehere, wollte ich Ihnen nicht sagen. Sie hätten

nicht so gütig von mir denken können, als Sie thun, wenn Sie mir nicht Gefühl und Verehrung dafür zugetraut hätten.

Ew. Wohlgeboren

Zürich, den 13. Novbr. 1793.

innigst ergebener

Sichte.

2.

Von Reinhold.

Ein heftiger Anfall einer nun über anderthalb Jahr alten Krankheit hat mich seit mehreren Wochen um jeden freien Gebrauch der Zeit, die ich meinen täglichen Geschäften abgewinnen konnte, und damit auch bis jetzt um das Vergnügen gebracht, Ihren schriftlichen Besuch, der mich äußerst angenehm überrascht hat, zu erwiedern. Ich soll also Baggesen, meinem, und wie ich aus seinem letzten Briefe sehe, auch Ihrem Baggesen, dem ich so viele der reinsten und wohlthätigsten Freuden meines Lebens verdanke, auch Ihre nähere Bekanntschaft, und, wie ich mit Zuversicht hoffe, Ihre Freundschaft zu danken haben! Je öfter ich Ihre Beiträge durchlese und durchdenke, desto inniger werde ich überzeugt, daß ich Baggesen diesen Dienst schwerlich je durch einen gleichen vergelten könne. Außer der Kritik der praktischen Vernunft habe ich diese Vernunft in ihrem Einflusse auf Denkart, oder vielmehr durch denselben nirgendwo so lebendig, so einleuchtend, so durchgängig dargestellt gefunden als in diesen Beiträgen, die eines meiner wenigen von mir lebenslang unzertrennlichen Lieblingsbüchern geworden sind.

Ich habe lange vor Ihrem vertraulichen Geständnisse keinen Augenblick gezweifelt, daß der Verfasser dieser Beiträge und der Verfasser der Kritik der Offenbarung eine und dieselbe Person sind. Nicht weil ich dem in Jena wenigstens allgemein verbreiteten Gerüchte, das mir diesen Verfasser, bevor ich das Buch gelesen hatte, nannte, Glauben beimaß: sondern weil ich das Eigenthümliche und Individuelle der Denkart, und selbst in manchen Stellen auch

des Ausdrucks der von mir sorgfältig studirten Kritik der Offenbarung schon in der Vorrede unverkennbar gefunden zu haben glaubte, den Unterschied des Styls oder vielmehr der Diction aber nur aus der Verschiedenheit des Themas hinlänglich erklären konnte.

Wie Land, dem ich mein Exemplar des ersten Theils (leider habe ich den zweiten bisher nicht aufstreifen können) verdanke, sprach zu wiederholten Malen mit Begeisterung davon. Er sagt: die herrschenden Vorurtheile, die Sie in dieser Schrift angreifen, wären nicht etwa zusammengehauen, zerstückt, zersezt, sondern mit der Wurzel ausgerottet, und er bedauerte nur, daß er und seines Gleichen, wie er sich ausdrückte, von der reinen Form des Jchs sich keinen Begriff machen, sondern nur ahnen könnte, was damit gemeint sey.

Ich meines Orts bin mit mir selbst nicht einig, ob ich's wünschen oder nicht wünschen soll, daß manche Stelle, die nur den Kennern der kritischen Philosophie verständlich seyn kann, weggeblieben wäre.

Es ist gut, daß das Büchlein nicht in zu viele Hände komme, weil es, mißverstanden, eben so ungemein viel Böses als wohlverstanden Gutes bewirken muß.

Mit dem Ton, in welchem Sie mit Rehberg sprechen, bin ich so sehr zufrieden, daß ich mich seitdem vor mir selbst wegen des Tones schäme, in welchem ich in einem Aufsatz im deutschen Merkur im April 1793 über die deutschen Beurtheilungen der französischen Revolution mit diesem gewiß schädlichen Schriftsteller gesprochen habe, und der mich nun als der Ton eines unzeitigen und erkünstelten Moderantismus anekelt. Die Note hingegen, die eine Allusion auf den Sekretair enthält, wünsche ich mit voller Ueberzeugung aus dem Buche hinweg.

Auch in Ihren lehrreichen Recensionen in der A. L. Z. habe ich Sie ausgefunden, ohne daß mir die Redakteur auch nur einen Wink dazu gegeben hätten.

Ich wünschte indessen, daß Ihr Tadel meiner Behauptungen über die Freiheit nicht der Anzeige des zweiten Theils der Briefe zuvorgekommen wäre, in welchem ich mir durch den Versuch, den logischen Begriff des Willens, an dem es bis jetzt allen, auch der kritischen Philosophie gefehlt hat, aufzustellen, einigen Nutzen gestiftet zu haben, geschmeichelt habe. Mein bisheriges Schicksal in der A. L. Z. war, daß noch kein einziger der von mir aufgestellten eigenthümlichen Begriffe in diesem Journale angezeigt oder angekündigt, desto mehrere aber gemißdeutet worden sind. Ich kann dieses nicht von Ihren mich betreffenden Aeußerungen behaupten. Aber da meine Absicht in dem 2. Bande der Briefe nur war, lediglich den Begriff von Gesetz und Freiheit des Willens zu entwickeln, so habe ich absichtlich mit gutem Vorbedacht von der Frage über die Art, Freiheit mit Naturnothwendigkeit zusammenzudenken, die mir schon von Kant beantwortet schien, und meinem Zwecke ganz fremde war, geschwiegen. — Nur die Möglichkeit der Freiheit halte ich mit Kant für ein Postulat, oder eigentlich für einen Glaubens-Artikel der praktischen Vernunft, nämlich in wiefern dieselbe unbegreiflich ist und bleiben muß. Aber die Wirklichkeit der Freiheit ist mir wie die Wirklichkeit des Sittengesetzes, das ich nur als Gesetz der Freiheit denken kann, ein Gegenstand des Wissens. — Das Sittengesetz ist mir nur denkbar, in wiefern mir's als Gesetz für diejenigen Befriedigungen des Begehrens ist, die von meiner Freiheit, als einem von praktischer Vernunft sowohl als vom Begehren unabhängigen Grundvermögen abhängen. — Doch muß ich diese Sache bei nächster Gelegenheit noch genauer durchprüfen.

Sie werden mich durch die Fortsetzung unsers Briefwechsels unbeschreiblich glücklich machen. Ich umarme Sie im Geiste mit der überlegtesten und gefühltesten Verehrung und herzlichsten Liebe

Ihr

Jena den 12. Januar 1794.

ganz eigener
Reinhold.

S. N.

Vaggesen ist, wie ich aus einem aus Wien heut angelangten Briefe ersehe, daselbst wohlbehalten angelangt. — Er ist voll von Ihnen.

3.

Von Fichte.

Zürich den 15. Januar 1794.

Vaggesen, den ich vor einiger Zeit hier gesehen, der mir in Kurzem für sich alles dasjenige eingefloßt, was ein solcher Mann jedem, der nur einiges Gefühl für wahre Würde hat, nothwendig einflößen muß, und der vielleicht auch für mich einen guten Eindruck bekommen, machte mir von Ihnen eine Schilderung, welche meiner immer gehegten Hochachtung gegen den gründlichen Denker und gegen einen meiner verdientesten Lehrer durch Schriften, noch die viel angenehmere Empfindung der Liebe für den reinen Charakter hinzufügte, und mich überzeugte, daß ich manche Ihrer öffentlichen Handlungen ehemals aus einem falschen Gesichtspunkte angesehen; er setzte insbesondere hinzu: seyen Sie je gegen irgend Jemand zur Freundschaft gestimmt gewesen, so seyen Sie es gegen mich. Ich würde, was ich jetzt thue, sogleich nach dieser Unterredung gethan haben, wenn ich nicht von Zeit zu Zeit einer Antwort auf meine Zuschrift an Sie entgegengesehen hätte. Aber — Ihre Geschäfte können Sie verhindert haben, zu antworten, Sie können aus andern Gründen die Antwort aufgeschoben haben; es läßt hieraus sich Nichts schließen.

Ich thue es also jetzt, und bitte mit den Gesinnungen des freien Mannes, der Ihren Werth von ganzem Herzen ehren, achten, lieben, sich seiner freuen, aber auch den seinen nicht aufgeben will, Sie um Ihre Freundschaft, um Ihre Liebe, um Ihr Zutrauen, und versichere Sie, wenn Sie diese meine Bitte gewähren, der unbegrenztesten Achtung, Anhänglichkeit und Zutrauens von meiner Seite. Halten Sie mich jener Gesinnungen nicht werth — auch

eine versagte Antwort würde mir das sagen, aber ein gerades Nein wäre Ihrer und meiner würdiger — so werden Sie wenigstens darum mich nicht weniger achten, daß ich diese Bitte that, und dann steht Alles auf dem alten Fuße, und die jezige Handlung ist gar nicht geschehen. Gewähren Sie mir dieselbe, so geben Sie dadurch meinem Herzen eine sehr angenehme Befriedigung, und zugleich entsteht daraus noch ein anderer Vortheil, der aber bei der Verathschlagung über das Wesentliche nicht in Anschlag kommen muß. Die Philosophie hat große Schulden an das Menschengeschlecht zu bezahlen; sie sollte auch insbesondere der gelehrten Welt das Beispiel zweier Männer geben, welche, bei aller Verschiedenheit ihres besondern Weges, das Ziel ihrer Arbeit vereinigte, welche einander herzlich lieben und ehren konnten, ohngeachtet sie nicht über Alles gleich dachten, welche durch die Anstrengung, die ihre eigenen Arbeiten ihnen gekostet haben, nicht abgehalten wurden, den Werth des Andern gehörig zu würdigen. Ich fühle mich fähig, der eine dieser Männer zu seyn, und Reinhold ist gewiß zu Allem, was gut und groß ist, fähig.

In Erwartung Ihres Entschlusses bin ich mit denjenigen Gefinnungen, die ich immer gegen Sie hegte

zc. zc.

4.

Von Reinhold.

Mein verehrter und geliebter Freund!

Unsere Briefe müssen sich auf dem Wege begegnet haben, wie unsere Herzen. Als ich den meinigen schrieb, hatte ich bereits die Hoffnung gefaßt, deren Erfüllung mir der Ihrige auf eine Ihrer so würdige Art ankündigte.

Ich nehme Ihre Freundschaft als ein heiliges Unterpfand des Vertrauens an, daß ich mich auf dem Wege befinde, das Eine, was Noth ist, mehr als gewöhnlich zu kennen und zu betreiben, eines Vertrauens, das ich mir

selbst nicht versagen, in welchem ich aber nur durch Männer Ihrer Art bestätigt werden kann.

Die Einhelligkeit zwischen unseren Gesinnungen, die ich in Ihren Schriften gefunden habe, ist mir so auffallend und so interessant gewesen, daß ich die Verschiedenheiten zwischen unsern Denkartem bisher kaum bemerkt habe. Diejenigen, die bis jetzt mir selbst nicht entgangen sind, habe ich von der Art gefunden, daß sie gar wohl auch mit einer Einhelligkeit im Wesentlichen der Denkart bestehen können. Ihr Brief scheint mich auf mehrere und größere vorbereiten zu wollen. Desto besser! Diese Verschiedenheiten werden meinem Kopfe eben so wohlthätig seyn als es die Einhelligkeit unserer Gesinnung meinem Herzen ist. Daß diese neben jenen bestehen könne, ist für uns Thatsache.

Die philosophirende Vernunft sucht die letzten Gründe zu Ueberzeugungen, die bereits schon vorhanden seyn müssen, und in sofern wohl nicht von dem, was erst gefunden werden soll, abhängen. An den letzten Gründen an und für sich selbst ist uns beiden nichts, alles aber an den uns gemeinschaftlichen heiligen Ueberzeugungen gelegen. Nur zur Belebung und Befestigung von diesen dringen wir in die Regionen der dunkeln Vorstellungen ein, in welchen jene liegen. Geleitet durch die gemeinschaftlichen Ueberzeugungen befinden wir uns auf ihrer rechten Spur, und je verschiedener dasjenige ist, was wir auf dieser Spur wahrnehmen, desto mehr Data haben wir zur Lösung unsers Problems.

Indessen müssen wir uns so genau kennen lernen, als es uns bei der Entfernung unserer Wohnorte möglich ist. Ist von Ihnen außer der Kritik der Offenbarung, den Beiträgen, und der Abhandlung über den Nachdruck in der Berliner Monatschrift noch etwas gedruckt? Keine Zeile von Ihrer Hand möchte ich ungelesen lassen.

Haben Sie meine kleine Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens, die vor ein Paar Jahren herauskam,

Kam, gelesen? In ihr habe ich meine Idee vom Wesen der Philosophie bestimmter als in meinen Beiträgen vorgezogen, von denen Ostern der zweite Band erscheinen und diese Materie weiter hinaus beleuchten soll.

Heute erst habe ich das zweite Heft Ihrer Beiträge erhalten; aber dasselbe ungelesen meinem Schwiegervater geben müssen. Auch, wenn ich sie zurück erhalte, kann ich nur eine tumultuarische Lektüre damit vornehmen, weil sich meine vor meiner Abreise nach Kiel noch abzufertigenden Arbeiten immer mehr anhäufen. Die nächsten Ferien sind beide Hefte mein Studium und meine Erholung. Von ganzem Herzen umarmt Sie

Sena den 6. Februar 1794.

Ihr

Reinhold.

5.

Von Fichte.

Zürich den 1. März 1794.

Thenerster, verehrtester Freund!

Im frohen Gefühl, mit dem würdigsten Manne nun in derjenigen Vereinigung zu stehen, die ich so innig wünschte, mache ich Gebrauch von dem Vertrauen, wozu dieselbe mich berechtigt. Gewiß bedürfen wir beide das so tief in unser Herz Geprägte uns nicht erst zu erweisen, und gewiß haben unsere Untersuchungen keinen andern Endzweck, als den, diese heiligen Ueberzeugungen gegen den Schein, der sie in schwachen Stunden in uns selbst, oder in Andern erschüttern könnte, völlig sicher zu stellen. Die Recension des Menesidemus in der N. L. Z., als deren Verfasser ich mich Ihnen nenne, wird Ihnen gezeigt haben — ich wünsche, beides mit gleicher Evidenz — theils, wie sehr ich Ihre Untersuchungen schätze, und wie viel ich Ihnen verdanke, theils, wo ich auf dem Wege, den Sie so rühmlich gegangen sind, weiter gehen zu müssen glaube. Ich habe das System, auf welches ich dort hindeute, wenigstens dem größten Theile nach, aber noch bei weitem nicht bis zur

Mittheilung klar, entworfen. Und dennoch ist meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht nur in den Hauptresultaten, sondern auch bis auf die kleinsten Bestimmungen — nicht etwa bloß in dem, was Ihnen von mir schon bekannt ist, sondern hauptsächlich in meinen neuen Ueberzeugungen — so groß, daß ich einer einstigen gänzlichen Uebereinstimmung mit Ihnen fast sicher entgegensehe, und daß ich gern glaube, das, was ich bis jetzt für Verschiedenheit ansehe, beruhe darauf, daß ich Ihr System bis jetzt noch nicht völlig gefaßt habe. — Eben so geht es mir mit Kant, dessen Schriften verstanden zu haben ich jedoch mit weit größerer Ueberzeugung glaube. Es wird mir immer wahrscheinlicher, daß Kant gerade aus meinen Grundsätzen gefolgert habe, ob er sie gleich nicht wörtlich, sondern öfters Etwas, das ihnen den Worten nach zu widersprechen scheint, aufstellt, und weit weniger systematisch ist, als ich zu seyn wünsche.

Was kann ich dabei thun? Ich muß, glaube ich, für's erste mein eignes System bis zur Mittheilung aufklären. Entweder erhalte ich bei dieser Arbeit die Fähigkeit, das Ihrige völlig zu verstehen, oder ich bin so glücklich, Ihnen das meinige deutlich zu machen. Und dann muß es sich zeigen, wo der Grund der Verschiedenheit eigentlich liegt. Denn nur durch Sie, verehrtester Freund, wünsche ich beurtheilt und berichtigt zu werden; auch würde mir, so viel ich mich kenne, kaum irgend ein Anderer, den ich wüßte, diesen Dienst leisten können.

Ihre vortreffliche Schrift über das Fundament des philosophischen Wissens habe ich mehrere Male gelesen und sie immer für das Meisterstück unter Ihren Meisterstücken gehalten. Ich stimme mit dem, was Sie daselbst über das allgemeine Verfahren bei der philosophischen Reflexion, über die Erfordernisse einer Philosophie überhaupt und insbesondere ihres ersten Grundsatzes sagen, so sehr überein, daß ich nachweisen könnte, ohngefähr das Gleiche, noch ehe ich Ihre Schrift gelesen hatte, niedergeschrieben zu haben. Um desto unerklärbarer ist mir es bis jetzt, woran es liegen möge,

daß ich dem Satze des Bewußtseyns (dem Ihrigen) die Merkmale eines ersten Grundsatzes, über die wir völlig einig sind, nicht zuerkennen kann. Nach mir ist er ein Lehrsatz, der durch höhere Sätze bewiesen und bestimmt wird. — Den zweiten Theil Ihrer Beiträge, von dem ich besonders den Aufschluß erwarte, wovon Sie jetzt die Categorien ableiten werden — deren Ableitung von den logischen Formen der Urtheile eine Gesetzgebung der Logik für die Philosophie voraussetzt, die ich nicht anerkenne, — und worauf Sie eine praktische Philosophie bauen werden, habe ich begierig erwartet. Ueberhaupt darf ich mir vielleicht das Zeugniß geben, daß ich die gehörige Mühe darauf gewandt habe, Ihr System zu verstehen; wie ich denn z. B. über Ihre neue Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie in den Beiträgen, auf Veranlassung obiger Recension, mehr als 12 Bogen niedergeschrieben habe. Es bleibt mir Nichts übrig, als die völlige Einsicht in das Ihrige von Ihren Bemerkungen über mein künftiges zu erwarten. Muß ich bis dahin das, was ich bis jetzt für Ihre Gedanken halte, beurtheilen, — und wie kann man irgend Etwas über die kritische Philosophie sagen, ohne stets zu Ihnen zurückzukommen? — so gilt mein Urtheil natürlich nicht weiter Sie, als in sofern ich Ihre Gedanken wirklich getroffen habe; und ich würde, auch wenn nicht, wie jetzt, die innigste Freundschaft Ihren Ruhm zu dem meinigen machte, dennoch nie in einem andern Tone es gethan haben, als in dem, welchen die Ehrerbietung gegen den scharfsinnigsten Denker unsers Zeitalters erlaubt.

Eine kleine Schrift: Zurückforderung der Denkfreiheit &c. ist auch von mir. Der Rec. in der N. L. Z. meint, es sey nichts Neues darin gesagt. Daran kann er Recht haben. Er tadelt meinen Gebrauch des Ausdrucks „Denkfreiheit und Gewissen;“ daran hat er gewiß Recht; nur daß ich es so gut wußte als er, und um der Verständlichkeit willen mich des gewöhnlichen Ausdrucks bedienen wollte. Wenn er aber wegen einer gewissen Stelle mich des Jesuitismus

beschuldigt, so hat er gewiß Unrecht. Wenn Jesuitismus in der Verwechslung der Moral und des Naturrechts besteht, so ist er der Jesuit; denn er hat einen Satz, den ich ausdrücklich als einen naturrechtlichen aufstellte, für einen moralischen genommen. Es ist eine Kleinigkeit jene Schrift; aber ich glaube, daß sie einiges Verdienst in Absicht der Diktion hat. Sie ist, wie mir der Verleger klagt, fast gar nicht bekannt geworden.

Wissen Sie, wer zu Ihrem Nachfolger in Jena ernannt ist? Ich bin dazu ernannt. Urtheilen Sie, wie groß meine Freude darüber ist, daß ich eben Ihr Nachfolger seyn soll. Unendlich lieber wäre es mir freilich, wenn ich Ihr College hätte seyn können. Bis in die Mitte des Mai werden Sie wohl nicht in Jena bleiben; dann könnte ich die Freude haben, Sie daselbst zu sehen. Doch habe ich Hoffnung, daß auch diese mir einst zu Theil werden wird. Meine Frau wünscht noch immer, Hamburg zu sehen, wo sie ihre Kindheit verlebte, und wo sie Verwandte hat; ich könnte demnach sehr leicht einmal in den Osterferien von Jena aus dahin reisen und Sie entweder dort oder in Kiel selbst sehen. Haben Sie mir, Jena und meine künftige Lage daselbst betreffend, Nachrichten zu geben, so erwarte ich dieselben zutrauensvoll von Ihrer Freundschaft.

Eine angenehme Aussicht für die kritische Philosophie! Für Zürich schien sie bisher nicht gemacht zu seyn; seit einiger Zeit aber halte ich Lavater (diesem trefflichen Manne, dessen bessere Kenntniß ich auch unserm Baggesen verdanke, und der mir täglich lieber und schätzbarer wird) und mehrere der ersten Männer Zürichs Vorlesungen darüber. Freilich kann binnen hier und dem Ende künftigen Monats nicht viel mehr als ein Vorgeschmack gegeben werden; aber wenn nur der Trieb des Selbstdenkens in Einigen erweckt, und das herrschende Vorurtheil gegen die kritische Philosophie ein wenig erschütteret wird, so ist der Gewinn schon groß genug.

Ich freue mich, wenigstens auf schriftliche Unterredungen mit Ihnen Aussicht zu haben, da ich mündliche vor der Hand nur hoffen darf, und umarme Sie voll Verehrung und Freundschaft.

Ganz der Ihrige
Fichte.

6.

Von Reinhold.

Kiel den 7. Januar 1795.

Ich glaube sowohl Ihnen als mir selbst schuldig zu seyn, Ihnen folgende Stelle aus einem vorgestern erhaltenen Briefe im Auszuge mitzutheilen.

„Wie ich zuverlässig berichtet werde, hascht Fichte nach allen möglichen Gelegenheiten Sie in seinen Vorlesungen anzugreifen und nach seiner Art zu widerlegen.

„Er soll denjenigen, die ihm hierüber ihr Mißfallen zu verstehen gegeben haben, geantwortet haben, dieß wären bloße Repressalien, wozu Er von Ihnen genöthigt würde, indem Sie Ihn in Ihren Vorlesungen beständig zum Ziel Ihrer Angriffe machten. — Ganz neuerlich beklagte er sich gegen Jemand — — darüber, daß Sie ihn mit Hefigkeit und Bitterkeit angriffen, und setzte hinzu: Er sehe sich also wider seinen Willen genöthiget, Ihnen einen Fehdebrief zu senden.“

Als ich in Jena lebte, hatte einer meiner dortigen Kollegen mehrere Jahre hindurch in jeder seiner Vorlesungen seine Zuhörer gegen meine Lehre gewarnt, jeden meiner Versuche berichtigt und widerlegt, auch wohl gelegentlich mich selbst verunglimpfet. Dagegen beobachtete ich das strengste Stillschweigen über den Mann und seine Lehre unverbrüchlich, nicht nur weil ich's für Unrecht hielt, Unrecht mit Unrecht zu vergelten, sondern auch für zweckwidrig, einen Lehrer und Bearbeiter meiner Wissenschaft vor den Richterstuhl von Lernenden und Anfängern vorzuführen, und weil ich nie Zeit genug hatte, mein eigenes Lehr-

gebäude völlig darzustellen, geschweige die Lehrgebäude Anderer — die ich doch historisch vorher hätte aufstellen müssen, wenn ich sie philosophisch vor meinen Zuhörern beurtheilen wollte. — Ich bemitleidete den Mann, und verachtete sein Betragen, das ihm im Kurzen zum Schaden nicht weniger als zur Schande gereichte. Ich schwieg nicht nur auf dem Katheder — sondern auch außer dem Katheder gegen ihn, mündlich und schriftlich; — denn er hatte mich nie um seine Freundschaft gebeten, und ich ihm dieselbe nie zugesagt. Er kämpfte gegen einen Menschen, dessen Existenz in Jena ihm ungelegen war, — ihm in seinem Bestreben nach Honorarien, Applausus und Celebrität im Wege stand, und den er zurückdrängen wollte.

Auch in Kiel bin ich keinen Augenblick in die Versuchung gerathen, und werde nie in Versuchung gerathen, von meinem Vorsatze, nie auf dem Katheder zu polemisieren, abzugehen. Am allerwenigsten habe ich je Veranlassung, Gelegenheit, Aufforderung, Lust und Liebe gehabt, Sie oder Ihr System anzugreifen. Ich würde über einen solchen Einfall im Traume hellauf gelacht haben — denn Sie sind ja bis jetzt mein Freund, und Ihr System ist mir ganz unbekannt gewesen.

Es ist freilich nicht so leicht zu begreifen, wie Sie das Gegentheil von dem Manne glauben konnten, dem Sie die Briefe schrieben, die hier vor mir liegen; wie Sie, wenn Sie es glauben mußten, mich auf Ihren Kathedern und nicht in einem Briefe zur Rechenschaft stellen konnten, wie Sie selber sich erlaubten, was Sie an mir verabscheuten — aber ich kann nicht hoffen, daß Sie mir auf's Wort glauben, daß Sie aus dem Studium meiner Schriften und den Zeugnissen meiner Freunde nicht mehr Zutrauen gegen meinen unegoistischen Charakter schöpfen konnten, als aus Ihrem Benehmen in die Augen springt. Ich habe mir also von ein Paar meiner Zuhörer beiliegende Attestate ausgebeten.

Nur gegen Einige, die mich über Ihre Wissenschaftslehre befragten, habe ich geäußert, daß ich das Programm —

das einzige, was ich über diese Lehre bis jetzt gelesen habe und lesen konnte, — in der Hauptidee noch nicht verstanden habe, aber weiter studiren würde. Und das werde ich auch, denn ich weiß und habe es bei jeder Gelegenheit laut geäußert, daß es der Mühe überaus werth ist, Ihr System zu studiren. Ich hoffe, Ihre neuen und eigenthümlichen Gedanken werden für mich eine Stufenleiter zur höhern Erkenntniß abgeben. Ich werde dann, wenn ich sie erstiegen haben werde, nie vergessen, daß ich ohne diese Leiter nicht, und nur durch sie weiter gekommen bin. Nie, nie werde ich dieselbe verächtlich mit dem Fuße von mir stoßen, wenn ich mich auf der höhern Stelle, zu der sie mich emporhob, einst befinden werde. Nie werde ich Ihre Gegner interessant und lobenswürdig finden, weil Sie Ihre Gegner sind, und nie ein polemisches Wort gegen Sie über meine Lippen und meine Feder kommen lassen.

Ich verlange nicht, daß Sie mein Andenken in Jena schonen sollen, das daselbst in manchen guten Herzen lebt, nicht, daß Sie eine Lehre, von der Sie in Ihren Briefen und gegen Baggesen mit Achtung sprechen, gegen meine ehemaligen Zuhörer nicht herabwürdigen sollen, nicht, daß Sie von mir ganz schweigen sollen, wenn Sie meine Lehre für schädlicher halten, als so vieler anderer Ihrer Collegen und Zeitgenossen, von denen Sie doch aus Mangel an Zeit schweigen müssen. Halten Sie es hierüber, wie Sie es für gut finden. Mein Zweck war und ist die Denkkräfte und das sittliche Gefühl meiner Zuhörer zu wecken, zu üben und zu beleben, nicht aber reine Wahrheit — die ich selbst nicht besitze, durch ein untrügliches System zu lehren — welches, wenn es auch gefunden wäre, sich ohnehin noch keineswegs auf dem Katheder verständlich machen ließe. — Es kann mir also gleichgültig seyn, ob mein System, das ich ohnehin nur erst zu begründen angefangen habe, stehe oder falle. — Ich werde selbst an seinem Falle mitarbeiten, wenn ich seine Mängel als unheilbar erkennen werde, eine Erkenntniß, an der ich gewissenhaft

und gewiß nicht ohne Ihre Beihülfe arbeiten werde. Warum schrieb ich nun diesen Brief? Ich habe Ihnen meine Hand als Freund gereicht; Sie haben die Ihrige als Feind gegen mich aufgehoben. Ich hielt dieses Schreiben für die letzte Pflicht des heiligen Verhältnisses, das Sie der erste geknüpft und der erste zerrissen haben — mit

Reinhold.

7.

Von Fichte.

.....*) — Es ist wahr, daß auch mir von mehreren Seiten aus gesagt und geschrieben worden, durch Leute geschrieben worden, die es wissen können, wenn es irgend Jemand weiß: Sie äußerten sich im Umgange mit innigstem, verschlossenstem Unwillen gegen mich; das sicherste Mittel, Sie verdrießlich zu machen, sey das, in Ihrer Gegenwart meinen Namen zu nennen; Sie hätten zwar auf dem Katheder meinen Namen nie genannt, aber Sie äußerten sich oft und häufig noch immerfort mit dem ganz bekannten von Nichtverstehen und Nichtverstandenen haben können, und Nieverstehen werden, und herzlich bitter über diejenigen, die Ihren Satz des Bewußtseyns nicht für den Grundsatz der gesammten Philosophie anerkennen wollen, welches man dann eben um jener im Umgange bemerkten Bitterkeit Willen auf mich deute. Es ist wahr, daß ich selbst einen Brief gesehen, in welchem Sie sagen: Sie bemerkten, daß ich mich immer weiter aus Ihrem Gesichtskreise entferne; — daß ich gehört, Sie hätten dies in einem andern so ausgedrückt: „ich habe mich verstriegen; Sie hätten zu verschiedenen Zeiten über mein Unternehmen von Ihrer Höhe herab gespöttelt.“ Es ist wahr, daß solche Urtheile von eis

*) Die Antwort auf den vorhergehenden Brief ist nur noch bruchstückweise vorhanden. Dennoch wollen wir sie nicht unterdrücken, weil Alles, was Fichte in dieser Verhandlung mit seinem Freunde geschrieben, uns ein zu Charakteristisches Gepräge an sich zu tragen scheint.

nem Manne Ihrer Autorität mir nicht ganz angenehm seyn können. Es ist wahr, daß der Umstand, daß Sie mir nicht geschrieben, der Vermuthung, daß Sie seit Ankündigung meines Entwurfes Kälter gegen mich geworden, in meinem Herzen einige Wahrscheinlichkeit gegeben. Uebrigens glaubte ich das Alles weder ganz noch halb; hielt es nicht für unmöglich, nahm es aber nicht an, noch verwarf ich es; ich ließ es ruhig an seinen Ort gestellt, bis die Sache auf irgend eine Art sich aufklären möchte. Geschrieben würde ich Ihnen nicht haben, weil ich ein Recht zu haben glaubte, dies von Ihnen zu erwarten. Das bitte ich Sie, mir auf mein Wort zu glauben, so wie auch dies, daß diese Gerüchte nicht den geringsten Einfluß auf mein Betragen gegen Ihr System gehabt. Ob ich von der Wahrheit jener Gerüchte völlig überzeugt gewesen wäre, oder ob wir in den freundschaftlichsten Verhältnissen und in der vertraulichsten Correspondenz gestanden — in keinem Falle würde ich ein Wort mehr oder weniger gesagt haben.

Aber hätte ich nicht ein solches Gerücht geradezu abweisen und für unmöglich erklären sollen? So scheint es, wenn man Sie hört. „Ich hätte aus dem Studium Ihrer Schriften und aus den Zeugnissen Ihrer Freunde mehr Zutrauen für Ihren unegoistischen Charakter schöpfen können, als aus meinem Benehmen in die Augen springe.“ Hierüber zwei Betrachtungen! —

Die erste — Fichte hört von Reinhold, dessen Schriften er gelesen, und von welchem er einen Freund genau kennt, Obiges, und schweigt still und erwartet ruhig die Aufklärung; und daran hat er Unrecht; er hätte Alles als schlechterdings unmöglich sogleich verwerfen sollen. — Reinhold hört von Fichte, von welchem derselbe eine Schrift auch mit enthusiastischem Beifall gelesen, und für den jener gemeinschaftliche Freund auch zeugt: er hasche nach allen möglichen Gelegenheiten, um ihn anzugreifen; und Reinhold fragt

nur nicht erst, sondern spricht: du hast's gethan: und bricht unmittelbar darauf den Stab — und dieser hat daran Recht. Der Letztere muß auf's Mindeste ein im Guten bestätigter Geist, der Erstere auf's Mindeste ein völlig entschiedener, und öffentlich anerkannter Bube seyn.

Die zweite — Sie irren, wenn Sie glauben, daß das Studium Ihrer Schriften so schlechterdings für Ihren unegoistischen Charakter entscheide; und in den Briefen, auf welche Sie sich berufen, habe ich ausdrücklich gesagt, daß ich wenigstens durch die Art, mit der Sie Ihre Fehden geführt, an demselben irre geworden. Eben so halten alle Ihre Freunde (so viel ich deren kenne) es allerdings für möglich, daß Persönlichkeit und Leidenschaft bei Ihnen einen Einfluß auf die Untersuchung der Wahrheit haben könne. Keiner hat meiner Besorglichkeit, daß ich durch Aufstellung eines neuen Systems mit Ihnen in Lagen kommen könnte, wie die gegenwärtige wirklich ist, widersprochen; nur hat der, welcher Sie am besten zu kennen glaubt und am meisten verehrt, versichert, daß Sie dennoch die Wahrheit laut anerkennen würden, sobald Sie sich von derselben überzeugt — (welches, im Vorbeigehen sey es gesagt, ich selbst auch glaube; nur befürchte ich, daß Leidenschaftlichkeit Ihnen das Verstehen derselben sehr erschweren werde.) Statt in dieses weitläufige Feld hinein zu gehen, will ich blos den gegenwärtigen Fall untersuchen, und kalt prüfen, ob Ihr Benehmen dabei so ganz entschieden für einen unegoistischen Charakter zeuge.

Vorher die Grundsätze, nach welchen ich in der Beurtheilung mich richte: nicht um Sie zu belehren, sondern um Sie selbst zum Richter zu machen, ob sie wahr sind, und ob ich Ihnen Unrecht thue, wenn ich Ihr Betragen nach denselben prüfe.

Der reine Freund der Wahrheit vermischt dieselbe nie mit seinem Individuum; er hält sie zu heilig, als daß er sie den Einflüssen eines so gebrechlichen Wesens, als das

letztere ist, blos stellen sollte. Er fördert zu Tage, was er für Wahrheit hält, und wie es aus seinem Innern hervorgebracht ist, hat er sich selbst vergessen, und hält das Resultat für ein Gemeingut, das ihm nicht mehr noch weniger angehört, als Jedem im Volke, der sich dessen bemächtigen kann und will. Ist das Aufgestellte wirklich die reine Wahrheit, so hat er dabei kein Verdienst, denn er hat sie nicht gemacht, sondern nur gefunden, und daß eben Er sie fand, ist Glück und nichts weiter. Ist es falsch, so hat er eben so wenig eine Schuld, wenn er redlich forschte; sein Irrthum ist Unglück und nichts weiter. Stellt ein Anderer die Wahrheit an die Stelle seines Irrthums, so freut er sich der gefundenen Wahrheit, ohne an sich selbst zu gedenken; daß er sich geirrt hat, darüber hat er sich nicht zu schämen, weil er sich nicht erhoben haben würde, wenn er die Wahrheit gefunden hätte; und er kann mit unverletzter Würde auf den Unverständigen herabsehen, der ihn über seinen Irrthum höhnt. Nur der Wahrheitsfeind verdient den Unwillen und die strenge Geißel des stärkern Freundes der Wahrheit, nicht der Irrende. — Dies sind meine Grundsätze, und ich bin bereit, von Ihnen, von Welt und Nachwelt nach diesen Grundsätzen über mich Recht sprechen zu lassen. Ohngeachtet ich z. B. Ihr System für irrig, und das meinige, im Gegensatze mit dem Ihrigen, für richtig halte, so kann ich Sie dennoch von ganzem Herzen verehren, und mich tief unter Sie herab beugen, wenn Sie mehr Charakterstärke und mehr Wahrheitsliebe haben, denn ich: und würde ich auch die Philosophie als Wissenschaft aufstellen, wie ich allerdings thun zu können glaube, so würde ich dadurch nicht den geringsten Werth erhalten zu haben meinen. Ich bin darin nur ein Werkzeug der Natur, und nur dasjenige ist mein, was ich durch Freiheit bin.

Ich glaube, daß Sie die gleichen Grundsätze haben; aber daß es Ihnen an Stärke und Kälte fehlt, ihnen unversüßelt zu folgen, scheint mir aus Ihrem Benehmen in dieser Sache hervorzugehen. Sie haben Fehlschlüsse gemacht,

die kein Philosoph machen kann, außer in der Leidenschaft. Und wie kann man über Widerlegung seines Systems leidenschaftlich werden, wenn man nicht seine Person mit seinem Systeme vermischt und durch Angriffe auf dasselbe sich persönlich angegriffen glaubt? Nur in der Leidenschaft konnten Sie Ihren Correspondenten anhören. „Wie derselbe zuverlässig berichtet wird, hascht Fichte nach allen möglichen Gelegenheiten Sie anzugreifen.“ Er hat es demnach nicht selbst gehört. Ich hoffe doch, daß er es unmittelbar durch einen meiner Zuhörer, und nicht etwa durch noch längere Umwege erfahren hat. Von Wem mag doch das Urtheil seyn, daß ich hasche, nach allen möglichen Gelegenheiten hasche, daß ich nach meiner Art widerlege? (welches wohl dem Zusammenhang nach keine sehr gute Art seyn dürfte). Von dem Zuhörer oder dem Correspondenten? Es thut mir leid, den großen Mann nicht zu kennen, der ein System, dessen Hauptgedanken ein Reinhold bis jetzt noch nicht gefaßt zu haben bekennt, und das überhaupt in seinem ganzen Umfange noch gar nicht vorgezogen ist, so vollkommen übersieht, daß er entweder beim bloßen Zuhören oder gar aus dem bloßen Nacherzählen (denn es werden in meinen Vorlesungen keine Hefte geschrieben) beurtheilen kann, was herbeigezogen sey oder was nicht; ja überhaupt bestimmt weiß, wo sich etwas herbeiziehen lasse, und wo es schlechterdings nicht möglich sey. Den großen Mann nicht zu kennen, der mich so gänzlich übersieht, daß er die Unrichtigkeit meiner Bemerkungen nur durch meine Art anzudeuten braucht, der daher mit Einem Worte mich widerlegen könnte? — Solche Dinge schreibt ein Reinhold sogar ab, ohne das geringste Arge daraus zu haben? Sagen Sie, halten Sie mich denn in völligem Ernste für einen so ganz erbärmlichen Stümper? — Ich übergehe die übrigen Abgeschmacktheiten Ihres Correspondenten, z. B. das Bezeigen des Mißfallens. Ich habe, seitdem ich in Jena bin, Niemand gesehen, der sich so etwas herausnehmen dürfte. Ich kann es Ihnen auf Ehre versichern.

„Sie werden“ sagen Sie, „auch durch meine eigenthümlichen Gedanken weiter kommen, aber nie vergessen, daß Sie nur durch sie weiter gekommen sind.“ Ich nehme die Worte gerade wie sie da stehen, und frage: warum in aller Welt sollten Sie es denn nicht vergessen, oder warum sollten Sie überhaupt daran denken? Was liegt denn daran, ob es Cajus oder Titius war, bei dessen Schrift Sie die Wahrheit aus sich entwickelten? Was thut denn der Mann und die Person zur Sache? Dies ist es eben, was ich nicht einsehe, was ich nie einsehen werde, und worüber wir verschieden denken oder wenigstens verschieden fühlen. Cajus hat sein Buch frei hingeworfen für Jeden, der es aufnehmen will, ohne eben an Sie zu denken. Sie haben es aufgenommen und durch eigene Kraft sich seiner Entdeckungen bemeistert. Das danken Sie dem Schicksal und sich selbst, nicht Cajus. Ich wenigstens, wenn ich Ihnen oder irgend Jemand durch meine Schriften nützlich werden sollte, entbinde Sie und alle Menschen alles Dankes. Will mir Jemand mit seinem guten Willen danken, so mag das recht und gut seyn; aber ich habe kein Recht, Dank zu fordern, und mache desselben mich unwürdig, sobald ich ihn fordere. „Sie werden die Leiter, durch die Sie hinaufgekommen sind, nie verächtlich mit dem Fuße von sich stoßen?“ Wenn Sie eine bequemere auszuhängen haben, die nicht Platz hat, ehe die erstere entfernt ist, werden Sie es allerdings thun müssen. Verächtlich werden Sie es freilich nicht thun dürfen, das wäre gegen die Vernunft; denn Irrthum ist kein Gegenstand der Verachtung, sondern nur Unmoralität; aber daß diese Leiter nicht die beste sey, werden Sie doch zeigen müssen. — „Wie werden Sie meine Gegner interessant und lobenswürdig finden, weil es meine Gegner sind.“ Diese Worte muß ich doch verstehen, wie Sie sie verstehen wissen wollen, denn Sie sollen die Beschuldigung gegen mich, die in diesen Worten enthalten ist, auch anderwärts wiederholt haben. Wenn ich einen Gegner von Ihnen wichtig finde, den Sie selbst für unwichtig ansehen, so sind

zwei Fälle möglich: entweder ich sehe ihn wirklich für wichtig an, und urtheile also, nach Ihnen, unrichtig, oder ich preise ihn gegen meine Ueberzeugung bloß um Ihnen wehe zu thun. Was berechtigt und was treibt Sie dann, lieber das Letztere voranzusetzen als das Erstere, mir lieber Bösherzigkeit zuzutrauen als Mangel an Urtheilskraft? Ist das Kalt und philosophisch oder ist es leidenschaftlich zu Werke gegangen? — Dann vergessen Sie hiebei abermals, daß ich Ihr System mit ganz andern Augen ansehe als Sie; daß mir daher allerdings ein Schriftsteller lediglich dadurch interessant und wichtig werden kann, daß er ein gründlicher Gegner Ihres Systems, oder, wie man gemeiniglich sagt, Ihr Gegner ist. Ein Schriftsteller, der Ihr (Ihrer Person) Gegner wäre, ist mir unbekannt, und ich würde weit davon entfernt seyn, ihn darum interessant zu finden; aber Ihres Systems erklärter Gegner bin ich selbst. Aber warum kann man doch nicht Ihres Systems Gegner und Ihrer Person Freund seyn? — Mein Urtheil über Aenesidemus glaube ich erwiesen zu haben; es sollte Ihnen aus der Recension desselben wenigstens so viel einleuchten, daß ich de bonne foi bin. Ich denke zwar gegenwärtig über die schriftstellerischen Verdienste desselben weit geringer als selbst damals; doch aber scheint schon er mir Ihre Elementar-Philosophie widerlegt zu haben. — Gegen Maimons Talent ist meine Achtung gränzenlos; ich glaube fest, und bin erbötig, es zu erweisen, daß durch ihn sogar die ganze Kantische Philosophie, so wie sie durchgängig und auch von Ihnen verstanden worden ist, von Grund aus umgestoßen ist. Das alles hat er gethan, ohne daß es Jemand merkt, und indeß man von seiner Höhe auf ihn herabsieht. Ich denke, die künftigen Jahrhunderte werden unserer bitterlich spotten.

Der Punkt, den ich gänzlich übergehe, sind die Attestate, die Sie beilegen. Gewiß hat Ihr Gefühl Ihnen schon längst gesagt, was ich nicht wiederholen will.

Schließlich — Sie haben, so wie Kant, Etwas in die Menschheit gebracht, das ewig in ihr bleiben wird. Er,

daß man von Untersuchung des Subjekts ausgehen, Sie, daß die Untersuchung aus Einem Grundsatz geführt werden müsse. Die Wahrheit, die Sie gesagt haben, ist ewig; Ihr Name kann es auch werden, wenn Sie es nicht fordern, — und gewiß, Sie wären wohl werth, auf Ihren Namen gar nicht zu sehen. Lassen Sie vergehen und zerstäubt werden, wie Spreu, was vergänglich ist; das Ewige bleibt ohne Ihr Zuthun.

Ob Sie irgend etwas mehr, oder auch nur gleich der Wahrheit lieben, ist mir wenigstens nicht entschieden, und ich glaube, es ist überhaupt noch nicht entschieden; und davon allein, nicht von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit Ihres Systems hängt Ihr Werth ab. Es scheint mir, daß Sie auf den Punkt stehen, wo es für alle Rechtschaffenen, für die Nachwelt, und wenn ich nach diesem Allen auch mich nennen darf, auch für mich wird entschieden werden. Bis dahin bin ich weder Ihr Freund noch Ihr Feind; ich kenne Sie nicht genug, um Eins von beiden zu seyn. Wird die Entscheidung so ausfallen, wie ich es wünsche, so werde ich Sie innigst verehren und lieben, Sie mögen es wollen oder nicht; aber Sie werden eine Liebe, die aus dieser Quelle kommt, nicht abweisen, weil sie Ihnen zugleich darthun wird, daß ich werth bin, Sie zu lieben. —
u. s. w.

8.

Von Fichte.

Jena, den 28. April 1795.

Noch liegt ein Kleines zwischen uns, das — nicht mein Herz von dem Ihrigen, aber ich befürchte, das Ihrige von dem meinigen trennt. Lassen Sie uns dies noch berichtigen, und sodann reiche ich Ihnen im Geiste die Hand zur herzlichsten Ausöhnung.

Die alte Sache ist abgethan; Ihre neue Klage ist die folgende: ich hätte Ihnen meinen vorigen Brief nicht schreiben sollen; ich hätte Sie nicht nach der Strenge allgemei-

ner Grundsätze, sondern nach Ihrem Gefühl beurtheilen, mich in Ihre Stelle versetzen sollen u. dgl. Ich muß hier über abermals raisonniren.

Zuvörderst habe ich das wirklich gethan. Ich bin weit entfernt gewesen, Sie im Ernste der Gesinnungen zu beschuldigen, welche Ihr Benehmen, wenn es überdacht gewesen wäre, allerdings vorausgesetzt hätte. Ich will zeigen, daß Sie sich von Leidenschaft übereilen lassen. Ich führe den Beweis so: Wenn Sie ruhig überlegt hätten, so muß Ihrem Betragen, der, der, der Grundsatz zu Grunde liegen; das kann nicht seyn, mithin u. s. w. Ueber die Sache selbst sind wir gegentwärtig durch ein freimüthiges Geständniß, das Ihnen Ehre macht, einig.

Aber ich hätte in jenen Betweisen nicht so scharf oder „wüthend“ verfahren sollen. — Beurtheilen wir die Sache nach dem strengen Rechte, so geben Sie in Ihrem ersten Briefe Ihre heftigen Ausfälle nicht für einen Ausbruch der Leidenschaft, sondern selbst für Raisonnement, aus welchem hervorging, daß ich ein unbesonnener Dozent, ein boshafter und undankbarer Ehrenabschneider, ein Verräther der Freundschaft u. s. w. wäre. Wir waren im Kriege begriffen, und kämpften mit gleichen Waffen; ich konnte Ihr Raisonnement nur durch Raisonnement angreifen. War ich verpflichtet, anzunehmen, daß seit Absendung des Briefes Sie Ihre Uebereilung schon bereut hätten? Durfte und sollte ich Sie nicht nehmen, wie Sie sich in dem Briefe, den ich zu beantworten hatte, zeigten?

Oder, wenn ich die Untersuchung auf das Gebiet der Billigkeit und Liebe führe, — gesetzt, ich konnte wissen oder voraussetzen, daß Sie sich seitdem besser bedacht hätten, — konnte ich nicht auch einen andern Grund haben, die Sache so weit zu treiben, als sie gehen konnte. Ich hatte einen solchen Grund, und hier ist er. Ich wünschte sehnlichst, was ich jetzt hoffe, daß zwischen uns ein freundschaftliches Verhältniß hergestellt werden möchte. Dies war nicht möglich,
ohne

ohne ein Geständniß, daß Sie sich übereilt hätten. Dieses Geständniß beabsichtigte ich, und ich konnte nicht berechnen, wie viel Kraftaufwendung es dazu bedürfen möchte. Jetzt steht die Sache ganz anders, und jene Beleidigung mit den mannigfaltigen Folgen, die sie für mich schon gehabt hat, und noch haben muß, ist aus meinem Herzen völlig ausgeilgt.

Auch kann ich jetzt die Empfindlichkeit, die sich in Ihrem letztem Briefe abermals äußert, die daher entstandene völlig unrichtige Erklärung meiner Worte, und die bittern Repliquen darauf, sehr wohl entschuldigen, weil ich Sie jetzt aus dem Gesichtspunkte beurtheile, auf welchen Sie selbst mich gestellt haben; aber berichtigen muß ich sie doch, um Sie entweder zu einem Erweise oder zu einem Widerspruche zu veranlassen.

Wo ist die Aeußerung in meinem Briefe, welche insinuirte, daß zwar meine Anhänglichkeit an mein System Wahrheitsliebe, die Ihrige an das Ihrige Eigenliebe seyn müsse? u. s. w. (denn ich wünsche, daß Sie sich bestimmt erinnern, welcher Ausdrücke Sie sich bedient haben) oder, wenn Sie keine solche Aeußerung finden, warum erlauben Sie sich diese und noch stärkere Bitterkeiten? Nicht, daß Sie über Ihr System halten, sondern, daß Sie die Prüfung desselben, von deren Inhalt Sie übrigens nichts wissen, es sey, was es sey, übel empfinden, das rügte ich.

Wo insinuire ich, daß es Neid und Eifersucht bei Ihnen sey, wenn Sie meine letzten Schriften dunkel finden, und, auf Befragen, es gestehen? Habe ich nicht ausdrücklich erklärt — und ich hoffe, daß Sie mir glauben, so wie ich Ihnen über Ihre Versicherungen unbedingt glaube — daß ich über alle die Beschuldigungen, die man mir über Sie zubrachte, und über alle Deutungen, die man Ihrem Benehmen gab, schlechterdings nicht urtheilte, sondern den Aufschluß ruhig erwartete, den ich jetzt zu meiner völligen Befriedigung habe. „Wenn ich auf Ihrem Katheder aus-

rotte, was Sie gepflanzt haben, soll Ihnen, meiner Anmuthung nach, dies darum gleichgültig seyn, weil Sie gepflanzt haben, und ich ausrotte?“ Allerdings muthet Ihnen die Vernunft zu, daß es Ihnen gleichgültig sey, (unter der möglichen Bedingung, daß Wahrheit an die Stelle dessen, was möglicher Weise Irrthum seyn kann, komme), nicht, weil Sie gepflanzt haben, sondern ob schon Sie gepflanzt haben.

Ihre Persönlichkeit soll gar nicht in Anschlag kommen. Habe ich hierüber Unrecht? Von Mir ist gar nicht die Rede gewesen, und ich wünschte zu wissen, ob Sie zu dieser Bitterkeit irgendwo, außer in Ihrer Empfindlichkeit, einen Grund hätten. Auch kann nur diese die Quelle des außerdem unbegreiflichen Mißverständnisses seyn, daß ich die Anerkennung meines Systems als Kriterium Ihrer Wahrheitsliebe aufgestellt hätte. Ich gebe Ihnen und aller Welt das Recht, mich tief, tief zu verachten, wenn ich je etwas der Art äußere! Von der Verschiedenheit unserer Systeme kann in dieser Sache nur in sofern die Rede seyn, in wiefern man glauben konnte, (wie ich denn dieser Unlauterkeit auch wirklich durch Ihre Freunde bezüchtigt worden bin) daß ich sie für größer ausbebe, als ich sie wirklich halte, um meine Angriffe auf Sie zu beschönigen. Das ist, so viel ich das Innere meines Herzens kenne, der Fall nicht; aber irren in meinem Urtheile kann ich wohl; ich kann ja Ihr System nicht richtig aufgefaßt haben.

Ueberhaupt ist der Streit gar nicht über die Richtigkeit Ihrer Behauptungen an sich; diese gebe ich Ihnen größtentheils zu, nur daß mir manches an sich Wahre nicht richtig erwiesen zu seyn scheint; sondern darüber, Was Ihr System eigentlich sey? Von der Beantwortung dieser Frage hängt sogar die Existenz der Wissenschaftslehre ab. Nach Ihnen ist es Elementar-Philosophie, was Sie mehrmals durch Fundament aller Philosophie erklären, nach mir lediglich Philosophie des theoretischen Vermögens,

welche wohl eine Propädeutik der gesammten Philosophie seyn kann und soll; nimmermehr aber Fundament derselben. Hierüber glaube ich schon in der Recension des Menesidemus, noch deutlicher aber im Programm, mich mit höchster Bestimmtheit erklärt zu haben. So einig wir daher in der Sache selbst sind, so uneinig sind wir in demjenigen, worauf es mir vor der Hand ankommt. Meines Erachtens steht der Streit so. Sie müssen, wenn Sie das Fundament der gesammten Philosophie aufgestellt haben, das Gefühl und Begehrungsvermögen, als eine Art, vom Erkenntnißvermögen ableiten. Kant will jene drei Vermögen im Menschen überhaupt nicht unter ein höheres Princip unterordnen, sondern läßt sie blos coordinirt bleiben. Ich bin mit Ihnen darüber ganz einig, daß sie unter ein höheres Princip subordinirt, darüber aber uneinig, daß dieses Princip das des theoretischen Vermögens seyn könne, worüber ich mit Kant einig bin; uneinig mit ihm, daß jene Vermögen überhaupt nicht subordinirt seyn sollen. Ich subordinire sie dem Princip der Subjektivität überhaupt. Diesen Weg nun schneiden Sie durch Ihre Elementar-Philosophie völlig ab, indem Sie schon ein höchstes Princip, das ich aber nur für subordinirt halte, haben. Kant läßt ihn übrig, denn er hat sich nur gegen die Subordination unter das theoretische Princip erklärt.

Der Schluß meines Programms und der theoretische Theil der Grundlage der W. L. ist äußerst dunkel; ich weiß es sehr wohl, die W. L. hat überhaupt einen innern Grund der Dunkelheit und sogar der Unverständlichkeit für manche Köpfe (gewiß nicht für den Ihrigen) in sich selbst. Aber ich hoffe, daß durch den praktischen Theil der Grundlage, und durch das, was ich insbesondere über die Theorie geschrieben, die Sache klärer werden soll. Der Abdruck derselben ist durch ein Ohngefähr verspätet worden. Sobald ich meine Exemplare habe, sende ich Ihnen Eins.

Nach meiner innigen Ueberzeugung — weil doch nun einmal über dergleichen Dinge die Rede unter uns entstan-

den ist — haben Sie die Kritik der reinen (theoretischen) Vernunft, welche allein Sie zu großem Schaden der Philosophie, wie mir's scheint, bei Entwerfung Ihres Systems vor sich hatten, weiter geführt; und für die gesammte Philosophie die Ueberzeugung unter die Menschen gebracht, daß alle Forschung von Einem Grundsatz ausgehen müsse. Es scheint, daß Keinem Alles vergönnt sey. Ich habe nichts weiter zu thun gehabt, als Kant's Entdeckung, der offenbar auf die Subjektivität hindeutet, und die Ihrige zu verbinden, habe daher gerade das allergeringste Verdienst.

Verhalte es sich mit diesem Verdienst, wie es will; es ist, so viel ich mich selbst kenne, in dem Innersten meines Wesens gegründet, daß ich auf philosophisches und jedes theoretische Verdienst keinen Werth setze, und daß ich einen davon unabhängigen erstrebe. So gut ich es weiß, daß auch ich nach der Vollkommenheit nur streben kann, so werde ich doch wenigstens mit meinem Wissen keine Unlauterkeit in mir dulden, und wo ich gefehlt habe, sobald ich meinen Fehler erkenne, ihn freimüthig bekennen, und gut machen, so weit ich kann, alles Gute außer mir mit Freuden anerkennen, und wohl denkende, redliche Männer mit innigster Wärme werth achten und lieben, und dies um so mehr, wenn sie mit Güte des Herzens vorzügliche Talente verbinden. Ich rechne nach Ihrem letztern Briefe, ohnerachtet der Uebereilungen, die ich darin erblicke, Sie unter diese Männer; ich werde Sie daher werth achten und lieben; ohnerachtet ich begreife, daß Sie, so lange Ihnen das Andenken der Beleidigung, die ich Ihnen ohne mein Recht zugefügt haben soll, gegenwärtig ist, und so lange Sie daher glauben, daß ich den vermeinten Stolz Anderer nur durch größern eignen Stolz zu Boden schlage, u. s. f. mir weder volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, noch mich achten und lieben können. Aber ich erwarte Alles ruhig von der Zeit und von meinem Betragen gegen Sie, das von nun an unverrückt das gleiche bleiben wird!

Mit den Gesinnungen, die ich durch meinen ganzen Brief unverkennbar geäußert zu haben glaube, empfehle ich mich Ihnen. Fichte.

Ich bringe diesen Sommer außer Jena auf dem Lande zu, aus Gründen, welche heute zu schreiben ich nicht Zeit habe.

9.

Von Fichte.

Osmanstädten den 2. Juli 1795.

Nichts macht solchen Eindruck auf mein Herz, als Freimüthigkeit. Sie haben sich, mein Theuerster, meines Herzens durch die Ihres letzten Briefes bemächtigt, durch die offene Gegeneinanderhaltung unserer individuellen Charaktere, deren Schilderung ich so ganz wahr finde, und von meiner Seite anerkenne. Sie haben gemacht, daß ich Sie innig lieben muß; dies ist nach Ihrem individuellen Charakter nothwendig der Weg, auf welchem Sie Ihre Freundschaften schließen; ich bin immer den entgegengesetzten Weg gegangen, und habe ihn gehen wollen von Achtung zur Liebe. Ich ersehe aus Ihrem Briefe, daß Sie mir die erstere, — nicht für mein philosophisches Talent, wovon hier nicht die Rede seyn kann, sondern für meinen Charakter, nicht versagen; und ich bin fest überzeugt, daß Sie damit enden werden, mich zu lieben, wie ich Sie liebe.

Sie haben daran sehr Recht, daß die Verschiedenheit unserer Temperamente großen Einfluß auf unsere Art zu philosophiren gehabt haben müsse. Sie gehen allenthalben sichtbar darauf aus, sich selbst und Andern Ihre theuersten Erwartungen nicht sowohl zuzusichern, als sie, die aus einer ganz andern Quelle entspringen, gegen alle Angriffe der nur spekulativ gewordenen, verkommenen Vernunft zu sichern. Sie philosophiren mit und aus praktischem Interesse, und dieses ist das Herrschende in Ihren Schriften. Ich, durch eine freiere Erziehung in der frühesten Jugend, darauf durch einen Druck, den ich bald abwarf, in der Schul-Pforte,

durch ein leichtes Blut, eine ziemlich gute Gesundheit, und, was durch jenes mir erleichtert wird, durch ein festes Beruhen auf mir selbst — dessen schädliches Uebermaß ich zu vermeiden suchen werde — unterstützt, habe der Spekulation seit sehr früher Jugend getrost und kalt unter die Augen gesehen. Ohnerachtet es freilich kein geringes Gut für mich ist, einer Philosophie mich bemächtigt zu haben, die mein Herz in Uebereinstimmung mit meinem Kopfe setzt, so würde ich doch keinen Augenblick mich besinnen, sie aufzugeben, wenn man mir ihre Unrichtigkeit zeigte, eine völlig diese Eintracht zerstörende Lehre dafür annehmen, wenn sie richtig wäre, und auch dann meine Pflicht zu thun glauben.

Der Aufsatz: Ueber Erhöhung und Belebung des reinen Interesse für Wahrheit, — im Jännerstück der Horen, enthält so ziemlich, wie ich hierüber denke, und auch zu handeln glaube. Ich philosophire, so viel ich mich kenne, ohne alles andere Interesse, als das für Philosophie. — Ich erwarte mit Begierde die Erscheinung Ihres Sokrates. Ich bin gleichfalls der festen Ueberzeugung, daß Geradheit des Sinnes ausschließende Bedingung des richtigen Philosophirens sey: obgleich ich einer gewissen Gutmüthigkeit, die man oft auch gutes Herz zu nennen pflegt, überhaupt, und so auch in der Philosophie keinen großen Werth zuschreibe. Aber hierüber sind wir gewiß nicht im Streite; denn sicherlich geben Sie ihr eben so wenig Werth.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Wink gebe über den Grund der Unverständlichkeit der Wissenschaftslehre für Sie und die meisten Andern, welche wiederum Andere, z. B. Schillern, v. Humboldt, mehreren meiner Zuhörer, verständlicher vorkommt, als nicht leicht ein anderes philosophisches Buch. Ich denke, es ist der gleiche Grund, warum Ihnen das Studium der Kantischen Schriften so viel Mühe verursacht hat, das mir z. B. sehr leicht gewesen ist. — Setzen Sie auf meine Ausdrücke nicht so viel Werth als etwa die Ihrigen allerdings haben. Man hat angemerkt,

und ich glaube mit Recht, daß es fast unmöglich sey, die eigenthümlichen Gedanken Ihrer Philosophie anders auszudrücken, als Sie dieselben ausgedrückt haben; das ist bei den meinigen und ich glaube auch bei den Kantischen nicht der Fall. Sie lassen sich auf unendlich verschiedene Weise ausdrücken, und es ist, von mir wenigstens, nicht zu erwarten, daß die zuerst gewählte Darstellungsart die vollkommenste sey. Der Körper, in den Sie die Seele hüllen, liegt ihm sehr fest an; der, worin ich ihn hülle, ist locker und leicht übergeworfen. Das, was ich mittheilen will, ist etwas, das gar nicht gesagt noch begriffen, sondern nur angeschaut werden kann; was ich sage, soll nichts weiter thun, als den Leser so leiten, daß die begehrte Anschauung sich in ihm bilde. Wer meine Schriften studiren will, dem rathe ich, Worte Worte seyn zu lassen, und nur zu suchen, daß er irgendwo in die Reihe meiner Anschauungen eingreife; fort zu lesen, auch wenn er das Vorgehende nicht ganz versteht, bis irgendwo an einem Ende ein Lichtfunken herauspringt. Dieser, wenn er ganz und nicht halb ist, wird ihn auf einmal in die Reihe meiner Anschauungen auf den Gesichtspunkt setzen, aus welchem das Ganze angesehen werden muß. Z. B. die Seele meines Systems ist der Satz: Das Ich setzt schlechthin sich selbst. Diese Worte haben keinen Sinn, und keinen Werth, ohne die innere Anschauung des Ich durch sich selbst, die ich im Discurs sehr oft aus Menschen entwickelt habe, die mich gar nicht begreifen konnten, und sodann mich vollkommen begriffen. Es wird gesagt: daß ein Ich, und daß etwas ihm entgegengesetztes, ein Nicht-Ich sey, geht schlechthin allen Operationen des Gemüths voraus; und dadurch werden sie erst möglich. Es ist gar kein Grund, warum das Ich Ich, und das Ding nicht Ding sey, sondern diese Entgegensezung geschieht absolut. Wir lernen nicht aus der Erfahrung, was wir zu Uns rechnen, und nicht zu Uns rechnen sollen; eben so wenig giebt es einen Grundsatz a priori, nach welchem dies sich entscheiden lasse; sondern

Der Unterschied ist absolut, und erst durch ihn werden alle Grundsätze a priori, und alle Erfahrung möglich. Die Vereinigung beider durch Quantität, gegenseitige Einschränkung, Bestimmung, Begränzung, oder wie Sie wollen, geschieht gleichfalls absolut. Ueber diese Sätze heraus geht keine Philosophie, aber aus ihnen muß die ganze Philosophie, d. i. das gesammte Verfahren des menschlichen Geistes, entwickelt werden.

Jenes ursprüngliche Setzen nun und Gegensezen und Theilen ist NB. kein Denken, kein Anschauen, kein Empfinden, kein Begehren, kein Fühlen u. s. f., sondern es ist die gesammte Thätigkeit des menschlichen Geistes, die keinen Namen hat, die im Bewußtseyn nie vorkommt, die unbegreiflich ist, weil sie das durch alle besondere (und lediglich in sofern im Bewußtseyn bildende) Akte des Gemüths bestimmbare, feinstewegs aber ein bestimmtes ist. —

Der Eingang in meine Philosophie ist das schlechthin Unbegreifliche; dies macht dieselbe schwierig, weil die Sache nur mit der Einbildungskraft und gar nicht mit dem Verstande angegriffen werden kann; aber es verbürgt ihr zugleich ihre Richtigkeit. Jedes Begreifliche setzt eine höhere Sphäre voraus, in der es begriffen ist; und ist daher gerade darum nicht das höchste, weil es begreiflich ist. (Geht denn das Auffassen des geringsten Objekts von etwas andern aus, als von einer Funktion der Einbildungskraft, und das Auffassen einer Philosophie allein sollte von etwas andern ausgehen?)

Die Hauptfrage, mit der die W. L. sich weiterhin beschäftigt, und die im theoretischen Theile nur bis zu einem gewissen Punkte, in dem praktischen aber ganz beantwortet wird, ist die: Wenn das Ich ursprünglich nur sich selbst setzt, wie kommt es denn dazu, noch etwas anderes zu setzen, als ihm entgegengesetzt? aus sich selbst herauszugehen? (wovon die Frage: wie sind synthetische Sätze a priori

möglich, nur ein Theil ist; nämlich ich frage zugleich: wie ist Antithesis möglich?)

Oder vielleicht zeigt Folgendes am deutlichsten das Verhältniß meines Systemes zu dem Ihrigen und dem Kantischen. — K. fragt nach dem Grunde der Einheit des Mannigfaltigen im Nicht-Ich. Wie vereinigt ihr A. B. und C. u. s. w. die auch schon gegeben sind, zur Einheit des Bewußtseyns? und auch Sie scheinen mir die Philosophie bei diesem Punkte aufzunehmen. (Nun aber beantwortet Kant sogar diese niedre Frage nicht aus Einem Princip, nimmt die Denkformen auf einem heuristischen Wege, erräth nur die Formen der Anschauung und führt den Beweis durch Induktion. Diesen Fehler haben Sie entdeckt und berichtigt.) Ich glaube es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden — verstehen Sie mich ja nicht unrecht: das Allerleichteste wird immer am Allerschwersten gefunden; nichts war leichter, als der Kantische Gedanke vom Subjekt auszugehen, und doch dauerte es Jahrtausende, ehe Jemand sich ihn dachte, — es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden, daß jene Frage eine höhere voraussetzt, die: Wie kommt ihr denn erst zu A. und zu B. und zu C.? Sie werden gegeben; das heißt doch wohl auf gut deutsch: Ihr wißt es nicht. Wohl! so beweist mir entweder, daß und warum ihr es nicht wissen könnt, oder redet mir, so lange ihr es noch nicht wißt, nicht von Philosophie, als einer Wissenschaft. Wir wollen zu seiner Zeit schon untersuchen, wie ihr A und B u. s. w. vereinigen möget. Aber A für sich und das Subjekt sind doch wohl auch verschieden? Wie vereinigt ihr denn erst diese? Wenn wir dies wissen, dann wird unsre zweite untergeordnete Frage sich gar leicht beantworten lassen; denn ohne Zweifel werdet ihr B gerade so aufnehmen, wie ihr A aufgenommen habt. Und wenn nur A erst im Subjekt ist und ihr nehmt B auf in dasselbe Subjekt (wie es komme, daß die Einheit des Subjekts dadurch nicht unterbrochen werde, muß freilich gezeigt werden), so kommt dadurch B ohne

Zweifel auch zu A. Dies macht meinen Weg weit leichter und kürzer als den Kantischen.

Nun zeigt sich aber das überraschende Resultat (welches besonders in meiner kleinen Schrift, Grundriß des Theoretischen 2c. bei Gelegenheit der Deduktion der Zeit und des Raums in's Licht gesetzt wird): daß es gar kein zuerst aufgenommenes A giebt, noch geben kann, sondern daß, man steige so hoch hinauf, als man wolle, immer ein noch Höheres vorausgesetzt wird: z. B. jede Anschauung wird nothwendig gesetzt in den gegenwärtigen Zeitpunkt; aber es ist kein gegenwärtiger möglich ohne einen vergangenen; mithin auch keine gegenwärtige Anschauung, ohne eine vergangene, an die sie angeknüpft werde; und es giebt keinen ersten Moment, keinen Anfang des Bewußtseyns. Dies giebt den Beweis für die von K. vorausgesetzte nothwendige Mannigfaltigkeit des Nicht-Ich, und zeigt, warum dieser große Geist, der sicherlich in die Tiefen gerathen war, welche die W. L. aufzudecken sucht, es gerade da angriff, wo er es angriff, wo wir es aber nimmermehr sollen ruhen lassen.

Nun hat die von mir aufgestellte Einheit noch das, daß durch sie nicht nur die Kritik der spekulativen, sondern auch die der praktischen, und die der Urtheils-Kraft, vereinigt wird, wie es seyn sollte und mußte. Vor Kant und Ihnen war keine W. L. möglich; aber ich bin von Ihnen fest überzeugt, daß, wenn Sie Ihr System erst nach Erscheinung der drei Kritiken gebildet hätten, wie ich, Sie die Wissenschaftslehre gefunden hätten. Sie hätten eben so gewiß die Einheit in allen dreien gefunden, als Sie die in der Kritik der spekulativen Vernunft, die eben so wenig angegeben war, richtig auffanden; (denn dafür erkenne ich Ihren Satz des Bewußtseyns allerdings, und da liegt der Streitpunkt gar nicht.)

Versuchen Sie, ob Sie über das hier Gesagte sich mit mir vereinigen können, und dann sind wir auch in der

Philosophie ganz einig. Wo nicht, so setzen Sie es hypothetisch voraus, und Sie haben den besten Schlüssel für mein System.

Endlich bedenken Sie, daß das bis jetzt Gelieferte Handschrift für meine Zuhörer ist, zusammengeschrieben neben Vorlesungen — im Winter neben dreien, die ich alle fast ganz auszuarbeiten hatte, — und neben tausenderlei sehr heterogenen Beschäftigungen, so daß der Bogen jedes Mal fertig seyn mußte, wenn der vorige zu Ende ging. Ich glaube zwar festiglich, daß, was ich angeschaut, und größtentheils auch, was ich gedacht habe, unumstößlich ist: aber was ich gesagt, mag zum Theil sehr unrichtig seyn. Das soll mich nicht etwa entschuldigen. Der Schriftsteller soll das Richtige sagen; sein Denken allein hilft uns nichts. Die Darstellung der W. L. erfordert, wie ich die Sache erblicke, allein ein ganzes Leben; und es ist die einzige Aussicht, welche fähig ist, mich zu erschüttern, daß ich, besonders nachdem ich eine Carriere angetreten, zu der nichts mich nöthigte, sterben werde, ohne sie geliefert zu haben.

Der Druck der Grundlage soll jetzt, wie der Verleger versichert, geendiget seyn, noch nicht das Theoretische, (welches Fragment ist, und nur bis zur Deduktion der Zeit und des Raums geht.) Sobald ich Exemplare erhalte, schreibe ich Ihnen wieder. Haben Sie die Güte, mir Ihre Zweifel mitzutheilen, oder mir die Punkte anzuzeigen, die Ihnen unverständlich sind. Ein Wort an den Freund, den man genauer kennt, macht oft klärer, als die weitläufigste Erklärung in das blaue Feld des vielfarbigen Publikums hin.

Schelling's Schrift ist, so viel ich davon habe lesen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und mehrere, die mich nicht verstanden, haben seine Schrift sehr deutlich gefunden. Warum er das nicht sagt, sehe ich nicht ganz ein. Leugnen wird er es nicht wollen oder können. Ich glaube schließen zu dürfen,

er wollte, wenn er mich nicht recht verstanden haben sollte, seine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geschoben wissen, und es scheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig. Ich freue mich über seine Erscheinung. Besonders lieb ist mir sein Hinschauen auf Spinoza, aus dessen System das meinige am füglichsten erläutert werden kann. — Ihr System sieht er unrichtig an, und darüber bin ich mit ihm unzufrieden. — Was er Ihnen aufrückt, das, und noch weit mehr hat Kant zu verantworten. Ich würde mich mit Ihnen nie in Streit gefunden haben, wenn Sie nicht Ihren Grundsatz als Grundsatz der gesammten Philosophie gegeben hätten. Der der theoretischen scheint er auch mir zu seyn.

Zu etwas Anderm! Was man über die Ungebundenheit und Straflosigkeit der Akademischen Orden zu Jena nur auch sagen möge, so zweifle ich, daß man die Wahrheit erreicht. Ohne Zweifel wird Ihnen auch das Gerücht über den räuberischen Einfall in das Gartenhaus des guten Dr. Schmid und zweier Bürger zu Ohren gekommen seyn; die Verwendung der gesammten Akademie um Amnestie für diese Unthat; das Räuberleben seitdem, wo kein Student mehr auf der Straße, und auch nicht mehr auf seinem Zimmer sicher ist: es ist Alles wahr. Der Senat ist seiner Auflösung nahe; Niemand mag mehr Prorektor seyn, und kein guter Jüngling mehr auf der Akademie bleiben. Ich wünsche die Auflösung als das einzige Mittel der Wiedergeburt, und fürchte nichts so sehr, als die Palliative, durch die man das unheilbare Uebel hinzuhalten sucht.

Ich selbst werde wahrscheinlich genöthigt seyn, zu Rettung meiner Ehre, die man vorzüglich von Jena aus auf die schändlichste Weise angreift, öffentlich zu erzählen, was ich gethan habe. Jetzt nur ein Paar Worte. — Ich war kaum nach Jena gekommen, so versammelten sich die Guten, theils durch meine öffentlichen Vorlesungen ermuntert, theils, weil man von Ihrem Nachfolger Ihre Denkart vor-

aussetzte, um mich, klagten mir den tiefen Schaden und suchten bei mir Hülfe. Ich machte meine Vorlesungen noch specieller, und es schien ein sehr guter Geist sich zu verbreiten. Mehreren Ordensbrüdern, die mich besuchten, redete ich zu, ihre schädlichen Verbindungen aufzugeben: indem ich unter der Hand mit unserm würdigen Curator, Geheimen Rath Voigt, die Mittel verabredete, den gereiften Entschluß recht nützlich zu machen. Es gelang früher, ehe ich es hoffte. Eines Morgens kamen zwei Senioren mit der Bitte, daß ich sogleich und auf der Stelle allen Ordens-Mitgliedern den Entsagungs-Eid abnehmen sollte. Ich, dazu nicht berechtigt — sie, meinen Vorschlag, sich an den Akademischen Senat zu wenden, weit wegwerfend — sendete sogleich an das Ministerium und bat um Commission. Die Sache mußte erst die bekannten vier Höfe durchlaufen. Meine Leute blieben willig; erklärten einmüthig ihren Vorsatz, ihre Verbindung aufzuheben; nur der Orden der Unitisten trat zurück. Die andern beiden überlieferten mir die Verzeichnisse ihrer Mitglieder und ihre Ordensbücher unter Siegel; berechtigten mich, in ihrem Namen bei den Herzogen um eine Commission anzusuchen und dieser die Papiere versiegelt zur Verbrennung, nach vorheriger Einsicht des Namens-Verzeichnisses, um ihnen den Eid abzunehmen, zu übergeben, wenn sie völlige Amnestie erhielten. Die Commission zögerte abermals. Der Orden der Unitisten streute während dieser Zeit die schändlichsten Gerüchte über mich aus: ich stürze die Orden, um einen Illuminaten-Orden auf ihren Trümmern zu errichten; habe die mir anvertrauten Papiere an die Höfe gesandt (worüber ich, bei dem Anscheine einer solchen Anforderung, gegen die Höfe mich mit der derben Rundheit, die ein solches Anmuthen verdiente, erklärt hatte.) Die Unitisten griffen mich indessen auch thätlich an: Hunderte von Studenten stellten sich für mich in's Gewehr, welches ich ernstlich verbat. Die Commission kam; ich ließ die Ordens-Mitglieder zu mir kommen, und die uneröffneten Siegel anerkennen. Darauf

schworen sie ihren Entsagungs-Eid, und man hielt ihnen Alles und mehr noch, als man ihnen versprochen. Aber die Unitisten ließ man ungestraft trocken: (sie existiren bis diese Stunde ohne Untersuchung.) Die aufgelösten Orden traten nach einem solchen Beispiele wieder zusammen. Doch haben nicht diese und kein anderer Student mich je beleidigt. Nur die Unitisten haben mich seitdem immerfort auf die schändlichste Weise verfolgt. Nachdem mir zum zweiten Male die Fenster eingeworfen worden, ein alter Greis, mein Schwiegervater, dadurch seinem Tode nahe gebracht, und meine gute Frau ihre Gesundheit dadurch wahrscheinlich unwiederbringlich verloren, erklärte ich dem Senat durch ein förmliches Schreiben, daß ich nicht gesonnen sey, dies fernerhin zu leiden, und an einer Verfassung den entferntesten Antheil zu nehmen, wo dergleichen Dinge ungestraft blieben. Man gab mir eine unbestimmte Antwort, und die Fenster wurden mir abermals von drei Unitisten unter den schändlichsten Schimpfwörtern eingeworfen. Ich ging an den Hof, und erklärte, daß ich ohne Genugthuung nicht länger in Jena bleiben werde, und um dies zu erweisen, diesen Sommer auf das Land gehen, überhaupt schlechterdings nicht Antheil an der Universität nehmen werde, bis es nicht für mich, sondern allgemeine Sicherheit daselbst gebe. Der Senat erhielt ein geschärftes Rescript, konnte nunmehr wohl etwas entdecken, was er vorher nie gekannt hatte; stattete einen verläumderischen und lügenhaften Bericht ab. Die drei Thäter wurden entfernt, dem Senat Befehl gegeben, es an mich zu berichten; und ich antwortete ihm, indem ich ihn der Lügen und Verläumdungen verdienstermaßen bezüchtigte. — So steht gegenwärtig die Sache. Die Höfe, welche Alles nur zu wohl kennen, billigen mein ganzes Verfahren gar sehr. Wer in Jena unreines Herzens und seiner Schalkheit sich bewußt ist, fürchtet mich, und thut alles, um durch das Gift der Verläumdung und Lüge mich auf immer zu unterdrücken. Aber das wird ihnen nicht gelingen.

Ich gehe, was auch daraus erfolgen möge, nicht nach Jena zurück, bis völlige Sicherheit und gute Polizei daselbst ist; darauf kann sich das ganze Publikum sicherlich verlassen. Jetzt lebe ich sehr glücklich in Osmanstadt.

Ich autorisire Sie nicht nur, sondern ersuche Sie auch, diese Nachrichten in Ihren Zirkeln zu verbreiten. Ich hoffe in Kurzem sie authentisch bekannt zu machen.

So, mein Theuerster, lassen Sie uns denn eine Freundschaft schließen, die jedem Vorfalle, und die der schlauesten Verläumdung, die sich vom Anfange an, ich weiß nicht wodurch, zwischen Sie und mich gelagert hat — Trotz bieten. Ich liebe Sie innig und vertraue Ihnen ganz: ich sage Ihnen nochmals zu, daß Sie bei fortgesetzter Verbindung, mich immer mehr lieben und mir immer mehr trauen werden. Daß ich mich nie übereilen werde, dafür büрге ich Ihnen nicht; aber dafür, daß ich stets aufrichtig gegen Sie seyn werde, daß Sie stets mein Herz sehen sollen, so wie ich es selbst sehe.

Den herzlichsten Dank für die Nachricht von Ihrer Familie. Machen Sie Ihren Neugeborenen und Ihre Uebri- gen zu meinen Freunden, nennen Sie Ihnen, wie sie heraufwachsen, meinen Namen unter den Namen derjenig- en, auf die sie rechnen können in jeder Lage. Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gemahlin, deren Vater ich neu- lich, auf eine sehr besondere Veranlassung und durch einen ganz entgegengesetzten Effekt seiner Worte, unendlich lieb gewonnen habe. Er schmälte auf die Kantische Philosophie, auf Demokratismus, auf abgeschnittenes Haar, auf Bänder- schuh, kurz auf Alles, was meine geistige und körperliche Prädikate ausmacht, oder wenigstens dafür gehalten wird, mit einer solchen Naivität und Genialität, ging, als ich herzlich mitlachte, und er sich zu besinnen schien, daß dies doch einmal meine Prädikate wären, in eine solche Herz- lichkeit über, daß dies die angenehmsten Augenblicke meines Lebens wurden.

Ich habe keine Kinder, lebe aber in der süßesten häuslichen Verbindung mit meinem Schwiegervater, einem Greise von 75 Jahren, der, wie Ulysses, viel erfahren, und doch aus dem Wirbel der Welt die herzlichste Fröhlichkeit bis in sein hohes Alter und ein Gott und den Menschen vertrauendes kindliches Herz hindurchgebracht hat, und mit meiner Frau, die mich über Alles liebt, die mehr ist, als sie scheint, und die einen sehr gesunden Verstand mit dem besten Herzen vereinigt. Lieben Sie unbekannter Weise diese mir theuren Personen ein wenig um meinertwillen.

Küssen Sie unsern Baggesen in meinem Namen. Ich will eben nach Weimar; habe ich aber noch eine Minute Zeit, so wende ich sie an, um ihm zu schreiben. Leben Sie wohl, Theurer.

Ganz der Ihrige
Fichte.

10.

Von Fichte.

Osmanstadt den 29. August 1795.

Mancherlei Geschäfte haben mich verhindert, Ihnen eher zu schreiben, und die seit einigen Wochen fertig gewordene B. L. Ihnen zuzuschicken.

Kein Urtheil kann dem Verfasser derselben wichtiger seyn als das des Verfassers der Elementarphilosophie, der den letzten Schritt zur Erfindung der erstern that, wenn es eine giebt. Dürfte ich wohl noch dies vorschlagen, daß Sie diese Schrift für's erste ein oder zweimal cursorisch durchläsen, und erst von dem Standpunkte aus, auf welchen mehrere einzelne Stellen Sie nothwendig vorsehen müssen, an das Studium und die Prüfung des Ganzen gingen. Vielleicht wird §. 5. der Grundlage, vielleicht werden einzelne Betrachtungen im Grundrisse des Theoretischen, z. B. die Deduktion der Zeit und des Raums, die Arbeit sehr erleichtern. Besonders wiederhole ich meine Bitte, Worte Worte seyn zu lassen, es vor dem Ueberblicke des Ganzen mit

mit den einzelnen Theilen nicht genau zu nehmen, und ja nicht diese Uebersicht durch Zusammensetzung der einzelnen Theile, sondern die Einsicht in die einzelnen Theile von der Uebersicht des Ganzen aus, zu suchen. So ist nun einmal die fehlerhafte Einrichtung meiner Schriften, weil mein Kopf so eingerichtet ist, daß er entweder das Ganze auf einmal auffassen muß, oder es nimmermehr bekommt. Bei den meisten der jetzt lebenden gemachten Philosophen ist es mir nicht der Mühe werth, zu untersuchen, woher ihr hartnäckiges Nichtverstehen komme; bei Ihnen, an dessen Wahrheitsliebe, an dessen Bereitwilligkeit, jedem Denker, und insbesondere mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, an dessen eifriges Streben nach Licht und Wahrheit ich so fest als an mich selbst glaube, muß die Schwierigkeit, mich zu verstehen, von jenem Umstande herkommen, der die Dekonomie unsrer beiderseitigen Schriften so sehr zu Ihrem Vortheile unterscheidet.

Es würde in hohem Grade belehrend für mich seyn, bestimmt zu wissen, bei welchen Sätzen Sie anstoßen. Ich erwarte von einem Briefwechsel darüber so viel Vortheil, daß ich Sie dringendst darum bitte, wenn Ihre Zeit es erlaubt. In Streit soll er gewiß nicht ausarten.

Die weitere Anwendung meiner Grundsätze soll dieselben klar, und, wie ich hoffe, gemeinfaßlicher machen, als es noch je die Grundsätze einer Philosophie waren. Ich habe diesen Sommer über das Naturrecht Untersuchungen angestellt und gefunden, daß es allenthalben an einer Deduktion der Realität des Rechtsbegriffes mangelt, daß alle Erklärungen desselben nur formale, nur Worterklärungen sind, die das Vorhandenseyn eines solchen Begriffs in uns, als ein Faktum, und was dieser Begriff bedeute, schon voraussetzen, ihn nicht einmal aus dem Faktum des Sittengesetzes, welches ich eben so wenig ohne Deduktion gelten lasse, gründlich deduciren. Ich habe bei dieser Gelegenheit Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten revidirt und ge-

S. G. Fichte's Leben u. litterarischer Briefwechsel. II. Bd. 16

finden, daß, wenn irgendwo, hier die Unzulänglichkeit der Kantischen Principien und die von ihm selbst unvermerkt gemachte Voraussetzung höherer sich handgreiflich darthun läßt.

Einer gewissen Maxime = A widerspricht das Prädikat der Allgemeingültigkeit für vernünftige Wesen = B sagt und erweist Kant. Ich antworte ihm: das kann wohl seyn, geht aber mich nicht an; denn was soll mich denn vermögen, überhaupt A auf B zu beziehen? Ich will aber jene Maxime für mich allein behalten; wenn sie gemeingültig wird, dann ist mir freilich das Spiel verdorben, das weiß ich; aber warum soll ich denn Maximen aus einer gewissen Sphäre nur unter der Bedingung zu den meinigen machen, daß sie als gemeingültig gedacht werden können? Hierauf antwortet Kant nichts.

Es ist klar, daß erst die Nothwendigkeit jener Synthese des A und B, daß ein höherer Widerspruch, welcher ohne diese Synthesis Statt finden würde, aufgezeigt werden müsse. Der Begriff eines Reichs vernünftiger Wesen und überhaupt irgend eines vernünftigen Wesens außer mir, darf in einem solchen Beweise, durch den jener Begriff erst deducirt werden soll, nicht vorkommen. Er kann demnach nur aus dem bloßen Ich, er kann nur so geführt werden: Ich selbst kann mich nicht denken, ohne vernünftige Wesen außer mir anzunehmen. — Dies wäre sein Schema: 1) Ich muß mir nothwendig ein gewisses Prädikat C zuschreiben (C folgt auf dem Wege der Synthesis von sich selbst aus dem Ich, C ist ein Ich, ist vorher bewiesen); aber ein Ich ist nichts, ohne daß es sich dasselbe zuschreibt, mit hin 2c. 2) Ich kann mir dieses Prädikat nur unter der Bedingung zuschreiben, daß ich vernünftige Wesen außer mir annehme (wird bewiesen durch vollständige Anwendung der Kategorien, der Wechselwirkung, als des Gesetzes, nach welchem das Ich in seinem Sichzuschreiben des Prädikats C verfährt), mit hin 2c. Die vernünftigen Wesen außer mir

sollen der Annahme nach mir vollkommen gleichen, mithin muß ich auch ihnen das Prädikat C zuschreiben. Summa Summarum: ich kann C mir nicht zuschreiben, ohne es Wesen außer mir zuzuschreiben. Beide Akte sind synthetisch vereinigt: Einer und derselbe. (Diese ganze Argumentation hat nur theoretische Gültigkeit. Denke ich der aufgezeigten Bedingung zuwider, so denke ich widersprechend. Es ist leicht, zu zeigen, wie der Satz praktische Gültigkeit bekommt. Der höchste Trieb im Menschen geht auf absolute Uebereinstimmung desselben mit sich selbst, des theoretischen und praktischen Vermögens, des Kopfes und Herzens: anerkenne ich praktisch nicht, was ich theoretisch wohl anerkennen muß, so versetze ich mich in klaren Widerspruch mit mir selbst.)

Dann liegt in den Kantischen Grundsätzen noch folgender große Mangel, der aus dem ersten entspringt. Ich frage bei der Maxime A herum nach Uebereinstimmung, sagt ihr: — wie weit frage ich denn, und wo höre ich auf zu fragen, wo geht die Gränze? Bis zur Gränze der vernünftigen Wesen, habe ich gesagt, würde Kant antworten. Ich dagegen: das habe ich wohl vernommen; aber wo geht denn die Gränze der vernünftigen Wesen? Die Objekte meiner Handlungen sind doch immer Erscheinungen in der Sinnenwelt, auf welche unter diesen Erscheinungen übertrage ich denn nun den Begriff der Vernunftigkeit, und auf welche nicht? Das weißt du selbst nur gar zu wohl, müsse Kant antworten, und so richtig diese Antwort ist, so ist sie doch nichts weniger als philosophisch. Ich reite das Pferd, ohne es um Erlaubniß zu fragen, und ohne von ihm hinwiederum geritten seyn zu wollen; warum bin ich doch bei dem Pferdeverleihen bedenklicher? Daß das arme Thier sich nicht wehren kann, kann nichts zur Sache beitragen! Und so bleibt es immer eine sehr bedenkliche Frage, ob ich nicht, auf die allgemeine Meinung gestützt, das Pferd mit eben dem Unrechte reite, mit welchem der russische

Edelmann, gleichfalls auf die allgemeine gestützt, seine Leibeigenen verschenkt, verkauft, und zum Spas knetet.

Diese Fragen werden abermals nur durch folgende Argumentation beantwortet: Ich kann mich nicht als Ich denken, ohne gewisse Dinge, (diejenigen, welche nicht anfangen können) als mir völlig unterworfen zu denken. Zu ihnen stehe ich im Verhältniß der Ursache; zu andern Erscheinungen im Verhältniß der Wechselwirkung. Die menschliche Gestalt ist für den Menschen Ausdruck der letzten Klasse. Ich muß diese Gestalt an mir als unverleßlich denken; aber ich kann das nicht, ohne sie überhaupt als unverleßlich zu denken; beide Akte sind synthetisch vereinigt.

Die Anwendung dieser Sätze zur Hervorbringung eines Naturrechts ist leicht. Es findet sich im synthetischen Gange der W. L. der Satz: Ich muß mich als Individuum denken, d. h. als bestimmend meine Sphäre von Dingen, die nicht anfangen können, (zunächst mein Körper.) (Die Individualität drückt sich nur in der Sinnlichkeit aus, das reine, unendliche Ich ist Eins; und da es Individualität eines Ich seyn soll, so kann sie nur thätig bestimmend seyn) bestimmt in einer Sphäre vernünftiger Wesen außer mir: ich kann das nicht, ohne eine solche Sphäre und jedes Objekt in dieser Sphäre gleichfalls als Individuum zu setzen: mithin 2c. Es ist kein Individuum, wenn es nicht ihrer wenigstens zwei giebt. — Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte. Es ist absolut unmöglich, daß ich mir ein Recht zuschreibe, ohne auch einem Wesen außer mir eins zuzuschreiben: da es absolut unmöglich ist, daß ich mich als Individuum setze, ohne ein Wesen außer mir als Individuum zu setzen.

Diese Resultate, die sich sehr klar und in die Augen springend machen lassen, die eine Menge täglich vorkommender und gerade darum wenig bemerkbar, aber auf den ersten Augenblick anzuerkennender Phänomene frappant

erklären, die den gemeinsten Begriffen eine den Menschen mächtig ergreifende und erhebende Stärke geben sollen, denk ich, meine Grundsätze bald vor ferneren Verdrehungen sicher zu stellen und allgemein einleuchtend zu machen.

Ich werde zu Michaelis nach Jena zurückkehren. Durch militärische Gewalt ist die Ruhe wieder hergestellt. Wer nicht auf der Stelle eingesteckt seyn will, muß wohl ruhen. Von einer Verbesserung der Grundsätze ist nichts merklich. Es ist auffallend, wie die Besten und Verständigsten auf einmal den Verstand völlig verlieren, wenn die Rede auf die Gegenstände ihrer Vorurtheile, auf Burschen-Rechte, Akademische Freiheit u. s. f. kommt. Die besten wollen freilich ihr Recht Häuser zu stürmen, zu plündern und zu rauben, nicht gebrauchen, aber das muß von ihrem guten Willen abhängen; sie mit Gewalt daran zu verhindern, ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Gott mag es denen, die durch eine lange Praxis sie diese Grundsätze gelehrt haben, vergeben; ich kann es ihnen nicht vergeben.

Ich bin dem Gedanken nahe, den ich sonst mit ganzer Macht bestritten, den ich im Andern als ein sicheres Zeichen der Schlechtigkeit betrachtet — Gott verzeihe es mir — daß mit dieser Menschenklasse schlechterdings Nichts anzufangen ist, daß man ihre Erziehung Gott und ihrem künftigen Schicksale überlassen muß, und zufrieden seyn, wenn es so einzurichten ist, daß andere Leute es neben ihnen nur eben aushalten können. — Es werden jetzt Dinge zum Vorschein kommen, die doch wohl Jeden, in dem noch ein Funken Ehrgefühl ist, empören sollten. Bei Dr. Schmid hat die Rotte Zinn, Kupfer, Silber, Kleider, und, wie man sagt, sogar Geld geraubt, und es in Punsch vertrunken. Für diese Handlung haben gegen 500 Studenten eine kecke Forderung der Amnestie an den Herzog unterschrieben. Es verlangt mich zu sehen, ob es sie demüthigen wird, wenn diese ganze Schandthat aufgedeckt vor ihnen liegen wird; ob sie erschrecken werden, zu sehen,

wozu sie sich von den schändlichsten aller Menschen, den Direktoren der Orden brauchen lassen. Schrecklich ist's, es zu sagen, aber es ist wahr — es ist schwerlich zu erwarten. Man hört, nicht unter Studenten allein, unter Professoren und noch Höhern die lautesten Klagen, daß um eines jugendlichen Muthwillens willen so viele junge Menschen auf ihr ganzes Leben unglücklich werden sollen! Der Erfolg wird seyn, es werden 40, 50 mit und ohne Infamie relegirt, auf die Festung gesetzt, mit dem consilium bestraft werden, die grundverdorbene Verfassung und die noch verdorbenere Denkart und Sitten werden bleiben, und wir werden in einem halben Jahre oder in einem Jahre alle Greuel wiederholt sehen. Ich, ohnerachtet man mich in diesen Gegenden auf die hämischste Weise anfeindet, verfolgt und anschwärzt, besitze doch das Zutrauen der wenigen Rechtschaffenen. Noch Ein braver muthiger Mann unter den Professoren,*) und ich, wir sagen, bitten, beschwören, rathen, discutiren, am rechten Orte; man findet das Alles schön, wahr, gut, versichert uns seiner Achtung — und ich wette, es bleibt, wie es ist, und wir werden zulezt nichts gerettet haben, als unsere Seele. Es ist, Sie wissen wohl, wo nicht der stille Gang der Vernunft, sondern ein Aufbrausen der Leidenschaft, auf welches hinterher eine desto größere Entkräftung folgen wird, und jene gründliche Indifferenz, welche gewisse Leute theoretisch und praktisch immerfort lehren. Tragen wollte ich den Verlust, den ich und die Meinigen durch diese weiten Reisen, durch wohlfeilen Verkauf und theuren Einkauf einer ganzen Haushaltung, durch dieses Ziehen und Wiederziehen gemacht haben und wieder machen müßten, verschmerzen, wenn ich irgendwo ein Stückchen Brod bekommen könnte, das man mit Ehre essen könnte; denn es ist wahrlich keine Ehre, solche Leute Weisheit zu lehren.

*) Er bezeichnet damit seinen damaligen Collegen, den Professor Paulus.

Ich hoffe es wird bald meine öffentliche Rechenschaft an das Publikum über meine Begebenheit zu Jena erscheinen. Ich möchte sie gern recht legitim machen, und deshalb schiebe ich die Sache auf.

Leben Sie wohl, Lieber, Theurer, und haben ^{te} ein wenig lieb den, der Sie so sehr liebt. Fichte.

11.

Von Fichte.

Jena den 17. Juli 1796.

Ehe ich über irgend Etwas, was zwischen uns in Frage ist, und besonders über die angetragene Verbindung mich erklären kann, muß ich Sie um eine Erklärung bitten.

Ein Mann, der Augen- und Ohrenzeuge gewesen zu seyn behauptet, und der mir die Erlaubniß gegeben hat, allenfalls seinen Namen zu nennen, sagte mir schon vor geraumer Zeit: Sie hätten vorigen Herbst, — es war dies gerade die Zeit, da Sie mir die herzlichsten Briefe schrieben, und ich Ihnen eben so herzlich antwortete — Sie hätten damals zu Hamburg in mehreren Gesellschaften einen äußerst spöttischen Brief von Baggesen über mich vorgelesen.

Ich wollte stillschweigen und die natürliche Aufklärung der Sache abwarten, — erklären Sie sich daher meine Nichtbeantwortung Ihres Briefes — als ich von neuem höre, daß Baggesen ein Spottgedicht*) gegen mich in den Voss'schen Almanach eingesendet habe.

Sie sehen selbst ein, daß die Sache von der Art ist, daß Sie sich zu einer Anfrage qualifizirt, und daß mir, besonders nach der vorgeschlagenen Verbindung alles daran liegen muß, bestimmt zu wissen, wie ich mit Ihnen beiden daran bin.

*) Das bekannte Trinklied, worin die Fichte'sche Wissenschaftstehre parodirt wird.

Ich ersuche Sie also, sich über jene Beschuldigung
offen zu erklären, und verharre in dieser Erwartung mit
der vollkommensten Hochachtung

Ihr ergebenster Diener
Fichte.

12.

Von Fichte.

Jena den 27. August 1796.

Ob ich gleich Ihren letzten Brief nicht auf der Stelle
beantwortet, so kann ich doch auf mein Gewissen versichern,
daß diese Stunde, in der ich Ihnen schreibe, die erste freie
Stunde ist, seitdem ich ihn erhalten habe.

Ihre Erzählung rechtfertigt Sie bei mir vollkommen,
und aus dem Grunde. Ueber die mir mitgetheilte Strophe
von Baggesen habe ich herzlich gelacht, und freue mich
auf das Ganze.

Sie haben mir die Anfrage nicht verargt, und ich mag
die Sache ansehen, wie ich will, so kann ich selbst sie mir
auch nicht verargen. Aber, daß ich sie nicht eher gethan,
verargen Sie mir gar sehr: entschuldigen es jedoch mit
meiner Lage. Erlauben Sie, daß ich über eine ganz andere
Lage, als Sie, vorauszusetzen scheinen, mich offenherzig mit
Ihnen erkläre. — Ich lese des Tags drei Collegien, eins
über eine mir ganz neue Wissenschaft, wo ich das System
erst aufbaue, indem ich es darstelle; zwei, die ich schon ge-
lesen, die ich aber bearbeite, als ob ich sie nie bearbeitet
hätte. Ich habe sonach täglich drei Collegien auszuarbeiten
und zu lesen: ich, der ich nicht die größte Leichtigkeit habe,
meine Gedanken bis zur Darstellung zu verdeutlichen. Dies
dauert fünf Tage. Der übrigen zwei bedarf ich nur zu nö-
thig, um einen allgemeinen Ueberblick zu thun, was ich in
der nächsten Woche zu bearbeiten haben werde. Urtheilen
Sie, wie viel mir Zeit übrig bleiben möge, an irgend Etwas,
was, das mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, sehr leb-
haften Antheil zu nehmen; wie abgemattet ich seyn möge,

wenn mein Tagewerk nun endlich geschlossen ist, das mit Anbruch des andern Tages wieder anheben wird, wie ich denn Alles, was noch außerdem auf mir liegt, mir aus dem Sinne schlage und von der Hand weise. Ich könnte Ihnen scherzhafte Beispiele davon aufführen. Die reine Wahrheit ist, daß ich es aufschob, Ihnen zu schreiben, weil ich es schon so lange aufgeschoben hatte: daß ich an das Unvortheilhafte, was man mir von Ihnen beigebracht, nicht dachte, weil ich nicht Zeit dazu hatte; daß ich es so gut als vergessen hatte, als ich durch einen Brief wieder daran erinnert wurde, und auf der Stelle beschloß, der Sache von der einen Seite oder von der andern ein Ende zu machen.

So träge, so vergesslich, und wenn Sie wollen, so untheilnehmend für Alles, was mir nicht unmittelbar gegenwärtig ist, mich diese Lage machen kann, deren Endschaft ich mit jedem halben Jahre hoffe und bis jetzt vergebens hoffe; so soll doch weder sie, noch irgend eine andere mich verdrießlich, übelläunig, bössartig und dadurch ungerecht machen. Dafür kann ich einstehen, ohne vermessen zu seyn: denn der Grund liegt in meinem Temperamente. Wenn etwa meine auswärtigen Freunde mich bemitleiden über den vielen Verdruß, über die bittern Stunden, die ich erleben mag, so bin ich ihnen für ihren guten Willen sehr verbunden, aber er ist übel verwendet. Ich bin gesund, kann essen und trinken und schlafen, habe eine wackere Frau; ich sehe in meinem nächsten Sirkel, daß ich nicht vergebens arbeite; während der Vorlesungen lege ich die plumpen Angriffe auf mich bei Seite, und wenn ich in den Ferien Zeit finde, sie zu beherzigen, so lache ich bei dieser Arbeit mich für das ganze künftige Halbjahr gesund. Man kann mir unangenehme Minuten machen; aber den, der es zu einer unangenehmen Viertelstunde brächte, soll ich noch sehen.

Des Mißtrauens, ohne äußere Veranlassung, und der Feindseligkeit ist mein Herz schlechthin unfähig — aber ein

Vertrauen, das ohne weiteres alle Schwachheiten und Schiefheiten, die man mir von Andern erzählt, abwies, setze ich in sehr wenig Menschen. Ich glaube das Nachtheilige nun eben nicht; aber ich lasse es an seinen Ort gestellt seyn.

Was unser gegenseitiges Verhältniß betrifft; — Lieber, wir kennen uns nicht; und es ist besser, daß wir uns dies gegenseitig bekennen. Was wir bisher unmittelbar mit einander abzuthun gehabt, sollte uns darüber sattfam belehrt haben. Woher sollten wir uns auch kennen? Das Zeugniß gemeinschaftlicher Freunde giebt ein gutes Vorurtheil, aber es giebt nicht Beifall des Herzens.

Gott ist mein Zeuge, daß ich Nichts gegen Sie habe, daß ich herzlich wünsche, Sie kennen und lieben zu lernen, und daß ich eben so herzlich wünsche, daß Sie mich nach Bekanntschaft mit meinem Charakter lieben lernen möchten; aber dazu würde es persönlicher, etwas längerer Bekanntschaft bedürfen, für welche ich ein Beträchtliches aufopfern wollte. Ueber Ihren Vorschlag zu einem Einverständnisse zc., der mit diesem Mangel des Verhältnisses Nichts zu thun hat, sondern ein Verhältniß rechtlicher Männer überhaupt ist, werde ich Ihnen in den nächsten Ferien schreiben. Darauf haben auch Ihre übrigen Freunde, so viel ich weiß, die Beantwortung verschoben, weil sie, besonders Paulus, so ziemlich in derselben Lage sind, in der ich bin.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen und bin mit wahrer Hochachtung für Ihre Verdienste und Ihren Charakter

Ihr

ergebenster

Sichte.

13.

Von Reinhold.

Kiel den 14. Februar 1797.

Es ist hohe Zeit für mich, daß ich Ihnen schreibe, wenn Sie nicht durch einen Andern erfahren sollen, wie unendlich Vieles ich Ihnen zu danken habe.

Es ist mir endlich gelungen, Ihre Wissenschaftslehre, oder was nun für mich dasselbe ist, die Philosophie ohne Beinamen verstehen zu lernen. Sie steht als ein vollendetes Ganzes auf sich selbst gegründet — die reine Darstellung der sich selbst erkennenden reinen Vernunft — der Spiegel für unser Aller besseres Selbst — vor dem Auge meines Geistes da; ist mir noch in einzelnen Stellen dunkel, die mir die Ansicht des Ganzen schon lange nicht mehr rauben können, und sich mit jedem Tage verlieren. Darneben liegen die Trümmer des Lehrgebäudes, das mir so viele Zeit und Mühe gekostet hat, in welchem ich so sicher und so bequem zu wohnen glaubte, so manchen Gast und Miethmann beherbergte, in welchem ich nicht ohne Selbstzufriedenheit über so manchen Kantianer lächelte, der das Gerüst für das Gebäude ansieht. Dieser Einsturz hätte mir auf eine Zeitlang viel Herzeleid gekostet, wenn er durch die Hand des Skepticismus mit meiner Ueberzeugung geschehen wäre.

Maimon's und Aenesidemus Einwürfe gegen meinen Begriff von Bewußtseyn und Vorstellung wirkten Nichts auf mich, denn es sprang mir nur zu sehr in die Augen, daß sie stillschweigend denselben Begriff, den sie bekämpften, bei diesem Kampfe selbst voraussetzten. — Nun triumphire ich selbst darüber, und das Sichten und Läutern des auseinandergefallenen Bauteuges wird mir zwar viel Zeit, aber wenig Mühe und durchaus keine Unlust kosten. Was mich so lange am Verstehen der Wissenschaftslehre hinderte, war die eingebildete Festigkeit des Fundamentes, oder eigentlicher, des Gewölbes meiner Elementarphilosophie. So wie ich die Lücke des fehlenden Schlusssteins — die meine Phantasie ausgefüllt hatte — gewahr wurde — sank mein System und stand das Ihrige. Ich wollte nämlich in der neuen Ausgabe meines Versuchs über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz — die verschiedenen Lehrgebäude der kritischen Schule beschreiben, und stellte zu diesem Behuf eine genauere Uebersicht und nähere Ver-

gleichung derselben an. — Wie hätte ich mich an der Wissenschaftslehre vergangen, die ich endlich verstanden — aber nicht wahr befunden zu haben glaubte, wenn mir nicht bei der Skizze, die ich von meiner ausgebesserten Elementarphilosophie zu entnehmen im Begriffe war — glücklicher Weise die Lücke sichtbar geworden wäre!

Diese Lücke war der von mir sogenannte objektive Stoff, die empirische Materie der äußern Anschauung, die Empfindung. Daß diesem Stoffe etwas außer der Erscheinung vom Subjekte Verschiedenes zum Grunde gelegt werden mußte, war von jeher für mich ausgemacht, und ich glaubte mich gegen diejenigen, die mir vorwarfen, daß ich zum leidigen Dinge an sich meine Zuflucht genommen habe, dadurch genugsam gerettet zu haben, daß ich jenes Ding für ein bloßes Noumen — für ein durch bloße Vernunft Vorgestelltes als solches erklärte. Dasjenige, wodurch die Vernunft genöthiget würde, außer dem Subjekte ein solches Noumen zu denken, war mir nichts Anderes als die äußere Empfindung als Thatsache, bei der ich still stand und stehen bleiben mußte, um ein Ganzes zu haben, so lange meine Verblendung dauerte. Auf einmal entdeckte ich nun, daß diese Empfindung im Grunde das eigentliche Fundament, der einzige Träger meiner ganzen Transcendental-Philosophie sey — die als reine Wissenschaft und Begründerin alles übrigen reinen Wissens auf bloßen empirischen Grund und Boden nur eine sehr lächerliche Seite meinen Blicken darbot. Es wurde mir einleuchtend, daß nicht nur die Vermögen, die ich bisher schon für empirische erkannte, sondern auch das, was ich mit Kant reine Sinnlichkeit und reinen Verstand nannte, im Ich nur in Beziehung auf das Nichtich denkbar wären. Es blieb mir also nur die reine Vernunft als absolutes Vermögen des Ichs übrig — ich erkannte an dem Noumenon, das ich durch sie bisher der Erscheinung zum Grunde legen ließ, — das Nichtich — sah aber zugleich ein, daß es ungereimt von mir war, die Vernunft

als absolutes Vermögen anzunehmen, und doch zugleich sie im Setzen des Nomenon von der äußern Empfindung abhängen zu lassen; daß mich weder dieses Nomenon, noch die Empfindung, noch beide zusammengenommen, von dem leidigen Ding an sich, wie ich wähnte, befreit haben, daß diese Rettung einzig der Vernunft selbst vermittelt der Funktion des absoluten Entgegensetzens möglich sey. Nun wurde mir in meinem System Anfangs alles dunkel — in Ihrem alles klar. — Ich begriff lange nicht, wie ich die gesammte Thätigkeit in bloßem Verbinden bestehen lassen, wie ich das Subjekt unabhängig vom Objekte denken, und gleichwohl wieder die objektive Einheit nur eine Handlungsweise des Subjekts seyn lassen konnte, die zu ihrer Realität etwas außer dem Subjekte voraussetzte? u. s. w. Das Wie wurde nun endlich aus Ihrem Systeme begreiflich — und ich sah mit Freude und Schrecken, wie sehr nahe ich oft der Wahrheit war, und wie sehr weit ich mich noch öfter von ihr entfernte. Nichts ging mir nun leichter ein, als, was mir bis jetzt so ganz unverständlich war, das sich selbst setzende Ich — ich erstaunte, daß ich die Thätigkeit, die zu jeder andern vorausgesetzt wird, und keine andere voraussetzt, so lange und so albern daran verkennen konnte. Der Unterschied zwischen diesem Ich und dem Ich als Subjekt — die Möglichkeit der Vorstellung — der Zusammenhang zwischen dem praktischen und theoretischen Theil u. s. w. ergeben sich nun gleichsam wie von selbst. Ich las und lese nun die Wissenschaftslehre wieder, und hoffe nie aufzuhören, sie zu lesen. Aber worüber ich nun mehr als über Alles erstaunte, vorzüglich bei gewissen einzelnen Theilen, z. B. der Deduktion der Einbildungskraft — ist, wie diese Ausführung in der Zeit, die Sie darauf verwenden konnten, möglich war.

Und nun liegt mir nichts so sehr am Herzen, als daß die von Ihnen wirklich entdeckte Wissenschaft der Wissenschaft erkannt und gebraucht werde. Die Recension von

Schelling's Buche in der A. L. Z. läßt mich für die W. L. kaum ein viel besseres Schicksal vermuthen. Obgleich Sie sich in einer Antikritik anders als Herr Schelling benehmen würden, — so halte ich doch schon eine Antikritik selbst nur für ein (zuweilen) nothwendiges Uebel. Es war mir sonst bei der Litt. Z. vergönnt, ein und das andere Buch zur Recension zu wählen. Ob dies noch der Fall — und jetzt nicht vielleicht schon zu spät seyn dürfte, weiß ich nicht. Aber ich kann mich des Wunsches nicht erwehren, daß die W. L. in keine schlimmern Hände gerathen möge, als in die meinigen. Meine gegenwärtige Ueberzeugung habe ich in der neuen Ausgabe des Versuchs über die Fortschritte der Metaphysik, die Ostern erscheinen soll, bereits bekannt gemacht.

Sie können freilich für ihre Person über das Schicksal Ihres Systems völlig ruhig seyn — und ich begreife, wie es bei Ihnen — wie Sie mir schreiben — zu keiner unangenehmen Viertelstunde kommen kann. Aber unter denen, die Ihr System nicht verstehen, sind nicht wenige, die es zu verstehen werth sind — und die gleichwohl, um es wirklich verstehen zu lernen — Schonung — und Unterstützung bedürfen. Der harte Ton, in welchem Sie sich nicht selten gegen Philosophaster vernehmen lassen — und der mir sehr begreiflich ist, tönt auch in Ohren, und verwundet Herzen, denen er nicht gemeint war. Die Schwierigkeit, die Wissenschaftslehre zu verstehen, liegt auch darin, daß sie reine Wahrheit ist — die man so lange für unmöglich halten muß, bis man sie wirklich gefunden hat. — Ich könnte jede Wette darüber eingehen, daß Kant selbst die Wissenschaftslehre nicht versteht, und nimmermehr verstehen lernen wird — so sehr er auch Kant ist — daß er noch eher die Standpunktslehre verstehen dürfte, — so sehr sie von seiner Lehre abweicht, — und so wenig er sie auch liefert und versteht. — Zuweilen ist es eben die Gewandtheit im Denken, der Scharfsinn — das philosophische Talent, was Manchen bei seinem unrichtigen System fest hält,

ihm die schwachen Seiten desselben verbirgt, und die meistens einseitigen Einwendungen seiner Gegner abzutreiben in Stand setzt. Ich glaube, daß die Wissenschaftslehre zwar nicht an und für sich, aber für die Kantianer und Antikantianer einer Brücke bedarf. Vielleicht läßt sich meine weiland Elementar-Philosophie unter einer berichtigten Gestalt als eine Art von Propädeutik dazu gebrauchen.

Und nun Gott befohlen! Ich drücke Ihnen mit der gefühltesten Dankbarkeit die Hand. — Sollte durchaus das Zusammenleben nöthig seyn, um sich bis zur Freundschaft kennen zu lernen? Ich zweifle. Denn wahrlich, es ist nicht bloße Dankbarkeit — auch nicht bloße Verehrung — es ist herzliche Liebe — was ich nun zu Ihnen fühle, da ich durch Ihr System nun auch Sie selbst verstehe. Ewig

Ihr

Reinhold.

14.

Von Fichte.

Jena den 21. März 1797.

Ihr letzter Brief ist mir darum nicht weniger merkwürdig und erfreulich, weil ich einige Wochen habe vergehen lassen, ohne ihn zu beantworten. Ich habe oft im buchstäblichen Sinne des Wortes in mehreren Wochen nicht die Zeit, einen Brief zu schreiben.

Nachdem Sie in die Wissenschaftslehre wirklich eingedrungen sind, ist Ihnen unter andern auch das nicht mehr denkbar, daß Jemand auf die Entdeckung der darin gewonnenen Ansicht eitel seyn und seinem unbedeutenden Individuum etwas Besonderes zueignen sollte, was reines Eigenthum der gesammten Welt ist und lediglich durch einen glücklichen Blick gefunden wird. Ich habe sonach mit Ihnen, als einen Eingeweihten, unter andern auch den Vortheil, daß ich ohne den Firniß einer affectirten Bescheidenheit mit Ihnen sprechen kann.

Daß Sie wirklich eingedrungen sind, beweist mir theils die Erzählung, wie es zugegangen (durch bloßes Studiren der todten Buchstaben wird wohl Niemand diese Lehre fassen; sie muß durch ein inneres Bedürfnis aus ihm selbst herausgetrieben werden); theils Ihre richtige Ansicht Ihres ehemaligen Systems, dessen böser Schaden allerdings der gegebene Stoff war. Ich statte Ihnen dazu den feurigsten Glückwunsch ab, theils um der Gemüthsstimmung willen, die diese Einsicht bei sich führt, der unerschütterlichen Ruhe, des festen Blicks in das Gewühl alles menschlichen Meinens und Treibens, die Ihnen von Stund an zu Theil werden mußten; theils wegen des Charakters, den Sie schon haben mußten, und den Sie dadurch sich selbst und Jedem, der Etwas von der Sache versteht, demonstirt haben. Ich darf es Ihnen nämlich jetzt, da mein Bekenntniß zugleich das des Irrthums bei sich führt, vielleicht wohl bekennen, daß ich nicht geglaubt, daß Sie sich dieser Lehre bemächtigen würden. Ich traue keinem Menschen die Verkehrtheit zu, daß er sich der erkannten Wahrheit hartnäckig verweigern werde; aber das traue ich so ziemlich Allen zu, bis von Einem das Gegentheil erwiesen ist, daß vorgefaßte Meinungen, Eigenliebe und Rechthaberei, ohne daß sie es selbst wissen, sie an der Erkenntniß der nicht von ihnen selbst gefundenen Wahrheit, der ihren Behauptungen entgegengesetzten Wahrheit, verhindern werden. Ich hielt Sie gewiß für einen der besten Menschen unter unsern Gelehrten; aber die Unbefangenheit, die nicht willkührliche, sondern inniges Bestandtheil des schon erworbenen Charakters ausmachende Wahrheitsliebe, die dazu gehört, um sich aus einem Irrthume, in welchen man sich mit seltner Energie hineingearbeitet hat, herauszufinden, erwartete ich nicht. Erhalten Sie jetzt dafür das Geständniß meiner wärmsten Hochachtung und Bewunderung.

Daß die Denkart der Wissenschaftslehre viele Anhänger unter unsern Zeitgenossen, von denen ich nicht umhin kann, ein wenig klein zu denken, finden werde, darauf habe ich nie gerechnet.

gerechnet. Ich hoffte nur, die Menschen auf den Weg zu führen, bis etwa in einem glücklichern Zeitalter längst nach meinem Tode vollendet würde, was ich angefangen. Wenn aber Männer, wie Sie, für den gleichen Zweck arbeiten, so kann ein großes Stück Weges gemacht werden.

Ich habe Hufeland sogleich nach Erhaltung Ihres Briefes wegen der Recension der B. L. in der A. L. Z. gesprochen. Er sagte mir, sie sey vergeben, er hoffe aber sicher, daß der bestimmte Rec. sie abgeben würde; er wolle auf der Stelle an ihn schreiben, und falls die Antwort nach Erwartung ausfalle, es Ihnen selbst berichten. Ich habe seitdem nicht wieder nachgefragt.

Meine Theorie ist auf unendlich mannigfaltige Art vorzutragen. Jeder wird sie anders denken müssen, um sie selbst zu denken. Je mehrere ihre Ansicht derselben vorzutragen werden, desto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigne Ansicht, sage ich, denn das Gerede, das hie und da über Ich und Nicht-Ich und Ichentwelt, und Gott weiß, wovon noch, sich erhebt, hat mich herzlich schlecht erbaut. Es würde mich sehr freuen und vielen Nutzen stiften, wenn auch Sie Ihre Ansicht bekannt machten, bei dem außerordentlich pünktlichen Gange der Analyse, den Sie in der Gewalt haben.

Ueber meine bisherige Darstellung urtheilen Sie viel zu gütig, oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung übersehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken, das weiß ich wohl, aber es ist nicht Eine Flamme.

Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium, das zahlreich ist, und in welchem ich von Zeit zu Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet, so, als ob ich sie nie bearbeitet hätte und von der alten nichts wüßte. Ich lasse diese Bearbeitung in unserm Phil. Journal abdrucken (versteht sich, wieder von neuem aus den Hefen bearbeitet.) Wie oft werde ich sie nicht noch bear-

beiten! Für Ermangelung der Pünktlichkeit hat die Natur durch Mannigfaltigkeit der Ansicht und ziemliche Leichtigkeit des Geistes mich schadlos halten wollen.

„Mein Ton trifft und verwundet Personen, denen er nicht gilt,“ sagen Sie. Das bedaure ich aufrichtig. Aber er gilt ihnen denn doch gewissermaßen, wenn sie sich nicht aufrichtig sagen lassen wollen, in welchen schlimmen Irrthümern sie sich herumtreiben, und nicht für sehr wichtige Belehrung eine kleine Beschämung sich gefallen lassen wollen. Wem Wahrheit nicht über Alles, auch über sein kleines Individuum geht, mit dem kann die W. L. ohnedies nichts anfangen. Der innere Grund dieses Tones ist der. Es erfüllt mich mit Nichtachtung, die ich nicht beschreiben kann, wenn ich den Verlust des Wahrheitsfinnes, die tiefe Verfinsterung, Verwirrung und Verkehrtheit, die jetzt herrschend sind, so mit ansehen muß. Der äußere Grund ist der: Wie haben diese Menschen mich behandelt, und wie fahren sie fort, mich zu behandeln! Ich hatte zu nichts weniger Lust als zur Polemik. Warum konnten sie doch gar nicht Ruhe halten? z. B. Freund Schmid? Ich habe ihn allerdings nicht sanft behandelt. Aber jeder Billige, der noch vieles Andere weiß, was nicht für's Publikum gehört, wird mir Engelsgeduld zuschreiben.

Haben wir nicht von Ihnen etwas für unser Journal zu erwarten? — Im ersten Hefte desselben, dessen Umdruck vollendet seyn wird, habe ich Ihrer gedacht. Diese Stelle ist geschrieben und abgedruckt, ehe ich Ihren letzten Brief erhielt. Für den Umdruck konnte ich sie nicht füglich ändern, da sie in dem ersten Abdrucke, der doch denn wohl auch unter die Leute kommt, steht.

Allerdings gehört nicht nothwendig Beisammenleben zur Freundschaft. Ich ehre und liebe Sie, weil ich Sie jetzt ganz kenne: doch wünsche ich sehnlich, daß wir uns irgendwo träfen. Mit herzlichster Freundschaft

ganz der Ihrige
Fichte.

Von Fichte.

Jena den 4. Juli 1797.

Ich nehme, was Sie über „meine Freundlichkeit und Nachsicht mit Ihren Aeußerungen, als eines zwar gelehrigen aber noch sehr ungelehrten Schülers“ sagen, nicht für Satire, weil ich unmöglich glauben kann, daß Sie, mein verehrtester Freund, mir meine natürliche Art zu seyn und mich zu erklären übel nehmen sollten.

Ich wünschte, daß Sie weniger Werth in meine Bearbeitung der W. L. setzten und weniger Zeit auf das Studium derselben verwendeten. Was an der Hauptsache ist, weiß ich wohl; aber hat man sich dieser bemächtigt, so hilft man sich durch sich selbst weit besser, als durch diese sehr unreife Darstellung. Wie weit klärer sehe ich jetzt in dieser Wissenschaft! Mein Naturrecht ist ohne Zweifel besser.

Wenn Sie aus Ihrem bisherigen Systeme den gegebenen Stoff weglassen, so erhält es eine ganz andere Bedeutung, und Alles, was Sie darin sagen, steht auf einem ganz andern Gesichtspunkte, aus dem es Wahrheit ist. Es kann Niemand sehnlicher wünschen als ich, daß Sie mein neues an Ihre ehemalige Vorstellungsart anknüpfen; auch darum mit, weil Sie, wie Sie sehr richtig bemerken, nur dadurch recht fähig sind, die W. L. Andern verständlich zu machen.

Es wird so eben eine Abhandlung von mir für das 4te Heft unsers Journals abgedruckt, in welcher ich mich über Mehreres, was Ihr Brief enthält, nach Ihren Aeußerungen in den vermischten Abhandlungen 2. Th. erkläre. Es hat mir geschienen, als ob Sie wirklich an die entgegengesetzte Klippe, von der Sie in Ihrem Briefe sprechen, gerathen könnten, eine Klippe, an der Beck wirklich scheitert, indem Sie das Sezen des Nichts in der Wissenschaftslehre wohl zu absolut nehmen. Ich habe in dieser Abhandlung, die wohl bald nach dem Briefe bei Ihnen ankommen wird,

diesen Punkt klärer zu machen gesucht, als ich es bisher im Drucke gethan habe.

Ebendasselbst habe ich mich auch über das Verhältniß der Kantischen Philosophie zu meinem Systeme erklärt. Was Sie in Ihrem Briefe über den Unterschied des wissenschaftlichen Vernunftgebrauchs und des bloß natürlichen bei Kant sagen, scheint mir vortrefflich bemerkt, und ich bin darüber mit Ihnen einig. Beck scheint in dieser Hinsicht höher zu stehen als Kant, wiewohl er in materieller Rücksicht viel tiefer steht. Daß es um das ursprüngliche Vorstellen zu thun sey, hat sich Kant wohl nicht deutlich gedacht, weil er überhaupt zu wenig über sein Philosophiren selbst philosophirt zu haben scheint, aber er hat es in der Erörterung desselben gerade so weit gebracht, als die W. L. Hier ist nun der Punkt, worüber wir gegenwärtig noch uneins sind, und wo über ich nach der Lösung jenes Aufsatzes Ihre weitem Gedanken mir ausbitte. Daß Kant's ausdrückliche Behauptungen der W. L. widersprechen, ihr gar durchgängig widersprechen, glaube ich nicht. Der Widerspruch, in den Kant sich dadurch mit sich selbst versetzt hätte, ist sehr arg: und er ist von jedem Standpunkte aus in die Augen springend. Daß er sich die Frage über den Ursprung der äußern Empfindung nicht bestimmt vorgelegt, mag seyn — wiewohl ich allensfalls, besonders in der Einleitung zur Kritik der Urtheilskraft, die Antwort darauf nachzuweisen mir getraute. — Jedoch, dies sei wahr, so hat er dabei gar nichts gedacht; sie unter die absolut unbeantwortbaren geworfen. Wenn er aber diesen Ursprung in etwas an sich vom Ich Verschiedenes nur durch die leiseste Andeutung gesetzt hätte, so hätte er darüber allerdings Etwas gedacht, und dies ist sonach etwas ganz Anderes. Dies halte ich nun für unmöglich, dem ganzen Kantischen System in allen seinen Punkten und den hundertmal wiederholten klaren Aussprüchen Kant's widersprechend. Indem Sie dies lesen, mögen Sie vielleicht unwillig werden; vielleicht bei sich sagen: Hat denn dieser Fichte auch nicht einmal

den Anfang der Kritik der reinen Vernunft, nicht die ersten Perioden der Einleitung, nicht §. 5. der transcendentalen Aesthetik gelesen? Haben Sie Geduld bis auf meine Abhandlung. Ich erkläre daselbst diese Stellen.

Kant nicht verstanden zu haben, ist in meinem Munde wahrlich kein Vorwurf; denn ich halte — und ich will dies so laut sagen, als es begehrt wird — seine Schriften für absolut unverständlich für den, der nicht schon weiß, was darin stehen kann. Kant's Verdienste als Denker thut dies keinen Abbruch; als Lehrer — behält er dann freilich nicht das Geringsste. — (So hat auch Jacobi, auf den ich in jener Abhandlung mich berufe, sie von der andern Seite unrichtig verstanden, indem er sie von der einen sehr wohl verstand; den empirischen Realismus verkannt, indem er den transcendentalen Idealismus wohl faßte.)

In Beziehung auf das, was Sie auf Veranlassung meiner Annalen des Ph. Lons über meinen Ton sagen — haben Sie Gründe gegen meine Gründe, so bitte ich Sie, mir dieselben mitzutheilen, und seyen Sie der aufmerksamsten und gewissenhaftesten Ueberlegung derselben versichert (sie mögen mir dieselben in einem Privatbriefe oder in einer öffentlichen Schrift mittheilen) meines offenen Geständnisses, daß ich Unrecht habe, und meiner Besserung versichert. Diejenigen, welche sich mündlich mit mir über meine Philosophie unterhalten, meine Zuhörer und Andere, klagen sicherlich nicht über Ungeduld und Härte. So werde ich mit Leuten, die ich für wahrheitsliebend halten kann, auch öffentlich umgehen: bis jetzt habe ich es mit Leuten zu thun gehabt, die aufgeblasen sind, sich für Meister halten, indes sie bedürfen, daß man ihnen die ersten Buchstaben lehre, und die mich unwürdig behandelt haben.

„Nichts, was nur durch die W. L. ausgemacht ist, sollte zur Erörterung ihrer Ansicht gebraucht werden.“ Ja wohl! und die Klagen, die Sie in derselben Rücksicht in Ihren

vermischten Aufsätzen über die nachbetenden Kantianer führen, sind sehr gerecht. Aber die W. L. hat eben keine eigenthümliche Terminologie, und ich suche mich beständig des gemeinschriftstellerischen Sprachgebrauchs zu bedienen. — Was ist denn nur durch die W. L. ausgemacht? Seiner Freiheit (Ihheit und Selbstständigkeit) sich bewusst zu seyn, wird in ihr, als jedem rechten Menschen natürlich zukommend, vorausgesetzt; und wer dies nicht hat, noch kann, dem ist durch kein Mittel zu helfen. Als einzig möglicher wissenschaftlicher Standpunkt wird es freilich erst durch die W. L. erwiesen; aber ich muthe auch keinem an, dies vor derselben voraus zuzugestehen, sondern es nur vorläufig problematisch anzunehmen und zu versuchen, wie es gehen wird. Ich liebe die freien Denker, wie Leibniz, Lessing, Kant, die nicht erst fragen, was sie gewinnen werden, sondern sich auf einen eigenthümlichen Weg einlassen, gesetzt auch, sie hätten zuletzt nichts weiter daran, als die Uebung ihrer Kräfte. Die Andern, die bedächtiger sind, auf diesen Weg zu bringen, sind, denke ich, zwei Mittel: entweder, daß man ihnen historisch nachweise: alle Wege sind versucht und keiner führt zum Ziel, noch ist dieser Eine übrig, ist die Erreichung des Ziels möglich, so ist sie es nur auf ihm: — diesen Beweis zu führen, ist, wie ich glaube, ganz eigentlich Ihr Geschäft, und Sie werden es, wie ich hoffe, vortrefflich ausführen — oder man macht ihnen angst und bange in ihrem Gebäude, reißt ein Stück nach dem andern weg, daß sie unter freiem Himmel jämmerlich da stehen. Zu dem letztern habe ich am meisten Trieb und Lust. Sie werden dann schon genöthigt werden, das anderwärts für sie zubereitete Obdach zu suchen.

Der Aufsatz, auf den Sie Rücksicht nehmen, geht über dies besonders den Recensenten an, und deckt ihm Fehler gegen die allgemeine Logik auf. Das einzige, worauf Ihre Bemerkung sich beziehen könnte, ist das, was ich den Spatzvögeln über die Bedeutung der Ausdrücke *a priori* und *a posteriori* sage. Dies soll sie nun keineswegs positiv

belehren; diese Belehrung wird sich anderwärts finden und hat sich schon gefunden, (z. B. in demselben Hefte im ersten Aufsatze), sondern es soll ihnen nur zeigen, daß sie bisher darüber nichts wußten und nichts verstanden und sich selbst widersprachen, und dazu, sollte ich denken, reicht das Gesagte hin.

Ihre aphoristische Darstellung der Rechtslehre (vermisch. Abth.) hat mir sehr große Freude gemacht, durch ihre Klarheit und scharfe Bestimmtheit. Die beiden Punkte, an denen Sie in meiner Rechtslehre Anstoß nehmen, sind mir so ausgemacht, als irgend ein philosophischer Satz. Die Trennung der Gewalten kann, glaube ich, gar nicht bestimmt gedacht werden, sie wird immer nur so im Bausch und Bogen gedacht. Bei dem Ephorate sehe ich gar keine Schwierigkeit, wenn dasselbe nur in die ganze von mir beschriebene und noch zu beschreibende Verfassung hineingedacht wird, und man nicht glaubt, daß unsre fehlerhaften Verfassungen auf einmal durch einen Sprung verbessert werden sollen. (Dies muß allmählig geschehen, und die Regel dieses Fortschrittes wird nach mir in einer ganz andern Wissenschaft, der Politik, angegeben, die ich wohl einmal zu bearbeiten gedenke). — Die Form des Staats halte ich keineswegs für eine Idee, sondern für einen vollkommen bestimmbaren Begriff, den ich auch wirklich in meinem N. N. bestimmt zu haben glaube. Idee ist und wird bleiben, so lange die Vernunft endlicher Wesen endlich ist, und nicht der Unendliche selbst herabsteigt und in unsern Streitigkeiten richtet, die Materie des Staats: die wirkliche Herrschaft einer Gerechtigkeit. In dieser Rücksicht gebe ich nun gern zu, daß auch die unter ihren Ephoren versammelte Nation etwa einen materialiter ungerechten Spruch thun könne, weil sie irren kann; aber ich behaupte, daß nur sie das (formale) Recht hat, wenn es sich etwa so fügt (materialiter) ungerecht zu seyn, d. h. daß nur sie und schlechthin kein Einzelner das Recht hat, ihrer Entscheidung die Entscheidung der reinen Vernunft, die man nicht haben

kann, gleich zu sehen, und es darauf hin zu wagen, darum, weil sie das Höchste auf Erden ist, und eigentlich Niemanden Unrecht thut, als sich selbst, also ihr eigenes Recht aufgibt, wozu jeder das Recht hat. Es ist hier gar nicht vom Nutzen oder Schaden, nicht vom Erfolge, sondern vom strengen Rechte der Nation die Rede. Es kann seyn, daß Schwierigkeit und die unrichtige Ansicht dadurch veranlaßt werden, daß ich dies nicht entschieden gesagt habe (ohngesachtet es S. 224 deutlich genug insinuirt wird). Im zweiten Theile, dessen Abdruck nächstens angefangen wird, werde ich es thun.

Noch Eins. — Auf Ihren Vorschlag zur Vereinigung &c. bin ich Ihnen noch immer die Antwort schuldig und bleibe es auch für diesesmal. — Ich war über die Idee überhaupt sehr erfreut, nicht aber über die nähere Bestimmung derselben, hoffte, daß wir in unserer Denkart einander etwas näher rücken würden, und wollte die bestimmte Erklärung so lange mir vorbehalten. Jetzt ist vielleicht dieser Zeitpunkt.

Ich meine, Lieber, daß man sich nicht zum Glauben vereinigen müsse, sondern zum Handeln, und zwar zu einem genau bestimmten Handeln. Nur der äußere Zweck bindet. Eine Gesellschaft ohne ihn ist eigentlich keine.

Nun fehlt es jetzt wahrlich nicht an Zwecken, die des Bestrebens der Biedermänner würdig wären. Ich denke nicht auf unmittelbare politische Wirksamkeit, diese würde, glaube ich, schaden. Der Gelehrte hat mittelbar zu wirken. Die Litteratur ist das schändlichste Gewerbe geworden; der Buchhandel eine Nürnberger Bude. Ein toller Luxus entnervt selbst unsre bessern Schriftsteller und macht sie abhängig. Die Wissenschaft ist in größerer Gefahr, als sie je war, und die Geistesfreiheit wird sich, ohnerachtet des Blödsinns der dagegen verschwornen Mächtigen, leicht unterdrücken lassen, weil die Gelehrten — sogar wenig taugen.

Aber gerade um dieses allgemeinen Taumels, Blödsinns und dieser Schwäche willen würde die planmäßige und

berechnete Gegenwirkung einiger weniger einverständener
Wiedermänner eine entschiedene Uebermacht haben.

Gefällt Ihnen diese Idee, so haben Sie die Güte, mir
darüber zu schreiben, und ich bilde dann meine Gedanken
weiter aus. Es würde dabei nicht auf die Anzahl, sondern
auf die Energie der Einverständenen ankommen. Hier z. B.
kenne ich nur Paulus, von welchem sich Etwas versprechen
liesse. Nichts würde uns nachtheiliger werden, als Eitle,
die Alles nur um des Geräusches Willen thun.

Möchte es doch möglich seyn, daß wir uns sowohl über
diesen Gegenstand, als über hundert andere mündlich be-
sprechen könnten.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Wohlwollen mit
innigster Werthschätzung und Ergebenheit

der Ihrige
Fichte.

16.

Von Reinhold.

Eutin den 27. März 1799.

Thuerster Freund!

Ihr gedruckter Brief hat mich zwar eine Zeit lang
in dem Vorsatz, Ihnen nicht außer Ihrer Ferienzeit zu
schreiben, zu welchem mich Ihr letzter geschriebener gebracht
hatte, wanken gemacht. Aber endlich entschied der Ent-
schluß: das, was ich Ihnen zu sagen habe, lieber so lange
aufzuschieben, bis dasjenige gethan wäre, wozu ich mich
gleich nach der Lesung Ihrer Appellation dringend auf-
gefordert fühlte. Gestern habe ich die Handschrift einer
Abhandlung „über die Paradoxien der neuesten
Philosophie“ nach Hamburg zum Druck gesendet, und
heute schreibe ich Ihnen, nachdem ich seit der Ankunft
ihres gedruckten Briefes fast über nichts Anderes als über
Ihre Sache, die so sehr auch die meinige ist, gedacht und
geschrieben habe.

Während ich in Kiel über das Paradoxe, das unsere Philosophie für den bloß natürlichen Verstand haben und behalten muß, das aber durch die Halbphilosophie des Scepticismus und Dogmatismus bis zum Ungeheimten und Aergerlichen gesteigert wird, nachdachte und versuchte: was sich zur Erklärung und Verminderung desselben für unser philosophirendes Publikum meinerseits thun ließe — schrieb Jacobi in Eutin das unvergleichliche Sendschreiben an Sie, in welchem mir jenes Paradoxe für immer aufgehoben, und dadurch, daß es bis zu seinem letzten Extrem getrieben wird, durch sich selbst vernichtet scheint. Indem er in seinem Briefe und ich in meiner Abhandlung es darauf anzulegen schienen, uns von einander, als Philosophen, so bestimmt und so weit als möglich zu entfernen, sind wir uns auf dem Punkte begegnet, der uns bisher wirklich (aber wenigstens ohne mein Wissen) getrennt hielt, und der uns von nun an wahrscheinlich auf immer vereinigt hat. Ich bin seit einigen Tagen persönlich in Eutin, und es ist mir durch jede Unterredung mit Jacobi einleuchtender geworden, daß ich meinen Standpunkt zwischen Ihm und Ihnen nehmen müsse, wenn ich Sie und zugleich mich selbst völlig verstehen soll. Er hat meine durch den Buchstaben des Kantischen, von mir so lange bewohnten und bearbeiteten Systemes noch immer zum Theil gefesselte Einbildungskraft in völlige Freiheit gesetzt. Durch Sie habe ich den Geist des Kantischen, durch Ihn den Geist Ihres Systemes näher kennen gelernt, und ich glaube, nun auf der mir von Ihnen geöffneten und geebneten Bahn des Wissens desto freier und fester fortschreiten zu können, seitdem ich das, was Er sein Nichtwissen nennt, verstehe und von ganzem Herzen daran Theil nehme.

Auch Sie haben dieses Nichtwissen, auf welches das ganze wohlverstandene System Ihres reinen Wissens hinweist, an vielen Stellen, und besonders in der Ab-

handlung, die Ihnen die Beschuldigung des Unglaubens zugezogen hat, ausdrücklich als den Glauben, der das Element aller Gewißheit ist, genannt und behauptet.

(Die Folge dieses Briefes ist in Reinhold's Sendschreiben an Fichte und Lavater seinem wesentlichen Inhalt nach abgedruckt worden.)

— Ihre Appellation hat mich entzückt und empört. — Wodurch sie mich entzückt habe, schreibe ich Ihnen nicht — das muß sich zwischen uns beiden von selbst verstehen. — Nicht so, was mich daran empört hat — und das ist kurz: daß Sie nicht mit denen, die Ihre Philosophie verstanden und wahr befunden haben — nicht einmal mit denen aus der Kantischen Schule reden wollen — und gleichwohl größtentheils Dinge sagen, die meiner innigsten Ueberzeugung nach nur den Erstem allein verständlich sind — daß Sie den Gegnern Ihrer Erklärungsart des Glaubens an Gott — die übrigens keineswegs alle Glückseligkeitslehrer sind — als Glückseligkeitslehrern eine Consequenz der Lehre Schuld geben, die durchaus nur ein Denker, wie Sie selber, und zwar auf Ihrem Standpunkte allein hineinbringen kann; — daß Sie die Philosophie der Religion mit der Religion selber nicht selten verwechseln. Aber ich weiß, daß, wenn Sie diese Materie methodisch und systematisch — wie Ihre Rechtslehre und Ihre Sittenlehre — diese beiden Ehrensäulen Ihrer Philosophie — werden bearbeitet haben, Alles in's rechte Geleise von selbst kommen wird, aus welchen Sie durch den Forberg'schen Aufsatz, der mir, Jacobi'n, und Jeden, den ich darüber urtheilen hörte, ekelhaft, besonders durch die affectirte Frivolität, womit er jenes Palladium der Menschheit behandelt, gewesen ist, um den schlimmen Eindruck desselben zu verbessern, herausgelockt scheinen.

Die erste mir bekannte Schrift, in welcher Sie gegen die Beschuldigung des Atheismus vertheidiget werden, wird

von hier aus erscheinen, und hat den Professor der Jurtspruden; Jensen, einen edeln Mann, der Ihr warmer Verehrer und mein Freund ist, zum Verfasser. Sie ist kürzer als meine Abhandlung über die Paradoxien und kommt also auch früher aus der Presse.

Wenn Sie nichts dawider haben, so lasse ich diesen Brief bis S. 19 — als Brief an Sie — (nachdem ich ihn erst noch etwas gefeilt habe) neben einem Briefe an Lavater abdrucken, in welchem ich Ihn, der mir über Ihre Appellation geschrieben hat und so manchen rechtlichen Nichtphilosophen, der in seinem Falle und dem vor der neuesten Philosophie bange ist, zu beruhigen suche. Außerdem publicire ich den Inhalt meines Briefes, ohne die Briefform an Sie.

Jacobi hat mir das grüne Blatt, welches Eine Stelle seines Briefes an Sie berichtigt mit dem herzlichsten Grusse an Sie für Sie gegeben. Wir ehren und lieben Sie beide in die Wette.

Ich hätte Ihnen wahrhaftig längst gern geschrieben, wenn Sie mir durch Ihren letzten geschriebenen Brief nicht so viele Furcht vor dem An Sie schreiben außer den Ferien eingejagt hätten.

Mit innigster Verehrung und treuer Liebe

Ihr

Reinhold.

17.

Von Reinhold.

Kiel den 16. April 1799.

Theurer, innigst verehrter Freund!

Jacobi, der nicht gewußt, oder nicht bedacht zu haben scheint, daß mein letzter Brief bereits an Sie abgegangen, schreibt mir in einem gestern erhaltenen Brief:

„Ich schreibe heute blos, um Ihnen den einliegenden Discours des General Tourreau zu schicken. Ich erhielt ihn

vorgestern Abend von meinem ältesten Sohne, der Maire zu Aachen ist. Folgendes schrieb er mir dabei: Ich machte dem General besonders über die roth angestrichene Stelle Einwendungen — Er sagte mir: Mais mon Camerade, je ne dis pas, que ce sont mes principes. J'ai seulement voulu vous demontrer, que Vous autres Allemands allez encore plus loin, que nous, puisqu'un de vos propres Philosophes a dit ce que j'ai cité dans mon discours; et c'est bien vrai au moins; car c'est un de vos premiers philosophes, Professeur d'une des premières Universités de l'Allemagne, le Professeur Fichte à Jena, qui l'a dit. Sie werden sich wundern, daß die republikanischen Generale den Fichte studiren und seine Schriften appliciren."

„Die vom General angeführte Stelle ist nicht von Fichte, sondern von Forberg, und steht 45 und 46 des bewußten Heftes. — Vielleicht wäre es gut, wenn Sie Fichte'n den Vorgang ungesäumt meldeten. Wenn Sie es für gut finden, so mögen Sie ihm den Discours selbst senden, sonst erwarte ich ihn wieder zurück. Es versteht sich, daß Ihn auch geschrieben werden mußte, wie sich Tourreau gegen meinen Sohn ausgedrückt hat. Daß diese Begebenheit nicht unwichtig ist, begreifen Sie.“ So weit Jacobi über diese Sache.

Wir scheint diese Begebenheit bedenklicher als die alberne Confiskation, um so bedenklicher, je mehr ich überzeugt bin, daß in unsern Tagen Beelzebub Unglauben mächtiger ist als Satan Aberglauben. Sie haben es gegen beide zu thun, und wollen nicht, daß, was Sie gegen den Einen unternehmen, der Andere zu seinem Vortheil benutze. Sie haben gegen den Forberg'schen Aufsatz noch Nichts gesagt, als daß Forberg nicht weit genug gehe. Diese Aeußerung wird, wie Sie leicht denken können, nicht ausgelegt, wie sie von Ihnen gemeint ist, und man schreibt Ihnen die Denkart und die Gesinnung, die in jenem Aufsatz enthalten ist, als die Ihrige zu. Forberg hat seinen Begriff von Religion sicherlich nicht aus dem Princip der

Wissenschaftslehre wissenschaftlich deducirt. In seinem Aufsatze spuckt die Kantische Idee, als ob ein Gott wäre — man müßte handeln, als ob die moralische lebendige Weltordnung etwas Reelles wäre? Ist irgend ein in unsrer gemeinen Denkart vorhandener Begriff nicht völlig gesund, so muß auch der, der die Wissenschaftslehre inne hat, und sich auf reines Wissen versteht — aber im Fortschreiten desselben noch nicht bis zur Aufstellung jenes Begriffes gelangt ist, der jenen ungesunden Begriffen widersprechende gesunde — ungesund scheinen.

Ich bin jetzt mit meinem Brief an den guten, Sie sehr hochschätzenden und in seiner Liebe für Religion und Sie gekränkten Lavater beschäftigt, und ich hoffe, daß es mir nicht ganz misslingen wird, zu seiner und anderer ehrlicher Nicht-Philosophen Beruhigung und Rechtfertigung Ihrer Philosophie beizutragen. Ich muß Sie bitten, damit der Druck nicht aufgehalten werde, mich, es sey nun durch eine Zeile an mich selbst oder in Ihren Briefen an Jacobi — wissen zu lassen, ob Sie mir erlauben, zugleich auch meinen Brief an Sie, so weit er wissenschaftlichen Inhalts ist, als Brief an Sie drucken zu lassen. Die weiteren Diskussionen erlauben Sie mir dann in Ihrem Journale fortzusetzen. Durch die Verbindung meines Briefes an Sie mit dem an Lavater wünsche ich zugleich gegen die Mißdeutung, welche Philosophen und Nicht-Philosophen sich mit unserer Philosophie zu Schulden kommen lassen, Etwas zu versuchen.

Leben Sie wohl und meiner herzlichsten Ergebenheit und Verehrung auf immer versichert.

Reinhold.

Antwort auf Nr. 16.

18.

Von Fichte.

Jena, den 22. April 1799.

Allerdings, mein theuerster Freund, liegt in dem durch unsern Jacobi auf's Höchste getriebenen Widerstreit der

Hauptgrund der gegenwärtig eintretenden Mißverständnisse. Noch ehe ich Jacobi's Schreiben erhielt, hatte ich für eine kleine Schrift, die vielleicht noch an das Licht kommt unter einer veränderten Gestalt, vielleicht auch nicht, das Beiliegende entworfen. Ich sage entworfen, es ist erster Broillon, und ich habe jetzt nicht Zeit noch Lust, ihm eine bessere Gestalt zu geben.*)

Mein schriftstellerischer Unstern ist der, daß ich mich in die Denkart des lesenden Publikum so wenig zu versehen weiß, daß ich immer so Vieles voraussetze, als sich von selbst verstehend, das sich doch fast bei Keinem von selbst versteht. In meiner Wissenschaftslehre, den Einleitungen zu derselben im Phil. Journal, den Einleitungen zu meinem Naturrechte, im ersten Hauptstücke meiner Sittenlehre, und wo denn nicht? — habe ich das Verhältniß der philosophischen Ansicht zur gemeinen mit aller mir möglichen Klarheit angegeben. Ich vergaß nur das von aller bisherigen Philosophie aus fest eingewurzelte Vorurtheil, nach welchem man Philosophie für Lebensweisheit hält, direkt anzugreifen.

In den gegenwärtigen Streitigkeiten über die Gotteslehre würde dieses Mißverständniß in die Augen springend und bedeutend in seinen Folgen.

Ich kann mich bei meiner gegenwärtigen absoluten Unfähigkeit und bei meinem Ekel vor allem in den bekannten Streit Einschlagenden Ihnen vielleicht nicht deutlicher erklären als so: ich unterschreibe Jacobi's Aeußerungen in ihrer ganzen Ausdehnung, habe Alles, was er da sagt, längst gewußt und deutlich gedacht; und so innig es mich freut, daß Jacobi dieses treffliche Schreiben für mich schrieb, eben so unbegreiflich ist es mir, wie er glauben konnte, es gegen mich zu schreiben. Er kennt das Wesen der Spekulation so innigst, und eben so das Wesen des Lebens; warum kann er nur nicht kalt über beide sich erheben und sie gegen

*) S. Briefe an Jacobi S. 42 — 49.

einander halten? Warum muß er entweder in dem Standpunkte der Spekulation gefangen seyn, „so daß er sich schämt, seine Einwürfe gegen mein System vor sich selbst anzusprechen“ — oder in einem andern Momente aus dem Standpunkte des Lebens der vollendeten Spekulation, die er selbst für solche anerkennt, spotten, sie verwünschen und verabscheuen? Da er selbst auf seine Individualität in gedruckten Schriften und in jenem Schreiben sich bezieht, so ist es vielleicht erlaubt, diesen bei der Einsicht ohne ihres Gleichen unbegreiflichen Widerstreit aus seiner Individualität zu erklären. Er verbittet sich den logischen Enthusiasmus mit Recht; ich verbitte mir ihn gleichfalls. Aber es scheint ein entgegengesetzter Enthusiasmus, den ich den des wirklichen Lebens nennen möchte, in ihm zu wohnen, der es ihm gar nicht erlaubt, auch nur zum Versuche kalt und gleichgültig von demselben (dem wirklichen Leben) zu abstrahiren; und dieser scheint aus dem psychologischen Phänomen, wovon er in der 2ten Beilage zu der 2ten Auflage der Briefe über die Lehre des Spinoza spricht, sich erklären zu lassen. Ich glaube, gar keinen Enthusiasmus zu haben, weder den ersten noch den zweiten, und halte diese Apathie für schlecht hin nothwendig, um den transcendentalen Idealismus ganz zu verstehen, und durch ihn nicht entweder zur Heillosigkeit verleitet oder durch ihn geärgert zu werden.

Eben deßwegen hatte ich auch, theuerster, innigst geliebtester Freund, dessen Wahrheitsliebe ich tief verehere, Ihre gegenwärtige Wendung (falls ich Sie nämlich recht verstehe; Ihren Brief aber zu studiren ist mir gegenwärtig unmöglich) nicht für richtig und nur zu neuen Verirrungen führend. Es giebt, meiner innigsten Ueberzeugung nach, keinen Standpunkt des Philosophirens zwischen dem Jacobi'schen und dem meinigen. Jacobi wird dies läugnen, eben so wie ich, und sein Sendschreiben enthält mehrere Stellen, die es, nur nicht mit diesen Worten, läugnen. Die kurze leichte Bemerkung, die ich so eben über den Unterschied
der

der Spekulation und des wirklichen Lebens machte, ist höchstens eine Maxime des Philosophen, der denn doch zugleich Mensch ist und bleibt; aber kein Theil seiner Philosophie. Seine Philosophie ist unabhängig von seinem Leben und sein Leben von seiner Philosophie.

Heurer, darf ich ganz aufrichtig, so wie ich es verstehe, mit Ihnen reden, wie ich so eben von Jacobi redete, und auch mit ihm reden werde? — Sie haben vom Anfange Ihrer philosophischen Schriftstellerei an eine praktische Wärme im Philosophiren gezeigt, (wie Jacobi sie gegen die Philosophie hat), die Ihnen nicht aus der Kantischen, sondern aus Ihrer vorherigen Philosophie kam, welche vielmehr Sie zur Kantischen, von der Sie sich einen bessern praktischen Effekt versprochen, geleitet hat. Sie haben immer die Hoffnung gehegt, und hegen sie noch, die Menschen durch Philosophie zu bessern und zu bekehren, sie über ihre Pflichten in diesem Leben und über ihre Hoffnungen in jenem zu belehren. Es wird Ihnen klar, daß dies durch den wissenschaftlichen Idealismus eben so wenig, als durch die vorherigen Systeme möglich ist, ja daß dieser die Verwirrung und das Scandal aufs Höchste zu treiben droht; — und darum — so scheint es mir — suchen Sie diesen in der Mitte liegenden Standpunkt.

Ich hingegen glaube, einer der besondern Vorzüge des wissenschaftlichen Idealismus liege darin, daß er sich selbst wohl kennt und auf jenen erhabenen Zweck demüthig Verzicht thut. Nur was aus dem Leben kommt, vermag das Leben zu bilden; aber der Idealismus ist das wahre Gegenheil des Lebens. Sein eigentlicher Zweck ist Wissen, um des Wissens willen, sein praktischer Nutzen ist nur mittelbar, pädagogisch im weitesten Sinne des Wortes.

Philosophie auf Denkart und Gesinnung bezogen ist mir absolut nichts. Die Frage, ob die Philosophie, als solche, artheistisch sey oder nicht, verstehe ich nicht, und sie ist mir mit der: ob ein Triangel roth oder grün, süß oder bitter

sey, völlig gleichgeltend. Ich kann in der Beschuldigung des Atheismus für ein nur wirklich philosophisches System, wofür ich das meinige halte, keinen Sinn finden als den: sie begründe eine Pädagogik (Religionslehre), die atheistisch sey, sie führe zu einer atheistischen Denkart. Wie es sich damit in Absicht meines Systems verhalte, das dürften wohl vor der Hand noch äußerst wenige Personen angeben können. Es ist ein Verstoß, worüber man, so Gott will, nach einigen Jahren lächeln wird, daß man schon jetzt meine Philosophie in dieser Rücksicht hat beurtheilen wollen und daß es — totale Unphilosophen wollten. Es ist ein Schicksal, das denn ohne Zweifel seine heilsamen Folgen haben wird, daß diese Sache ganz gegen meine Neigung und Plan schon jetzt zur Sprache gekommen. Ein Schicksal, sage ich. Ich wollte den Aufsatz Forberg's nicht aufnehmen und widerrieth ihm als Freund dessen Bekanntmachung. Forberg ließ sich nicht rathen. Als Herausgeber und insofern Censor die Aufnahme pro auctoritate zu verweigern ist gegen meine Grundsätze, die so fest sind, daß, ohnerachtet dieses Ausgangs der Sache, ich doch ähnlichen Aufsätzen die Aufnahme nie verweigern würde.

Ich wollte den Aufsatz mit Noten unter Forberg's Texte versehen. Forberg verbat sich dies, und in diesem einzigen Stücke war ich vielleicht nicht vorsichtig genug. Ich faßte, was ich in den Noten sagen wollte, in einem eigenen Aufsatz zusammen: und dieser Aufsatz hatte diesen Erfolg.

Ich habe nämlich meine Stelle — wie soll ich sagen? — verloren oder aufgegeben. Man hat sich dabei auf eine unbegreifliche Weise betragen, welche zu erzählen hier zu weitläufig seyn würde. Im Kurzem wird die Geschichte dem ganzen Publikum bekannt seyn. Mir thut es weh, daß ich nicht sagen kann, ich habe ganz Recht, und jenes Geschlecht ganz Unrecht. Gegen sie habe ich freilich volles Recht; aber nicht vor mir selbst. Ich hätte mich mit ihnen nicht auf ihrem Felde einlassen sollen; und darum geschieht mir ganz Recht daran, daß sie mich überlistet haben.

Jedoch — so viel zu Ihrer Beruhigung — als Atheist werde ich nicht vertrieben.

Ich habe Aktenstücke zu sammeln und zu ordnen; ich habe meine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; ich habe ein Asyl zu suchen, in welchem ich einige Zeit ganz unbekannt, sicher vor litterarischen und politischen Neuigkeiten, vor denen ich einen unüberwindlichen tödtlichen Ekel habe, und gedeckt vor den Bannstrahlen der Priester und den Steinigungen der Gläubigen eine Ruhe genießen könne, die für meine Selbstbildung nicht verloren seyn soll.

Ich werde jedoch höchst wahrscheinlich noch so lange hier aushalten müssen (es ist ein hartes Muß, denn Sie können es sich kaum denken, wie man sich gegen mich be trägt), daß ich von Ihnen noch einen Brief erhalten, und Ihnen zurückschreiben könne. Wegen der Ferienzeit bitte ich Sie unbesorgt zu seyn. Ich habe nun Ferien auf immer.

Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Schreiben an mich bis Seite 19 abgedruckt werde. — Lavater hat auch an mich geschrieben. Jenes gemeinschaftliche Mißverständnis über die wahre Bedeutung der Philosophie abgerechnet, hat er auch noch einen Autoritätsglauben an Jesus, Paulus u. s. f. noch eigentlicher an seiner Züricher Bibeldolmetschung, der mir es unmöglich macht, seine Begriffe zu berichtigen. Ich habe ihm nur kurz geantwortet, daß er mich eben nicht verstände, und ihm eine ausführlichere Antwort versprochen, welche ich ihm nunmehr wohl, bei einem Ekel gegen diese ganze Materie, werde schuldig bleiben müssen.

Gruß, innige Hochachtung und treue Liebe.

Fichte.

P. S. Der Senat hat keinen Schritt gethan, um mich der Universität zu erhalten; wohl aber haben, wie ich so eben vernehme, die Studirenden sich in Unterhandlung mit dem Hofe gesetzt und ihm sehr zugesetzt.

Sollte Ihnen von hier aus, oder irgend woher, da man es doch nur von hier aus haben könnte, die Erzählung meiner Dimission geschrieben werden, so glauben Sie nichts, schlechterdings Keinem. Theils ist ein Hauptumstand Keinem bekannt, wird es durch mich auch nicht werden; ich kann nur so viel sagen: hier ist eine Lücke, die ich nicht füllen kann. Theils hat der Hof durch seine Emissarien alles Urtheil getrübt und bestochen. Nur von Studenten habe ich richtig urtheilen hören, die doch der eigentlich verletzte Theil sind und sich dafür halten.

Nachschrift.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 16ten April. Außer den von Jacobi citirten Stellen des Phil. Journals könnte wohl noch näher Forberg Ph. Journal 97. siebentes Heft S. 220 Veranlassung zu dieser sonderbaren Citation des Generals gegeben haben. Da steht nun meine Rechtfertigung gleich dabei in der unterstehenden, von mir nothwendig gefundenen und verfaßten Note.

Ich halte diesen Vorfall doch nicht für so bedenklich. Theils wird diese Rede in Deutschland nicht sehr bekannt werden. Jacobi wird sie nicht, eben so wenig als das vom General gegen seinen Sohn Gesprochene verbreiten.

Daß in dem Forbergischen Aufsatze der Kantische wahre skeptische Atheismus durchsehe, muß allerdings dem Kenner gestanden werden, und darauf zielte eben mein Ausdruck in der Vorrede: Forberg sey meiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen, als daß er sie nicht erreiche. In meiner gerichtlichen Verantwortungsschrift habe ich mich über die schlimmste Stelle Forberg's erklärt, so deutlich, als ich es konnte, ohne Forberg, gegen den ohnedies Alles sich richtet, und welchem man alle Schuld beimessen möchte, bürgerlich zu schaden. — Erklären Sie sich doch darüber. Daß das Kantische „Als ob“ gegen mein System ist, ist wahr und klar.

Was ich oben über Ihre gegenwärtige philosophische Tendenz gesagt, ist nicht sowohl so zu verstehen, als ob das, was mir nicht ganz gegründet scheint, schon jetzt sich klar äußerte, als aus Befürchtung, daß es Sie in Zukunft auf Abwege führen möchte. Vielleicht verstehe ich Sie auch nicht recht und Sie sind mit der Beilage, die meine ganze Ueberzeugung über diesen Punkt enthält, einverständener, als ich geglaubt habe. Ich schreibe mit derselben Post an Jacobi ganz kurz; ohngefähr dasselbe, was ich Ihnen geschrieben, schicke ihm auch die Beilage, und sende ihm den Discours des Generals zurück.

Ich empfehle mich Ihrer Liebe und versichere Sie der wärmsten Gegenliebe und Hochachtung.

Fichte.

19.

Von Fichte.

Jena den 3. Mai 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Schrift: „Ueber die Paradoxien“ u. s. w. vorgestern erhalten, und habe, bei meiner innigen Freude über dieselbe, mich zugleich gar sehr geschämt über die Warnungen, Erinnerungen, Belehrungen, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe und der Beilage ertheilt, nachdem ich sehe, daß Sie derselben gar nicht bedürfen. Ich brauche, nach jener Beilage, nun nicht zu sagen, daß beinahe Alles, was Sie schreiben, mir aus der Seele geschrieben ist. Ich eile, Ihnen dies zu melden und Ihnen meinen vorigen Brief herzlich abzubitten, noch ehe ich in Ihrer Antwort die verdiente Zurückweisung dafür erhalte.

Ich wurde in Ihrem Schreiben besonders durch das S. 3 Befindliche, „von einem Gebrauche, den unser Wille von unserm Philosophiren zu machen habe,“ und durch das diesen Worten Vorhergehende und Nachfolgende irre an Ihnen. Es giebt, meiner Meinung nach, unmittelbar keinen solchen Gebrauch. Auch hatte ich den Ausdruck „Standpunkt“

unrichtig genommen. Sie reden, wie ich jetzt einsehe, weder von einem wissenschaftlichen Standpunkte, noch von einem für's Leben, sondern gerade von derselben Betrachtung, deren ich in meiner Antwort erwähne, und die ich in der Beilage angestellt habe, in welcher Philosophie und Leben geschieden und verglichen wird.

Auch ist mir jetzt klärer, was Sie durch einen gesunden Begriff verstehen, ein Ausdruck, mit welchem ich Sie — ich will es nur gestehen — der Popularphilosophie ein wenig in Verdacht hatte. Ich würde ihn nennen einen solchen, wie er zufolge des ursprünglichen Vernunftsystems seyn soll. Gefunden werden dergleichen Begriffe durch die Spekulation; aber sie werden durch sie nicht lebendig und thätig. Das thut nur gründliche Verbesserung des Willens, die nicht die Frucht der Philosophie ist, sondern aus dem Leben selbst hervorgehen muß.

Ueber die Sache selbst sind wir sonach ganz einig. Nur suchen wir nach unserer besondern Individualität — Sie mehr den Zusammenhang der Spekulation und des Lebens, ich mehr ihre Entgegengesetztheit hervorzuheben, indem Sie mehr darauf hinausgehen, die, welche draußen sind, zu gewinnen, ich mehr darauf, sie abzuschrecken, damit sie sich nicht in Geschäfte mischen, die sie nichts angehen. Sie werden nicht alle gewinnen, und nun wird es mein Geschäft, gegen die nicht Gewonnenen unsere Wissenschaft zu schützen.

Was Sie abermals über meinen Ton, — denn doch auch in einem etwas starken Tone — sagen, fasse ich jetzt besser als je, nachdem durch die Veränderung in meiner äußern Lage, und durch den wahrhaften Ekel an der sogenannten gelehrten Welt, der in diesem Streite bei mir entstanden ist, eine beträchtliche Aenderung in meiner Denkart vorgegangen. Was Sie mir eigentlich anmuthen, ist dies: theils, dieses gelehrte Publikum so kindisch, unverständlich und langsam begreifend voraussetzen, als ich mir

es nur irgend zu denken vermag, theils, in einem mir an-
geworfenen Prozesse, nicht Partei, sondern kalter, sogar
günstiger Richter zu seyn, der der Sache des Gegners
noch nachhilft, und Vortheile geltend macht, denen er selbst
sich begeben. Ich habe nach aufrichtiger Selbstprüfung ge-
funden, daß ich bis jetzt zu dieser Rolle zu bescheiden war.
Durch sein Betragen in dem gegenwärtigen Streite aber
spricht mich das Publikum von aller Bescheidenheit los;
und nun werde ich mich sicher bessern. Ist es erhört, daß
diese Menschen, die nicht die entfernteste Ahnung haben,
was Spekulation sey, von meiner Deduction des Glaubens
an Gott Notiz nehmen, und mir zur Genesung ihren Kate-
chismus eingeben wollen? O tribus Anticyris insanabilia
capita!

Wenn man z. B. S. 19 — 26 Ihrer Schrift liest, so
wird freilich das Nichtverstehen und die Verhafttheit der
neuesten Philosophie begreiflich, und über die nothwendige
Folge kann man nun freilich nicht weiter zürnen. Aber
möchte man nicht innerlich ergrimmen und aus der Haut
fahren über diesen Grund? Ist auch dies begreiflich und
zu entschuldigen, daß diese Menschen sich nicht schämen und
grämen, zu seyn, und seyn und bleiben zu wollen, was
sie sind? Lieber, die Freiheit, die ich lehre, muthe ich zu-
gleich an, und setze sie bei jedem voraus, und es giebt bei
mir keine Verblendung ohne Schuld. Ich fühle,
trotz meines obigen Versprechens, mich zu bessern, wird es
mir doch Mühe kosten, kalt und ruhig mein Geschlecht
zu betrachten, als ob es nicht frei, sondern eine Raisonnir-
Maschine wäre, die man nur richtig stellen müßte. Ich
sehe kein Mittel, mich mit ihm zu vertragen, als dies,
es einige Zeit zu verlassen.

* * *

Ich werde Ihnen nächstens in einem langen Send-
schreiben die Geschichte meiner Dienstentlassung übersenden,
nebst den bedeutendsten Aktenstücken. Meine Absicht ist,

daß Sie dieses Schreiben zum Druck befördern, wenn Sie eine solche öffentliche Relation für nöthig und gut halten, worüber ich Sie ganz und unbedingt zum Richter mache. Eben so können Sie Ihren Namen als Herausgeber nennen oder nicht; gleichfalls, wie Sie für das Beste halten.

Denken Sie die — wie soll ich es nennen? — die man ganz neuerlich an mir begeht! Ich suchte ein abgelegenes Winkelchen, wo ich im strengsten Incognito mich einige Jahre verbergen könnte, bis die Gährung im Publikum und mein Ekel an demselben vorübergegangen wäre, und hatte Hoffnung, durch die Güte eines benachbarten Kleinen Fürsten,*) den ich kenne, dieses Winkelchen zu finden. Man ist höchsten Orts scharfsichtig genug, dies zu ahnen, — und deutet dem Fürsten an, daß man dies ungern vermerken würde u. s. w. u. s. w. Was sagen Sie dazu? Hätten Sie dergleichen Schritte in unserm aufgeklärten Zeitalter und Lande wohl vermuthet? — Ich verachte auch dies: aber es ist schlimm, daß man doch irgendwo im Raume seyn muß!

Sie sind mein einziger Freund. Bleiben Sie es.

Fichte.

20.

Von Fichte.

Sena den 22. Mai 1799.

So laß uns denn, Lieber, diese beschwerliche tertiam pluralis unter uns abthun. Unsere Köpfe sind einig, unsere Herzen werden immer inniger zusammenfließen. Willig reden Brüder einander auch an wie Brüder!

Meine Frau hat sich die Gelegenheit, da sie meinen letzten Brief an dich zu convertiren hatte, genommen, um das Bedrängniß ihres Herzens in das Deinige auszuschütten. Sie sagte mir dies erst den Tag darnach, da der Brief abgegangen war, und ich würde ihr diesen Schritt kaum haben

*) Vergl. Bd. I. S. 369.

verzeihen können, wenn es an einen andern Sterblichen gewesen wäre, außer an Dich, der Du dieses schöne Vertrauen einer kunstlosen Seele durch dein Antwortschreiben geehrt hast.

Um zuerst auf diesen Punkt einzugehen, muß ich Dir die gegenwärtige Stimmung meines Kopfes und Herzens mit aller Klarheit, mit der ich es vermag, darlegen.

Unniger Widerwille gegen das sogenannte gelehrte Publikum und sein ganzes Wesen — nicht gegen die Menschen; von diesen denke ich im Ganzen schlecht genug, handle aber immer, als ob ich wirklich glaubte, daß sie etwas taugten, und so eben betrogen, gebe ich mich wieder dem Ersten, der mich bis jetzt noch nicht betrogen hat, unbefangen hin, und fange an, überzeugt zu werden, daß ich über diesen Punkt unverbesserlich bin. — Ermattung und Ekel bestimmten mich zu dem Dir schon mitgetheilten Entschlusse, für einige Jahre ganz zu verschwinden. Ich war, meiner damaligen Ansicht der Sache nach, sogar überzeugt, daß diesen Entschluß die Pflicht fordere, indem bei der gegenwärtigen Gährung ich ohnedies nicht gehört werden, und die Gährung nur ärger machen würde, nach ein paar Jahren aber, wenn die erste Befremdung sich gelegt, ich mit desto größerem Nachdruck sprechen würde.

Ich denke jetzt anders. Ich darf jetzt nicht verstummen; schweige ich jetzt, so dürfte ich wohl nie wieder aus Reden kommen. — Es war mir, seit der Verbindung Rußlands mit Oestreich, schon höchst wahrscheinlich, was mir nunmehr durch die neuesten Begebenheiten, und besonders seit dem gräßlichen Gesandtenmord (über den man hier jubelt, und über welchen Schiller und Göthe ausrufen: so ist's recht, diese Hunde muß man todt schlagen) völlig gewiß ist, daß der Despotismus sich von nun an mit Verzweiflung vertheidigen wird, daß er durch Paul und Pitt consequent wird, daß die Basis seines Plans die ist, die Geistesfreiheit auszurotten, und daß die Deutschen ihm die Erreichung dieses Zwecks nicht erschweren werden.

Glaube z. B. nicht, daß der Weimarische Hof geglaubt hat, der Frequenz der Universität würde durch meine Gegenwart geschadet werden; er weiß zu wohl das Gegentheil. Er hat zufolge des allgemeinen, besonders von Chursachsen kräftigst ergriffenen Plans mich entfernen müssen. Burscher in Leipzig, ein Eingeweihter dieser Geheimnisse, ist schon gegen Ende des vorigen Jahres eine ansehnliche Wette eingegangen, daß ich zu Ende dieses Jahres Exulant seyn würde. Voigt ist durch Burgsdorf schon längst gegen mich gewonnen gewesen. Vom Departement der Wissenschaften zu Dresden ist bekannt gemacht worden, daß keiner, der sich auf die neuere Philosophie lege, befördert werden, oder wenn er es schon ist, weiter rücken solle. In der Freischule zu Leipzig ist sogar die Rosenmüller'sche Aufklärung bedenklich gefunden; Luther's Katechismus ist neuerlich dort wieder eingeführt, und die Lehrer sind von neuem auf die symbolischen Bücher confirmirt worden. Das wird weiter gehen und sich verbreiten. Ich bin z. B. erbötig, jede beliebige Wette einzugehen, daß unser Paulus sich kein Jahr mehr hier erhalten wird.

In Summa: es ist mir gewisser, als das Gewisseste, daß, wenn nicht die Franzosen die ungeheuerste Uebermacht erringen, und in Deutschland, wenigstens einem beträchtlichen Theile desselben, eine Veränderung durchsetzen, in einigen Jahren in Deutschland kein Mensch mehr, der dafür bekannt ist, in seinem Leben einen freien Gedanken gedacht zu haben, eine Ruhestätte finden wird. — Es ist mir also gewisser als das Gewisseste, daß, finde ich auch jetzt irgendwo ein Winkelchen, ich doch in Einem höchstens in zwei Jahren wieder fortgejagt werden würde; und es ist gefährlich, sich an mehreren Orten fortjagen zu lassen; dies lehrt historisch Rousseau's Beispiel.

Gesetzt, ich schweige ganz, schreibe nicht das Geringste mehr: wird man mich unter dieser Bedingung ruhig lassen? Ich glaube dies nicht, und gesetzt, ich könnte es von dem

Höfen hoffen, wird nicht die Geistlichkeit, wohin ich mich auch wende, den Pöbel gegen mich aufheken, mich von ihm steinigen lassen, und nun — die Regierungen bitten, mich als einen Menschen, der Unruhen erregt, zu entfernen? Aber darf ich dann schweigen? Nein, das darf ich wahrlich nicht; denn ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch Etwas gerettet werden kann des deutschen Geistes, es durch mein Reden gerettet werden kann, und durch mein Stillschweigen die Philosophie ganz und zu früh zu Grunde gehen würde. Denen ich nicht zutraue, daß sie mich schweigend würden existiren lassen, traue ich noch weniger zu, daß sie mich werden reden lassen.

Aber ich werde sie von der Unschädlichkeit meiner Lehre überzeugen; sie werden sich ihrer Scheu vor derselben schämen! — Lieber Reinhold, wie Du mir so gut von diesen Menschen denken kannst! Je klärer ich werde, je unschuldiger ich erscheine, desto schwärzer werden sie, und desto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie geglaubt, daß sie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen; sie verfolgen in mir einen Freidenker, der anfängt, sich verständlich zu machen, (Kant's Glück war seine Obscurität); und einen verschrienen Demokraten; es erschreckt sie, wie ein Gespenst, die Selbstständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt. — Doch, warum sage ich Dir dies? Wer hat es stärker gesagt, als Du selbst in den Paradoxien?

Und wo soll ich unterdessen bleiben? Im Rudolstädtschen? Theils könnte ich dies nur unter der Bedingung, daß ich schweige, welches ich nun nicht mehr will, noch kann, theils kann ich es nun selbst unter dieser Bedingung nicht; denn hat es mir denn nicht der Fürst durch seinen Geheimsrath rund abschlagen lassen? Im Preussischen? Das Königreich Preußen ist mir zu entfernt, zu kalt; im Brandenburgischen kann ich nicht leben; in den fränkischen Provinzen wird die Geistlichkeit mich durch den Pöbel steinigen

lassen; darauf gehe ich jede beliebige Wette ein. — Auf das Holsteinische bin ich wohl auch gefallen; es war mir kein unwichtiger Bewegungsgrund, Dich und Jacobi dort zu wissen, und meiner Frau Brief ist ohne Zweifel aus einigen mir darüber entfallenen Winken entstanden. Aber — die Theurung abgerechnet, die ich wohl kannte, und der ich allerdings aus dem Wege gehen muß — ist Dir wohl bekannt, was ich aus sichern Quellen weiß, daß Rußland ein Auge auf dieses Land geworfen hat, und daß man allgemein glaubt, es werde dasselbe zur Belohnung der großen Verdienste, die es sich gegenwärtig um Europa erwirbt, abgetreten erhalten. Es ist nicht daran zu denken, daß Paul mich dort dulde, nachdem es seinem Scepter unterworfen ist; es ist nicht daran zu denken, daß er mich dort dulde, wenn er es auch nur künftig seinem Scepter zu unterwerfen gedenkt. Ich habe mir bisher dazu gratulirt, daß Paul von meiner Existenz nichts zu wissen scheint. Erführe erst dieser von mir — und von Holstein aus wäre dies am ersten zu erwarten, so könnte es mir noch übler ergehen als jezo, da ich nur von Wurmb und Burgsdorf und Friedrich August gekannt zu seyn die Ehre habe. Ferner — kann und wird der König von Dänemark, oder gar der Rath von Altona, mich schützen z. B. gegen Chursächsische Requisitionen? Glaube nur, daß es dem Dresdner Ministerio rechter Ernst ist, mich zu verfolgen. Sie haben in Berlin die Sache mit einem acharnement ohne Gleichen betrieben. Und jetzt, da meine gerichtliche Verantwortungsschrift publicirt wird, die ihnen nicht zu sonderlicher Ehre gereicht!

Kurz, ich glaube festiglich, daß ich ohne den besondern Schutz eines Fürsten nirgends auf deutschem Boden sicher bin.

Dazu kommt, daß ich noch in einer andern Rücksicht einen solchen besondern Schutz — es ist schlimm genug, daß ein ehrlicher Mann in Lagen kommen kann, da er dessen bedarf, aber ich habe mich dessen nicht zu schämen, da ich es nicht bin, der eine solche Einrichtung getroffen, — wünschen muß. Dem großen Haufen ist durch die Autorität

imponirt, die gegen mich entschieden hat, ich möchte, daß man ihm durch dieselbe Autorität imponiren könnte, daß er mich wenigstens anhörte. Da ist mir denn nun ein Einfall gekommen, auf den ich nicht eben viel setze, dessen Ausführbarkeit ich nicht einmal beurtheilen kann, den ich aber Dir zur Prüfung, und wenn Du ihn gerathen und ausführbar findest, zur Ausführung vorlege.

Der Herzog von Augustenburg hat ja den Ruhm, für Wissenschaften und Gelehrte sich zu interessiren; er hat an Baggesen, an Schiller viel gewendet, und man hält dafür, daß er mit Dir in enger Verbindung stehe und an Deinem Plane „des Einverständnisses“ Theil habe. Sollte nicht etwa dieser, wenn ihm der Gedanke unter den Fuß gegeben würde, sich entschließen, mir einen Aufenthalt auf seinen Domainen, einen scheinbaren Auftrag mit oder ohne Titel, und dadurch seinen besondern Schutz, als seinem Diener, zu geben; um etwa das zu seyn, was der Prinz von Conti dem verfolgten Rousseau wurde? Ich glaube, das Attachement an die Person eines Fürsten schützt, durch die Achtung, die sie denn doch gegenseitig für einander affektiren, vor den Requisitionen der Uebrigen. Um das Ermessen dem Herzoge zu erleichtern, müßte ihm freilich meine Verantwortungsschrift und das beiliegende Schreiben mitgetheilt werden, nebst dem Versprechen von meiner Seite, daß ich in der Confiskations-, Requisitions- und Dimissions-Streitigkeit nichts weiter schreiben, sondern lediglich spekulative Schriften herausgeben würde. — So würde ich wenigstens auf einige Zeit Ruhe, Sicherheit und die Muße erhalten, mein System zu größerer Verständlichkeit zu erheben; wenn ich auch etwa, woran ich nicht zweifle, in einigen Jahren doch wieder verjagt würde.

Ich rechne bis Johannis in Jena zu seyn, und bis dahin ließe sich Etwas in der Sache thun. Sollte sich Hoffnung zeigen, Etwas auszuführen, so könnte ich auch wohl meinen hiesigen Aufenthalt deshalb verlängern.

* * *

Es folgt hiebei das versprochene Schreiben. Möge dies zu Deiner Befriedigung und zur Befriedigung meiner übrigen Freunde Alles aufklären! Der Punkt, über den ich Stillschweigen gelobt habe, betrifft die bedeutenden Collegen, die sich erträglich honett, nur nicht stark benommen haben. Durch mich soll den guten Seelen kein Schaden zugefügt werden.

Ich hoffe, daß das Schreiben mit der gehörigen Kälte und Unparteilichkeit abgefaßt werde befunden werden. Dies hat mir nicht die geringste Ueberwindung gekostet. Ungerechtigkeiten gegen meine Person empören mich gerade am wenigsten. — Doch kann es Jensen und Jacobi vorgelegt werden, wenn Du es so gut findest — ich gebe Dir überhaupt die unumschränkste Vollmacht darüber — wenn durch die Absendung an den Letztern kein Aufenthalt erfolgt.

Jensen aber könnte mir einen andern, mir scheinths wichtigen Dienst thun. — Es ist mir durch den G. R. von Eckardt allhier gerathen worden, ein Privat, (wie es Henke einst in der Streitigkeit mit Hurlebätsch that) juristisches Gutachten einzuholen, und es mit meiner Relation drucken zu lassen, wenn es für mich ausfiele, wie zu erwarten sey. So etwas imponire dem Haufen, und wirke mehr als alle meine Beredtsamkeit. Ich hätte, um dasselbe zu erhalten, verschiedene Kanäle gehabt, aber — aufrichtig, ich traute keinem so recht. Wie wäre es nun, wenn Jensen ein solches Gutachten in Kiel einholte, oder lieber selbst verfertigte, und es mit abdrucken liesse?

Das Schreiben sollte, meiner Meinung nach, nicht als von mir (ich will in meiner eigenen persönlichen Sache nicht öffentlich sprechen), sondern als von meinem Correspondenten herausgegeben erscheinen. Wolltest Du, Lieber, wollten Jensen, Jacobi sich namentlich zur Herausgabe bekennen, so wäre dies freilich sehr gut: aber, ich muthe das ja keinem an. Dies bleibt billig dem eigenen Ermessen eines Jeden anheimgestellt.

Als Verleger schlage ich, falls Du nicht einen andern vorziehst, denn auch hierüber ist dir gänzlich die Entscheidung überlassen — Friedrich Bohn vor. Es hat derselbe seit langem mich um Manuscript ersucht, und ich weiß, daß er den Verlag auch verfänglicher Schriften nicht scheut.

Der unterschriebenen Studenten waren 288, und dies waren alle, die da gegenwärtig waren. Denn der Vorgang geschah in den Ferien. In dem Nürnberger Verkündiger sind die beiden Bittschriften und abschlägigen Bescheide abgedruckt, und sie werden es ohne Zweifel bald auch in andern Blättern werden. In der Cottaischen allgemeinen Zeitung steht eine recht gute Relation und Rüge der in den Hamburger Zeitungen abgedruckten (wie hier Jedermann sagt, von dem Weimarischen Hofe eingesendeten) Verläumdungen.

Das projektirte neue Institut war nicht für die Frankens- Republik, sondern für eine andere projektirt, und das Projekt — kam keineswegs von mir her; auch waren — nicht von mir die ersten Unterhandlungen angeknüpft. Jourdan ließ sich schlagen, der Weimarische Hof wartete nicht so lange, als er warten sollte, und nun trat ein Mann, der hier eine ansehnliche Pension zu verlieren hat, und der sich ohne eine eben so starke oder lieber noch stärkere nicht füglich denken kann, auf die Hinterfüße, und hätte mich durch Ermattung noch, Gott weiß, zu welchen Schritten getrieben, wenn ich ihm nicht sein Wort zurückgeben, und mich für dergleichen Unternehmungen von aller Gemeinschaft mit ihm losgesagt hätte. — So steht es mit dem projektirten Institute. Dies Alles aber unter uns! Kein Mensch weiß darüber Bescheid, als die Theilnehmer.

Hiermit lebe wohl, Lieber, Theurer. Möchte das Schicksal fügen, daß wir uns persönlich sähen, daß wir noch einst zusammen leben, daß wir vereint unser Leben beschließen könnten! Ich umarme Dich im Geiste.

Fichte.

Meinen herzlichsten Gruß an Jacobi. — Er hat mir Nichts darüber geschrieben, ob er sein Schreiben an mich für den Druck bestimmt. Von meiner Seite dies in Anregung zu bringen, geht nicht, da dasselbe in mancher Rücksicht so vortheilhaft für mich ist. Will aber Er es drucken lassen, so gebe ich dazu meine Einwilligung ohne Bedenken; besonders wenn einige grelle Stellen, insonderheit die, wo er meine Philosophie allerdings atheistisch nennt, (was in gewisser Rücksicht wahr und zugegeben ist, aber wohl die wenigsten Leser so verstehen dürften, wie wir es verstehen) weggelassen; und etwa mein Fragment, das ich auch an Jacobi als Beilage geschickt, jedoch mit Weglassung der sich auf Deinen von mir mißverstandenen Brief beziehenden und seit den Paradoxien impertinenten Note auf der letzten Seite — mit hinzugedruckt würde. Ob die Schrift, in welche jenes Fragment gehört, noch erscheinen werde, ist nicht ausgemacht: erscheint sie aber, so wird denn doch auch dieses Stück eine andere Gestalt in derselben erhalten. Sollte ich Jacobi durch mein letztes Urtheil Unrecht gethan haben, wie ich freilich bis jetzt noch nicht glaube, so wird er mir es verzeihen, wie Du mir mein Unrecht verzeihen hast. Ich bin stets bereit, zu widerrufen.

21.

Von Reinhold.

Den 12. Junius 1799.

Hier, mein theurer Fichte, das Resultat meiner Berathschlagung mit mir selbst und Jensen über die Publikation Ihrer Dimissionsgeschichte.

1) „Sie soll allerdings publizirt werden.“ Durch alles, was bisher in den Hamburger Zeitungen und den N. N. über Ihre Dimission bekannt gemacht ist, hat das Publikum, haben selbst Ihre Freunde glauben müssen, daß Sie sich dieselbe nicht durch Ihre Theorie, sondern durch Troß gegen die Regierung zugezogen haben. Ihr
Brief

Brief an B. muß allerdings Jedem, der Ihre Verhältnisse zu diesem Manne nicht kennt, auffaller — wenn er als Erklärung gegen die Regierung angesehen wird. Es muß durchaus bekannt werden, daß Sie unschuldig daran sind, daß die Regierung sich selber gesagt seyn lassen wollte, was Sie nur B. gesagt haben — und daß allerdings Sie gegen Ihren Willen und um keines andern Grundes als der von der Regierung selbst sogenannten Unbedachtsamkeit Amt und Brod verloren haben.

2) Die Publikation kann mit allem Fuge durch Sie selbst geschehen. Das Publikum ist Richter. — Der Einsender der Aktenstücke in die Rintel'schen Annalen und der Nachrichten in den Hamb. Zeit. ist Ihnen als Kläger zugekommen, und hat Sie genöthiget, als Vertheidiger vorzubringen, was Sie ohnehin als Kläger hätten an's Publikum gelangen lassen müssen. Eines Advokaten bedürfen Sie nicht. Der Ton Ihres Sendschreibens beweiset durch seine Leidenschaftlosigkeit, daß Sie durch die Persönlichkeit dieser Sache nicht partiischer geworden seyn als Sie als vernünftige Partei seyn müssen — und jeder Advokat wohl noch mehr seyn würde. Sein Recht muß Jeder, der es kann, selbst vertreten.

3) Glauben Sie aber, das Sendschreiben nicht selbst publiziren zu müssen, wovon wir aber freilich den Grund nicht einsehen, so soll es unter dem Titel: „Sichte's Schreiben über seine Dimission an einen seiner Freunde, herausgegeben von diesem Freunde“ mit einem kurzen Vorbericht über die Nothwendigkeit dieser Publikation gedruckt werden. — Ob ich mich nennen soll oder nicht, darüber habe ich Jensen urtheilen lassen. Er hat mich überzeugt, daß ich mich nicht nennen dürfe, theils wegen der Verhältnisse meines Schwiegervaters zum Weimar'schen Hofe — auch würde ein Bruch zwischen Wieland und mir eine unvermeidliche Folge seyn, und ich würde den alten Vater auf's Empfindlichste betrüben — theils wegen der uns nur

zu bekanneten Gesinnung, die in unserm eigenen Ministerio — von dem wir und unser Schicksal und unsere Wirkungskreise nur zu sehr abhängen. Wir haben ihrer Toleranz alles Mögliche bereits zugemuthet, da wir deine Lehre in Schutznahmen und zu der unsrigen machten; — durch einen Schritt weiter würden wir's mit ihnen ganz verderben. Die gute Sache gewinnt hier durch unsere Namen Nichts, oder so wenig, daß wir uns wohl nicht mit gutem Gewissen auf sie berufen können — wenn wir's auf unsre Gefahr wagen wollten. Dasselbe muß ich selbst nun auch für Jenseu dafür halten.

Wir können nicht Ihrer Meinung seyn, daß Sie im Preussischen — und wo immer in Deutschland nicht sicher wären, und wir glauben, daß Sie die Wichtigkeit, die unsere Schulstreitigkeiten für die Regierung de facto haben, und das wirkliche Interesse, das sie daran nehmen, zu hoch anschlagen. Das neue und unerwartete Waffenglück der Oestreicher macht sie eher unbesorgter als ängstlicher über das, was von den Gelehrten in der Metaphysik und Theologie abgehandelt wird. Können Sie aber wirklich nicht Ihren Unglauben an Ihre Sicherheit überwinden, so meinen wir, Sie nähmen auf eine Zeit lang einen andern Namen an — unter welchem Umstande es Ihnen in Kurzem möglich seyn wird, Sich selbst eines andern zu überzeugen. Ein Fürst, der Sie namentlich in seinen Schutznahme — würde ja, wenn alle oder auch nur viele gegen Sie die Acht erklärt hätten — es aufs wenigste mit der Gesinnung derselben aufnehmen müssen — und das wird unter jener Voraussetzung keiner wollen — am wenigsten der ängstlich bängliche, auf den Sie hoffen zu können glauben. Indessen warte ich nur die Ankunft der Exemplare meines Sendschreibens an Lavater zc. ab, die sich leider ohne meine Schuld verspätet, um Eines an den H. v. A. und ein anderes an unsern Finanzminister Schimmelmann (den aufgeklärtesten in unserm Ministerio) mit einem Briefe zu begleiten, worin ich ihnen Ihr Sich-Nichtsicherglauben

in Deutschland und Ihren Widerwillen, nach Frankreich mit Gewalt hingestossen zu werden, an's Herz legen, und was etwa von gutem Willen in ihnen wohnt, auffordern will. Die Antworten theile ich Ihnen sogleich mit.

Grüßen Sie Ihre edle Frau von mir und den Meinigen aus Herzensgrunde, und antworten Sie mit umkehrender Post Ihrem ewig treuen
Reinhold.

22.

Von Reinhold.

Den 24. Junius 1799.

Gestern Abend fand ich bei meiner Zurückkunft von einem benachbarten Landgute, wo ich zwei Tage mit unserm Jacobi zubrachte, Deinen Brief vom 14ten Junius nebst den Exemplaren der Vertheidigungsschriften. Vor Allem aber laß mich Dir kurz das Wesentliche von dem sagen, was ich Dir in Jacobi's Namen sagen soll.

Er hält Deinen Unglauben an Deine Sicherheit in Deutschland für zu weit getrieben, und meint, daß es uns jetzt vor allen Dingen auf Deine Beruhigung über diesen Punkt ankomme. Er hofft es durch seinen Einfluß bei der gegenwärtigen Regierung in München dahin zu bringen, daß er Dir zum Behuf Deines Aufenthalts in den Pfalz-Bayerischen Staaten völlig beruhigende Zusicherungen verschaffen kann, und will noch diese Woche darüber in Correspondenz treten. Du lebstest in einer von Dir selbst zu wählenden Stadt dieses Gebietes wohlfeiler als anderswo.

Solltest Du während seiner Unterhandlungen Jena verlassen müssen, so bietet er Dir auf seinem Pempelfort, das dicht wie eine Vorstadt an Düsseldorf liegt, in seinem dortigen Orangerie-Hause — da das Hauptgebäude leider vermiethet ist, drei oder vier Stuben an, will sorgen, daß Du die nöthigsten Möbeln daselbst finden sollst, und bürgt Dir für die vollkommenste Sicherheit.

Er will darüber schon nächsten Posttag das Nöthige nach Düsseldorf schreiben.

Wie Land hat mir schon seit November nicht geschrieben, und auf zwei Briefe nicht geantwortet. Er ist in keiner eigentlichen Ungnade bei Hofe; aber er schmolzt, und man schmolzt wieder.

Aber so viel weiß ich, daß er mit mir brechen, und was mir näher geht, sich untröstlich grämen würde — auch um seines — ihn größtentheils ernährenden Hofes willen — wenn ich als Herausgeber mich nannte. Auch hat B. mich nach Jena gebracht, und mich zum Danke auf mancherlei Weise verpflichtet, obwohl er mich manchmal auch verließ.

Das H. Pamphlet ist ein ekelhaftes Gewäsch eines engbrüstig orthodoxen Kantianers: — daß und wie ihm das selbe von Dresden aus gelohnt ist, weiß ich noch nicht. Mir ekelt aber längst vor allen Pro's und Contra's, die Deine Streitsache bisher veranlaßt hat.

Die Vertheidigung der verfänglichen Fragen und des Tones in Forberg's Aufsatz wäre nach aller verständiger und Dir wohlwollender Männer Urtheil, die ich noch hörte — besser aus Niethammer's Vertheidigungsschrift weggeblieben. Qui nimium probat, nihil probat!

Von Berlin nach Hamburg sind nur zwanzig Meilen. Bei jedem Briefe fühle ich, wie nichts von allem dem, was ich Dir zu sagen habe, ich Dir brieflich sagen kann. Nur Ein Tag mündlicher Unterredung, und wir wissen, was wir in Zukunft für einander und miteinander zu thun haben. — Das Schreiben des Vaters an Ferdinandchen ist, so schlecht es ist, viel zu gut für den Verfasser, den Du, etwas zu voreilig, dafür angiebst.

Mit inniger Liebe und Hochachtung ewig

Dein

Reinhold.

Herzlich grüßen wir Deine liebe Frau.

23.

Von Fichte.

Jena den 21. Juni 1799.

Heute vor acht Tagen, mein Theuerster, ist ein Brief von mir an Dich abgegangen. Ich antworte jetzt in der höchsten Eile auf einige Punkte Deines vom 12ten Juni.

1) Es ist mir, sey es auch nur wegen meiner Abneigung meine Person zu vertheidigen, lieber, daß das Sendschreiben nicht durch mich zum Drucke befördert werde. Es mag sonach unter dem von Dir vorgeschlagenen Titel mit einem Vorberichte des Freundes, an den es gerichtet ist, erscheinen.

Es freut mich, daß Du den Ton dieses Schreibens leidenschaftlos findest. Mir hat dies keine Mühe noch Ueberwindung gekostet. Es ist mir ganz natürlich, Angriffe, die nur meine Person und auf keine Weise die Wahrheit treffen, wie es gar nicht bei der Bezüchtigung des Atheismus, wohl aber bei der Dimission sich verhält, nicht so sehr zu empfinden. Nicht etwa um mich zu loben, sondern um ungerechte Vorurtheile über meinen Ton überhaupt zu berichtigen, dürfte es vielleicht nicht uneben seyn, im Vorberichte des Sendschreibens auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

2) Daß der Abdruck nun beschleunigt würde, wünschte ich sehr. Ich denke schon zu Ende dieses Monats nicht mehr in Jena zu seyn. Jedoch treffen mich alle nach Jena adressirten Briefe, indem meine Frau zurückbleibt.

3) An deiner und meiner übrigen Freunde guten Hoffnung für meine Sicherheit kann ich noch immer nicht Antheil nehmen. An und für sich interessiren sich die Regierungen wohl wenig für unsere Schulstreitigkeiten; aber, wenn ich meine Lehre durchsetze, so erhalten mehrere, die schon unvorsichtiger Weise Partei genommen haben, ein Dementi: Dies ist's, was sie nicht ertragen können.

Ich thäte diesen wohl den größten Dienst, wenn ich nach Frankreich ginge.

4) Wo ich nicht irre, hat Henke blos privatim von Klein ein Gutachten ausgefertigt erhalten.

Ich will mir diese Sache noch weiter überlegen. Es hat auch Zeit. Man kann das Sendschreiben vorläufig ohne ein solches Gutachten erscheinen lassen. Die Punkte, über welches ich es einholen würde, sind:

1) Ob man ein Recht gehabt, meinen Brief zu den Akten zu bringen, und in den Akten etwas auf ihn zu bauen; — 2) ob er, selbst in diesem Falle, für eine direkte Dimissionsforderung gehalten, und mit wirklicher Ertheilung der Dimission beantwortet werden konnte; oder ob man nicht erst noch einen zweiten Schritt von mir abwarten mußte.

Wie würde Jensen über diese zwei Punkte sprechen?

Dohm hat, ohne weiter Etwas, als das aus den Rintel'schen Annalen Bekannte zu wissen, sich hier in einer großen Gesellschaft laut und feurig gegen diesen Gebrauch meines Briefs erklärt, auch hat er B. mündlich fragen wollen, wie er zu einem solchen Verfahren gekommen.

Ich weiß nicht, ob das letztere geschehen, und was er zur Antwort erhalten. Lebe wohl.

Ganz der Deinige.

24.

Von Fichte.

Berlin den 29. August 1799.

Ich habe, mein verehrtester Freund, Ihre Briefe erst nach meiner Ankunft in Berlin, wohin ich zu Anfange des vorigen Monats abgegangen, erhalten.

Einiges Nebelbehagen dabei, späterhin eine Arbeit, die meine ganze Zeit wegnahm, haben mich verhindert bis jetzt, sie zu beantworten; und auch jetzt antworte ich mehr, als daß ich beantworte.

Lieber, wie hat sich doch Ihre Ansicht meiner Sache durch Jacobi's Vorstellungen ganz und so plötzlich umgeändert! Ich finde die letztere sehr unrichtig, und ein wenig gehässig! — Unrichtig: — wie könnte mir einfallen, durch meine Darstellung schon vorher gegen mich eingenommenen, ungerechten, vorurtheilsvollen Menschen, die Gelegenheit zu neuen Verdrehungen abzuschneiden?

Das ist es, worüber ich mit Ihnen nicht einig bin, und worüber ich auch mit Ihnen nie einig werden werde, daß wir die Menschen nie bessern und bekehren, durch die triftigsten Gründe ihren bösen Willen nie brechen werden, und daß es überhaupt keinen stätigen Uebergang von der Dummheit zur Weisheit und von der Schalkheit zur Rechtlichkeit giebt. Schalksnarren kann man bloß unschädlich machen wollen für Andere, nie aber sie belehren wollen.

Inzwischen bedarf es hierüber nicht des weitern Disput's, indem meine eigene Ansicht der Sache — Gott Lob! — sich auch völlig umgeändert hat. Ich würde für diese meine gegenwärtige Ansicht Ihren und Jacobi's Beifall eben so wenig erhalten, als für meine vorige; daher überhebe ich mich, sie darzulegen. Das Resultat davon ist dies, daß ich es verachte, darüber ein Wort vor dem Publikum zu verlieren, und Sie ersuche, mir — bei Gelegenheit — jene Schriften wieder zurückzusenden. Sie können nach Jena an meine Frau, welche dort zurückgeblieben ist, gesendet werden.

Meine Furcht für Unsicherheit war doch nicht so sehr übertrieben. Man hat mich in Berlin sonderbar genug aufgenommen. Der König war eben abwesend. — Seit dessen Zurückkunft habe ich die hinreichendste Versicherung, daß man meinen Aufenthalt hier nicht beunruhigen wird; und dadurch erhalte ich zugleich, was ich besonders beabsichtigte, Sicherheit auch in andern deutschen Ländern. Es darf nur Einer das Beispiel geben, im Guten wie im Bösen; die andern folgen nach.

So dankbar ich also auch Jacobi's Anerbieten empfundener habe, so kann ich dennoch nicht davon Gebrauch machen. — Ich werde mich vor der Hand nirgends fixiren, sondern herumreisen. — Mehrere Monate bleibe ich noch hier, um einige Arbeiten zu endigen. Hat aber Jacobi Einfluß bei der Ch. Pf. B. Regierung, und will er mir dienen, so kann er etwas anderes Großes für mich thun. Verschaffe er mir einen Ruf zu einer philosophischen Professur nach Heidelberg. Wenn ich auch des Kriegs halber jetzt nicht unmittelbar dahin gehen könnte, so wird es doch sicher bald ruhiger, und dann werde ich sicher hingehen, und nach allen meinen Kräften arbeiten, und Vortheil würde es mir schon jetzt gewähren, den Ruf auch nur zu haben, um aus meiner precären Lage herausgerissen zu werden.

Ich wünsche Nichts sehnlicher, als Sie zu sehen; nicht gerade, um zu überlegen, was wir mit einander, und Sie für mich thun könnten, (denn ich glaube, wenn wir beide thun, was wir können und sollen, und nur sonst nicht auf unrechtem Wege sind, so findet sich das Miteinanderthun schon von selbst, ohne besondere Verabredung) sondern um durch eine mündliche Unterredung uns noch besser kennen und verstehen, und gegenseitig ausgleichen zu können. Nach Hamburg aber kann ich aus mehreren Gründen nicht kommen. Wie wäre es, wenn wir uns etwa auf dem halben Wege zwischen Berlin und Hamburg ein Rendez-vous gäben. Was sagen Sie zu diesem Vorschlage? Ich würde gerade dann die beste Zeit dazu haben, wenn Sie Ihre Michaelis-Ferien haben werden.

Leben Sie wohl, Theurer, und behalten Sie mich lieb!

Der Ihrige.

25.

Von Reinhold.

Ihr Schreiben vom 29. August hat mich ungleich mehr überrascht, als mich Ihr langes Schweigen befremdet hatte.

Ich weiß, daß sich meine Ansicht Ihrer Sache, von dem Tage, wo ich Ihr Schreiben an Voigt in den Nintel'schen Annalen gelesen hatte, bis auf diesen Augenblick in keinem wesentlichen Punkte geändert hat. Aber ich hoffte, daß die Ihrige mit der Zeit, und durch dieselbe anders — warum soll ich's nicht gerade heraus sagen? — daß sie milder, heiterer, billiger werden würde.

Es kann seyn, daß mich mein Temperament in der Beurtheilung Ihrer Ansicht täuscht. Aber sollte Ihrerseits nicht auch etwas Aehnliches möglich seyn?

Sie bemitleiden meine schwache Gutmüthigkeit — und ich fürchte für Sie eben das, was Sie zu diesem Mitleiden so aufgelegt macht.

Auch hat Ihnen die Natur glänzende Talente gegeben, die sie mir versagt hat. Sie haben Bewunderer und Feinde; ich nicht. Ich kann Sie nicht über alle Gefahr, Ihre Freunde, nur in ihren Anbetern, und in ihren Segnern lauter Feinde zu finden, erhaben glauben. Aber Sie nennen mich ja noch immer Freund! In Kraft dieses Namens erkläre ich Ihnen — daß ich — und gewiß jeder gegen Sie Gutgesinnte — Schlegel, Niehammer, Hülsen denken vielleicht anders; aber man kann gegen Sie gut gesinnt seyn, ohne mit diesen übrigens, jeder nach seiner Weise, achtbaren Männern — hierin gleich zu denken — nicht für unvergleichbar geringfügig halten können, wie das Publikum Ihre Dimissionsgeschichte ansieht — und daß es hier nichts weniger als um Befriedigung einer zwecklosen Neugierde des Publikums zu thun sey.

Das Kantische Inserat im Intelligenzblatt der A. L. Z. hat mich erschüttert, — so wie mich Wieland's Schmähschrift im Merkur gegen die Kant'sche Philosophie, und Herder's Scharfefe gegen Kant und Sie indignirt hat!

So arbeiten denn die Lenker der öffentlichen Meinung mit einander in die Wette, sich um alles Ansehen zu bringen — sich geringschätzig und verhaßt zu machen! Sichte —

so soll unser Streben nach Wissenschaft ein bellum omnium werden oder bleiben?

Hier ist ein Blatt von Jacobi mit dem Resultate seiner Verwendung in München: Ihren neuen Wunsch habe ich Ihm mit Ihrem Briefe mitgetheilt.

Ich gehe den 26sten nach Hamm bei Hamburg, wo meine Tochter in Pension bei der Rudolphi ist, und wo ich 8 Tage zubringen werde, — dann über Lübeck wieder nach Hause. Meine ökonomische Lage, die sich durch die ungeheure Vertheuerung aller Lebensmittel bei uns sehr verschlimmert hat, — erlaubt mir nicht, meine Reise über Lübeck auszudehnen: — wie gerne fände ich mich sonst zu dem vorgeschlagenen Rendezvous ein! — Lieber Fichte — sehen Sie zu, was Sie können — insbesondere — ob es Ihnen nicht möglich ist, mir zu seyn, was Sie vor meinen letzten Briefen mir waren.

Ich bin ewig der Ihrige.

26.

Von Fichte.

Berlin den 28. Sept. 1799.

Nein, guter, lieber, theurer Reinhold, ich werde Ihnen unverrückt seyn, was ich Ihnen geworden. Mein Glaube an Ihre Biederkeit und unerschütterliche Wahrheitsliebe steht fest, und die Hochachtung dafür macht einen Theil meines Selbst aus. Wie hätte Ihre verschiedene Ansicht einer — ich wiederhole es, — an sich geringfügigen Begebenheit meine Gesinnungen über Sie und gegen Sie ändern können!

Fern sey es von mir, Ihnen anzumuthen, daß Sie seyen, was Sie nun einmal nicht sind, noch seyn können. Halten Sie es mit mir auf die gleiche Weise, und dulden Sie, daß ich nicht selbst sey. Mäßigen Sie mein Feuer; ich von meiner Seite will mir nicht einmal anmaßen, das Ihrige anzufachen.

„Meine Ansicht der bewußten Sache, hofften Sie, sollte billiger, heiterer, milder werden“ — wie wissen Sie denn, daß, nachdem Sie sich meinem vorigen Briefe nach verändert, sie nicht gerade dies geworden ist? Ich befürchtete nur, Sie und Jacobi würden sie leichtsinnig schelten; darum allein vermied ich's, sie darzulegen.

Völlig ausgemacht ist, und bleibt mir, daß es nur die Sache des gelehrten, und insbesondere des gelehrtsphilosophischen Publikums seyn konnte — wo giebt es denn ein solches Publikum? — zu entscheiden, ob wir durch die Bekanntmachung jener Aufsätze eine Unbehutsamkeit begangen hätten. Wie können diejenigen, welche von der Sache Nichts verstehen, beurtheilen, in welche Ausdrücke sie eingekleidet werden könne? (die Rescripte nämlich tadeln unsere Unbehutsamkeit in Ausdrücken.) Ich hätte Forberg's Aufsatz nur als Censor zurücksenden können. Würden Sie oder Jacobi dazu mir gerathen haben? — der meinige ist, wie Sie selbst richtig bemerkt haben, eine Widerlegung des Forbergischen — konnte, durfte ich mehr thun?

Ich bin sonach noch immer der Meinung, daß ich so weit tadellos, und in Vergleich mit der gewöhnlichen Handlungsweise, preiswürdig behandelt.

Nur hätte ich allerdings späterhin mich fügen, es meinen Regierungen, wie sie wünschten, erleichtern, von meinem strengen Rechte nachlassen, einen meinem eigenen Bewußtseyn nach unverdienten Verweis mir gefallen lassen können, wenn ich gewollt hätte. — Es möchte dies klug, vielleicht gar weise gewesen seyn. Ich habe nichts dagegen, daß mein Freund mir sage, was ich selbst wohl auch recht gut weiß und einsehe. Aber den Fremden, das Publikum geht diese Sache nichts an, denn wer darf mich denn zwingen, von meinem Rechte nachzulassen?

Ich habe nach dem Ausdruck eines Ihrer Correspondenten, der so sehr mein Freund ist, „gepoltert, gepocht, gedroht.“

Es sey! Ich habe es damals nicht zum ersten Male gethan und bin nicht der erste Professor zu Jena, der es gethan. Diese Regierung hat sich oft genug durch einige Studenten in Furcht jagen lassen. Wäre mir's gegeben, so war es der Mühe schon werth, und ich weiß, daß ich die dadurch gewonnene Gewalt zu guten Zwecken angewendet hätte.

Es gelang nicht. Sie thaten, was — ich sage es freimüthig — ich an ihrer Stelle sicherlich auch gethan hätte (aber in ihrer Stelle schwerlich veranlaßt hätte.) Nun gut, wir sind gegenwärtig quitt.

Ich habe gepolttert, und sie haben mir den Abschied gegeben. Ich beklage mich nicht über sie, und sie können mir weiter auch Nichts anhaben. Worüber soll ich mich nun noch vor den Richtersstuhl des Publikums stellen? Kläger will ich ja nicht seyn; wer sagt, daß ich klage? Oder soll ich der Beklagte seyn? wer hat denn das Recht, mich zur Verantwortung zu ziehen? In wessen Rechte habe ich denn einen Eingriff gethan?

Zu bereuen habe ich nur meinen zweiten Brief, und ich bereue innig, daß ich mir ihn — habe abquälen lassen. — So verfall' ich — der, wie sie mir melden, für so stolz, für so unbeugsam beschrieben wird — gerade durch meine Gutmüthigkeit und kindliche Unbefangenheit, welche abzulegen ich mir so oft verspreche, und immer wieder in sie gerathe, in die Hände von Rathgebern, die mir nie rathen sollten; — Jacobi — nicht eigentlich Ihnen: Ihr Rath war, daß ich reden sollte, und er ist es noch — ihm werde ich es lebenslänglich danken, daß er mich abgehalten, jenes meiner ganz unwürdige, und nur in jenem wunderbaren Gedränge von mir zu erhaltende Sendschreiben bekannt zu machen. — Uebrigens scheint mir J—s Ansicht zu beweisen, daß der herrliche Mann doch nicht ganz ungestraft vornehm und reich, und Geheimer Rath ist. Was in aller Welt gehen mich denn die Sächsischen Herzoge und ihre Universität an, sobald ich nicht mehr in ihren Diensten bin? (denn das

geschenkte Vertrauen mißbrauchen, und mit den von ihm selbst verliehenen Kräften Jemanden schaden, ist niederträchtig, ob es gegen den Einzelnen oder gegen eine Regierung geschehe). Es thut mir leid genug, daß ich nicht Wort halten kann; daß die seitdem eingetretenen politischen Ereignisse die Ausführung meines Plans unmöglich machen, es mir unmöglich machen, dieses Jena, diese Mischung von Barbarei und Cultur, von Thorheit und Weisheit zu Grunde zu richten, und die studirende Jugend, der die Wahl ihres Studir-Ortes noch frei steht, auf einem bessern Institute zu versammeln! Und sagen Sie mir, Lieber, warum sollte ich dies nicht thun, wenn ich könnte? Etwa weil dem Herzoge von Weimar seine Steuer aus Jena dann weniger ordentlich eingehen würde? Der studirenden Jugend, gegen welche allein hierin Pflichten statt finden könnten, den Aeltern, dem ganzen Publikum, würde dadurch gerathen, gegen die todten Mauern von Jena aber, und gegen die eben so todten unbedeutenden Collegen habe ich keine Pflichten.

Sehen Sie hier einen neuen Grund, warum über diesen Umstand sich nicht öffentlich reden läßt; was jetzt nicht ausführbar ist, kann es wohl mit der Zeit werden. Zu frühes Sprechen aber macht den Plan auf immer rückgängig. Uebrigens ist der Ort für Ausführung dieses Plans völlig gleichgültig; deutsches Gebiet wäre sogar vor jedem andern noch vorzuziehen. Ist die neue Pfalz-Bayerische Regierung was man in der Ferne von ihr glaubt, so wäre sie vielleicht einer solchen Idee empfänglich.

Jacobi danke ich herzlich für seine Verwendung, und die Uebersendung des Resultates davon. Für diesen Winter denke ich davon keinen Gebrauch zu machen; was künftigen Winter geschehen könne, muß von der Zukunft erwartet werden. Ich bitte mir zu erhalten, was mir dargeboten ist. — Es freut mich, daß man auch in München auf dieselbe Stadt gefallen, die mir vorschwebt, sobald ich das Pfalz-Bayerische denke, auf Heidelberg. Ich kenne diese Stadt recht wohl,

indem ich mehreremal dort gewesen, und liebe sie vor allen andern. Vielleicht findet mein zweiter Vorschlag, wenn Jacobi (es wäre merkwürdig, wenn der trefflichste Dolmetscher Spinoza's mir, den er für einen Atheisten hält, wie jenen, dasselbe verschaffte, was Fabricius jenem anstrug): wenn, sage ich, Jacobi ihn auffassen sollte, desto leichter Eingang.

Sollte der Hof geneigt seyn, von einer durchgreifenden Verbesserung des Universitäts-Wesens das Beispiel zu geben, so würde es späterhin Zeit genug seyn, mich zu eröffnen: außerdem bin ich stets erbötig, meine Ideen darüber darzulegen. Wo nicht, so arbeite ich in H. eben so gern, und gewiß eben so eifrig in dem hergebrachten Gange, als ich es in Jena gethan habe. Verleihe uns der Himmel nur Friede!

* * *

Nur im Streite kann die Wahrheit gedeihen. Es stehen noch ganz andere Kriege bevor über dieselbe, als wir bis jetzt erlebt haben. Ich zwar für meine eigene Person werde von nun an einige Zeit Frieden halten, wenn man mich nämlich nicht bei den Haaren in den Streit zieht. Ich lese, seitdem ich in Berlin bin, fast keine gelehrten Zeitungen.

Es ist ein gerechtes und weises Gericht, daß Männer, die durch Halbheit ein gewisses Ansehen bei den Zeitgenossen erworben, und durch dieses Ansehen die bleierne Mittelmäßigkeit verewigen und den raschen Fortschritt des Zeitalters aufhalten könnten — sich zuletzt noch kräftig prostituiren müssen. So ist es Nicolai ergangen, so ergeht es jetzt Wieland und Kant. Daß der erstere gegen die Griechen, die großen Italiener, einen Cervanter der Spanier, Shakespear der Engländer, Göthe der Deutschen, nur ein mittelmäßiger Dichter ist, darüber sind Sie vielleicht mit mir nicht einig, und ich würde Ihnen diese meine Meinung nur bei dieser Gelegenheit bekannt haben, daß

der letztere doch nur ein Dreiviertels Kopf ist, und daß es mit seiner Philosophie in der That die Bewandniß hat, die sie wider mich behauptet, und die ich einst sehr auseinander gesetzt, indem ich sie von Kant läugnete, geht aus seiner neuesten Erklärung sonnenklar hervor. Nun, so mögen sie sich in Gottes Namen prostituiren, damit der blinde Glaube an sie sinke, und das Bessere Platz gewinne. — Mit Herdern ist es nicht derselbe Fall, es bedurfte seiner Prostitution nicht zum Wohl des gemeinen Wesens; er hat sich ganz auf seine eigene Hand prostituirt.

Sie haben doch einen Sohn oder mehrere? Der Himmel erhalte mir den meinigen! Ich will ihm eine solche Erziehung zu geben suchen, daß ich, wenn er mündig da steht, unter seine litterarische Vormundschaft mich begeben könne, damit ich nicht meine Laufbahn unwürdig beschliesse, und mein Alter, wenn ich alt werden soll, entehre.

Leben Sie wohl, Theurer, und seyn Sie der hochachtungsvollsten Liebe versichert.

27.

Von Fichte.

Jena den 8. März 1800.

Ich habe Ihren letzten Brief, lieber Reinhold, bis jetzt deswegen nicht beantwortet, weil ich ihn nicht beantworten konnte, wie ich sollte, durch ein Urtheil über Bouterweks Apodiktik und Bardilis Logik. Dies kann ich auch heute noch nicht.

Was mich aber bewegt, dennoch zu schreiben, ist eine Nachricht, die ich höre: Sie hätten in Kiel Verdruß gehabt; „Ihr Club — so wurde mir die Sache vorgetragen — Ihr Club sey gesprengt“ — bei Gelegenheit der Thiesfischen Absetzung wegen Heterodoxie.

Nicht Neugier, lobenswürdig oder nicht lobenswürdig — ich bekümmere mich seit langem fast gar nicht um fremde Angelegenheiten, indem man doch nichts als Herzzerschneis-

dendes hört — sondern die wärmste Theilnahme an Ihnen, mir nicht fremden, Angelegenheiten, die um so natürlicher ist, je frischer das Andenken Ihrer Theilnahme an den meinigen, bewegt mich, Sie zu fragen: Was ist an der Sache? Kann Ihnen ein innigst ergebener Freund durch Rath oder That nützlich werden?

Ich bin bis zu Ende dieses Monats allhier, wo ich seit Anfang des Decembers mich aufhalte. Dann denke ich mit meiner Familie nach Berlin zurückzugehen.

* * *

Jacobi's Vorrede zum überflüssigen Taschenbuche hat mich mehr gefreut, als sein vermehrtes Schreiben. Ob und wann ich eine Antwort erscheinen lassen werde, weiß ich noch nicht. Ich habe daher das Schreiben bis jetzt auch nur vorläufig durchgegangen und durchgedacht, d. i. noch nicht so, wie der es muß, der es beantworten will.

So viel scheint mir aber schon jetzt klar:

1) Daß Jacobi meine Philosophie nur zur Hälfte kennt: den praktischen Theil derselben nämlich gar nicht. Dies erregt um so mehr meine Verwunderung, da ich weiß, daß er meine Sittenlehre fleißig studirt hat. Ich hoffe, recht bald Ihnen und ihm meine Bestimmung des Menschen zuzuschicken, durch deren drittes Buch ich für jeden unbefangenen Denker, mithin für Jacobi sicher, nun endlich diesen Theil meiner Philosophie in ein unverkennbares Licht gesetzt zu haben glaube.

2) Daß er sich arger Verdrehungen, obwohl er sie nicht erfunden, dennoch theilhaftig macht. Ich hätte keinen lebendigen und kräftigen Gott, mein Gott sey durch und durch Begriff. — So etwas wundert mich nicht von Heusingern, wohl aber von Jacobi. Daß moralische Weltordnung nicht nothwendig ordo ordinatus (wie alle meine Recensenten und Gegner, mit dem schon gefaßten Vorsatze, mich zum Atheisten zu erklären, mich verstanden haben), sondern auch wohl

wohl ordo ordinans seyn könnte, zu vermuthen, war vom Erklärer des Spinoza zu erwarten; und daß sie es seyn mußte, mußte der Zusammenhang und einige Bekanntschaft mit meinem Systeme lehren.

3) Daß ihm einige des tiefsten Denkers unsrer Zeit, (dies ist er mir gewesen, weit über Kant, seit ich ihn ganz kenne, und dies wird er mir stets bleiben) nicht würdige Aeußerungen entgangen. Z. B. das Bestehen auf einer Persönlichkeit Gottes war mir schon in seinem Idealismus und Realismus auffallend; und nunmehr wieder? Was mir Persönlichkeit heiße, habe ich in meinem Naturrechte auseinandergesetzt; vielleicht denkt Jacobi etwas anderes Bestimmtes bei diesem Worte, aber was, mit dem gewöhnlichen Gebrauche desselben nur die entfernteste Analogie Habendes, das nicht dem Gedanken des Unendlichen geradezu widerspräche? Bewußtseyn Gottes möchte noch hingehen. Wir müssen einen Zusammenhang des Göttlichen mit unserm Wissen annehmen, den wir nicht füglich anders, denn als ein Wissen der Materie nach denken können, nur nicht der Form unsers discursiven Bewußtseyns nach. Nur das letztere läugnete ich und werde es läugnen, so lange ich meiner Vernunft mächtig bin.

Meine Theorie streite mit den Aeußerungen des natürlichen Verstandes? Sage mir doch Jacobi, wo denn auch nur eine Ahnung einer Repräsentation des natürlichen Verstandes über diesen Gegenstand anzutreffen sey? Ich finde überall nur den durch irgend eine Theologie verkünstelten Verstand. Was der natürliche Verstand darüber sage, wird sich erst ergeben, nachdem man ihn frei gemacht.

Jacobi scheint in seinem Eifer mich oft für Mendelssohn oder seines Gleichen anzusehen, die eine Religion in die Menschen hineinraisonniren wollen. Ist ihm noch nicht bekannt, daß ich die Werke der Nicolaiten hasse, wie er, und ärger? Dies kann auch wohl nur die Behauptung in der Vorrede, „ich habe einen einzig möglichen Theismus

aufstellen wollen,“ bedeuten, wenn — sie nicht etwas Schlimmes bedeutet. Nämlich

4) ich fange an, Jacobi in Verdacht eines sehr schädlichen Irrthums zu ziehen. Ich lege über diesen Verdacht meine Gedanken klar dar.

Meine Philosophie hat ihr Wesen so gut im Nichtwissen als die Jacobische. Nun hat er mich im Verdacht, daß ich in diesem Nichtwissen selig seyn wolle, und da hat er in der That den Nagel auf den Kopf getroffen. Aber was will denn Er mit seinem Nichtwissen anfangen? Etwa in die leere Stelle nach Herzenslust — wir andern nennen's Grazen und Chimären — hineinpflanzen nach seiner Individualität — und — wenn's gnädig abgeht — jedem Andern erlauben, auch, was er will, in sie zu setzen — auch nach seiner Individualität? — Dies ist nun keinesweges meine Rechnung. Ich meine, daß von dem Einem aus, was wir wirklich wissen — unsrer Pflicht durch gemeinsame Vernunftgesetze, nach unten — der Sinnenwelt — und nach oben — der übersinnlichen, genau bestimmt sey, was wir weiter setzen können; und daß da allerdings Keiner den Andern nöthigen könne, dies zu setzen (indem der Antrieb aus ihm selbst kommen muß), aber wenn er es gegen die Vernunftgesetze und über sie hinaus setzt, ihm sagen könne: Du bist ein Schwärmer, ohne daß der Andere erwiedern dürfe; — daß er, mit Jacobi zu reden: ihm „den Sparren zu viel“ getrost an den Kopf werfen könne, ohne daß der Andere „den Sparren zu wenig“ zurückwerfen dürfe. — Wenn dies mein einzig möglicher Theismus ist, so gestehe ich Alles ein, aber keinesweges als eine Schuld.

Noch mehr. Jacobi sagt, daß er über den Begriff von Freiheit u. s. w. mit mir schwerlich eins werden werde, und erklärt sich in der Beilage so, als ob er mich im Verdachte hätte, ein heimlicher Abläugner der Freiheit zu seyn. In Hinsicht des Letzteren hat es nun mit mir wohl keine Gefahr. Mein System ist vom Anfange bis zu Ende nur eine

Analyse des Begriffs der Freiheit und es kann in ihm diesem nicht widersprochen werden, indem gar kein anderes Ingrediens hineinkommt. Aber ich fürchte aus dieser und allen Aeußerungen, die ich bei Jacobi noch je über Freiheit gefunden, daß Er selbst es sey, der die eigentliche persönliche Freiheit des endlichen Wesens läugnet, um alle Thätigkeit in diesem auf den Unendlichen, als den letzten Grund derselben, zu übertragen (wie ich auch in Ihrem gedruckten Schreiben an mich die dahin wenigstens zu deutende Aeußerung finde: Gott sey der Grund der Freiheit). Ist diese Vermuthung Wahrheit, — wie sie denn auch durch das Jacobi'sche Ausgehen vom Seyn, jetzt vom Wahren, im Gegensatz der Wahrheit, bestärkt wird — so habe ich bis zu dieser Voraussetzung Jacobi mißverstanden, kann erst nun mir alle seine sonderbar geschienenen Aeußerungen erklären und seinen Feuereifer gegen mein System; aber so beredt er ist, seinen Abscheu gegen das meinige auszudrücken, so fehlt es mir doch schlechterdings am Ausdrücke für meinen Abscheu gegen das seinige. Zu überzeugen ist ein Solcher nicht, gleichfalls nach Jacobi's Beständniß; denn das Bewußtseyn der persönlichen Freiheit kann man nur in sich selbst finden und die Realität desselben nur glauben. Zu peinigen ist er, wie jeder Dogmatiker; denn ohne Voraussetzung der Freiheit ist das Bewußtseyn sogar nicht begreiflich. Ein solches System ist Spinozism, Mysticism, — wenn es etwa die Bibel als Gotteswort annimmt, Lavaterianism; (mit dem letztern habe ich in diesen Tagen mich wieder genau bekannt gemacht, und es, unter seinen Voraussetzungen, consequent, aber — abscheulich gefunden). Und so ist aller Mysticism. Ist Jacobi ein Solcher, so ist nur übel, daß er es nicht gerade heraus sagt.

Doch genug für einen vorläufigen Bericht, in dem ich mich nun so hingehen ließ.

Von Bouterwek kann ich doch, seinen Recensionen in den Göttingischen Anzeigen nach, nichts erwarten. Wer es

noch nicht begriffen hat, daß unser Wissen immer nur auf das Wissen selbst geht — wer es noch immer vergißt, wenn er etwas denkt, daß er es eben denkt, jetzt noch einen Realismus von der Erkenntniß aus begründen will, und nicht einsieht, daß alle Realität nur durch — Neigung will ich sagen, um kurz zu seyn, — entsteht, wie dies Bouterwek alles nicht einsieht, der wird es wohl nie einsehen. Dazu seine Begier, schlechterdings Aufsehen zu machen. (S. Götting. Anz. St. 199. J. 1799.) In eine solche Seele kommt die Weisheit wohl schwerlich. Ueberhaupt halte ich mich für völlig losgesprochen, eine dogmatische Schrift zu lesen, weil ich sehr wohl zu wissen glaube, was sie vorbringen könne, und daß es Nichts sey. Doch werde ich die Apodiktik Ihnen zu Liebe lesen.

* * *

Ich merke, daß wir im Fache der Spekulation noch zu viel mit einander auszugleichen haben dürften, als daß wir in dem der schönen Wissenschaften streiten sollten, in welchem allem Ansehen nach unsre Urtheile sehr verschieden seyn mögen. Daß der Agathon ein Zeitalter fand, für welches er zu früh kam, und Lessing sich bewogen fand, dies dem Zeitalter verb aufzurücken, beweist nicht, daß der Verfasser desselben ein klassischer Schriftsteller für alle Zeiten und Völker sey, und bei ihm die schöne Litteratur stehen bleiben müsse, und dieses allein war es doch, was ich läugnete.

Da doch gewiß nicht Kant, sondern Gott weiß wer — die Kantische Erklärung in die Hamburger Zeitungen rücken lassen, so kann auch ich es nicht seyn, der die meinige einzurücken läßt. War der, der das Erste that, ein billiger Mann ohne alle Nebenabsichten, so wird er ja auch das Letztere thun, da er meine Erklärung eben da finden wird, wo er die Kantische fand. Ich habe mehr zu thun, als mit dem Redakteur der Hamburger Zeitung zu streiten, sonst hätte ich es auch eher thun müssen gegen die Lügen, die man

dort aufgenommen, und gegen die Sinngedichte von den Thoren, die in unsern Tagen laut sagen, daß kein Gott sey. Den, oder die Verfasser der Lektorn wird vielleicht unser Freund Jacobi kennen, und sie zu toleranteren Gesinnungen gegen mich stimmen können.

Ich habe mich gehen lassen im Schreiben und bin vielleicht durch die Erinnerung an so manches Unangenehme unvermerkt selbst unangenehm im Tone geworden.

Ich kehre zurück zu dem, wovon ich ausging, zu meiner Bitte um baldige Nachricht von Ihnen (seyen es auch nur ein paar Zeilen) und zur Versicherung meiner wärmsten innigsten Theilnahme ewig der

Ihrige.

28.

Von Fichte.

Jena, den 8. Februar 1800.

Und dennoch, geliebter Freund! muß ich, ehe noch von Bardili's Buch die Rede seyn kann, (ich habe es in den hiesigen Buchläden nicht gefunden, und nun von Leipzig verschreiben lassen) — in einer andern Sache Ihren Rath und Beistand mir erbitten.

Schelling hatte mir schon längst die Idee von einer Vereinigung der besser (d. i. gründlich) gesinnten Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen Wirken angegeben, und diese Idee war dann näher zu einem kritischen Institute bestimmt worden. Ich habe bei meiner gegenwärtigen Anwesenheit zu Jena den Plan eines solchen Werks — einer pragmatischen Zeitgeschichte der Litteratur und Kunst — ausgearbeitet, und mit meinen Freunden mündlich debattirt. Es fehlet nur an der Ausführbarkeit, indem wir eines Personals von etlichen und dreißig Gelehrten dazu bedürften, die mit seltenem Fleiße und mit Verläugnung ihrer persönlichen Eitelkeit, vielleicht auch ihres pecuniären Interesse sich der Sache widmeten. Die Ausführung ist jedoch nicht aufgegeben, nur aufgeschoben.

Ich aber bin indessen, auch durch äußere Veranlassungen mit, auf einen Plan gekommen, der jenem Hauptplane zur Vorbereitung dienen könnte; den, ein Revisionsblatt der vorhandenen kritischen Blätter zu sammeln und herauszugeben. — Ich denke mir dies so: Wenn man nun einmal in diesem Felde nicht nach einem festen Plane (wie es in jenem ersten Entwurfe der Fall seyn würde), sondern gleichsam nur auf gut Glück wirken kann, so ist jetzt nicht mehr der Zeitpunkt da, wo durch Recensionen der Bücher jener hohe Einfluß, den z. B. die Litteratur, Briefe, die A. D. V., die A. L. Z. gehabt, behauptet werden könnte. Das große Volk liest die Bücher gar nicht; die Recensionen sind sein Buch. Hier also muß man die Sache angreifen; das Zeitalter steht nicht mehr bei der ersten, sondern bei der zweiten Potenz. Dazu kommt die Menge der recensirenden Blätter, und ihre daher und aus andern Gründen entstehende, immer zunehmende Erbärmlichkeit. Kein Meister in Wissenschaft oder Kunst mag mehr recensiren, sondern nur Schüler oder zurückgebliebene Stümper. Eine seltene Ausnahme von der Regel ist's, daß ein Meister sich entschließt, ein merkwürdiges, in der Gefahr, nicht bemerkt zu werden, sich befindendes Produkt anzuzeigen, wie Sie meine W. L. oder Müller — Woltmann's Schriften.

Ueber die Popularität eines solchen Unternehmens, über seine merkantilische Leichtigkeit, so wie über den sich von selbst ergebenden Zufluß von Beiträgen sage ich nichts; indem diese Seite sich von selbst darbietet. Eben so versteht sich von selbst, daß die Debatten nicht in ein bloßes Gezänk mit schlechten Recensenten und in ein Corrigiren ihrer Exercitien ausarten, sondern von allgemeinen Sätzen ausgehen, zu allgemeineren hingehen, das Uebel in der Wurzel angreifen, und so wahrhaft instructiv und interessant werden müssen.

Daß Sie, wenn Sie Theil daran nehmen sollten, daß Schelling, auf den ich nächst Ihnen rechne, nicht anders

arbeiten können, ist mir bekannt; dasselbe darf ich mir vielleicht auch von mir selbst versprechen; den andern Mitarbeitern sagt man es, macht man es vor, und schiebt Arbeiten, die nicht in diesem Geiste verfertigt sind, zurück. — Die nächste Wirkung hievon wird seyn, daß das Publikum von seinem abergläubischen Respekte vor Recensionen zurückkommt, die recensirenden Blätter sich entweder bessern oder zu Grunde gehen müssen, und wir indessen Männer kennen lernen, und zuarbeiten, welche nach Verlauf von einigen Jahren jenen Hauptplan, den ich Ihnen bei Gelegenheit gleichfalls zuschicken werde, mit uns ausführen könnten.

Hiebei ist nun folgendes zu bedenken. Nach diesem Plane entsteht keine vollständige Uebersicht des erschienenen Neuen in der Litteratur; und ein Hauptzweck, um dessen willen die Meisten kritische Blätter halten — zu wissen, was erschienen ist — bleibt unbefriedigt, und sonach werden unsere Blätter wenig, und auf die Länge gar nicht mehr gekauft. Es müßte sonach doch ein directes Anzeige-Institut mit dem Recensions-Institute verknüpft werden. Da schiene mir nun das Beste die Selbstrecension, d. h. der Verfasser tritt auf, giebt den bestimmtesten Begriff von seinem Werke, (der ihm in der Arbeit vorschwebte), legt Rechenschaft ab, wie er die Forderungen der Kritik an sich sich gedacht habe: kurz, seine Anzeige ist, was jede gute gründliche Vorrede seyn soll. (Auch bleibt ihm in der That unbenommen, diese Anzeige noch überdies als wirkliche Vorrede seines Buchs abdrucken zu lassen). — Die mancherlei möglichen Mißbräuche, die bei diesem Gedanken Jedem sogleich beifallen, sind eben darunt, weil sie Jedem beifallen, durch die Redaction leichtlich zu verhindern. —

Ich trage Ihnen, lieber Reinhold, dies Alles flüchtig, und vielleicht nicht auf's Glückliche vor: aber ich ersuche Sie, der Sache ja reiflich nachzudenken, und zu glauben, daß auch ich ihr reiflich nachgedacht, und sie von allen Seiten und unter allen Bedingungen schärfer angesehen habe,

als es meinem gegenwärtigen Schreiben zufolge scheinen möchte; damit wir nicht in Gefahr kommen, durch briefliche Erwägung von Bedenklichkeiten, die ich vielleicht selbst schon ertwogen und gelöst habe, die Zeit zu verlieren.

Nun bedürfen wir unter Andern eines im guten Geruche der Humanität, der Sanftheit, Friedensliebe, Vorsichtigkeit stehenden Mannes von litterarischer Bedeutung, der dem gelehrten Publikum die paradoxen Theile unsers Plans, z. B. den Artikel von den Selbstrecensionen, (sogar dieses Wort dürfte nicht verlauten) plausibel machte, und sich öffentlich an die Spitze stellte. — Wollen Sie dieser Mann seyn? — —

Es würde dem Publikum, wenn es die Namen Fichte und Schelling zusammen aussprechen hörte, unser kriegerisches Verdienst einfallen, und die ganze Junft der Stümper sich nicht viel Freude von unserm Unternehmen versprechen. Heißt es aber Reinhold, allenfalls Reinhold und Fichte, so geht Alles schon eher an, und man hofft vielleicht, daß der letztere in guter Gesellschaft sich bessern werde.

Ueber dieses Alles bedinge ich mir nun vor der Hand das strengste Stillschweigen; insbesondere auch gegen die Buchhändler, deren eine Menge, wie auf den Trost Israels, auf ein ähnliches Unternehmen hoffen, mit mir und andern davon gesprochen haben, und begierig seyn würden, einer dem andern diesen Bissen vor dem Munde wegzuhaschen. — Diesen Theil der Sache werde ich am besten besorgen können, indem auch dies mir wieder nur Theil eines größern Plans werden würde.

Ich habe für Sie, und für die Sache der Litteratur überhaupt, mich über die Aufschlüsse Ihres letzten Briefs sehr gefreuet.

In meinem künftigen, wenn ich zugleich Rechenschaft über Bardili's Lektüre ablegen werde, nehme ich Rücksicht auf den philosophischen Theil desselben, (Ihres Briefs nämlich.)

Ich bin noch für diesen Monat in Jena zurückgehalten: doch kann Ihre Antwort mich nicht mehr hier, sondern nur zu Berlin treffen. Mein Commissionär vergißt, mir die Lage meines dortigen Quartiers zu melden: Ich ersuche Sie daher Ihre Antwort zu adressiren: zu erfragen beim Professor Fesler.

Leben Sie wohl. Mit inniger Hochachtung und Liebe &c.

29.

Von Reinhold.

Kiel den 1. März 1800.

Ihr Brief vom 8ten, der erst den 20sten bei mir anlangte, hat mich sowohl durch die neue Probe Ihres Wohlwollens, als durch die Idee der wichtigen, auch unserm Zeitbedürfnisse so sehr angemessenen litterarischen Unternehmung, an der Sie mich Theil nehmen lassen wollen, sehr erfreuet. Ueber die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit der Sache selbst bin ich mit Ihnen einverstanden. Ueber die Art und Weise des thätigen Antheils, den Sie mir dabei zugedacht haben, haben Sie sich noch nicht erklärt, und so weiß ich nicht, ob und in wiefern ich Ihre Einladung anzunehmen vermag oder nicht. Es versteht sich von selbst, daß Sie mich keineswegs als Mitherausgeber dem Publikum genannt wissen wollen, wenn ich's nicht wirklich bin; und wie ich's bei der großen Entfernung unserer Wohnörter wirklich seyn könne — sehe ich bis jetzt nicht ein. Muß ich nicht jedes Manuscript, das ich herausgebe, gelesen haben? Wird dazu meine Muße zureichen? und wird durch die Versendung der Manuscripte hieher nicht der Fortgang der Sache selbst aufgehalten?

Bekanntlich sind wir über den Ton bei der Bearbeitung Andersdenkender lange nicht so einverstanden, daß einer von uns — Sie oder ich — des andern Urtheil über diesen Ton, ohne dieses Urtheil und das Beurtheilte vorher zu kennen, zu dem seinigen machen möchte. — Haben Sie diese Bedenklichkeiten bedacht und gehoben, so muß ich gestehen,

daß ich sie um so weniger zu heben vermag, je mehr ich sie bedenke. —

Ich habe mir nun Ihre Bestimmung des Menschen von Hamburg kommen lassen, und habe sie schon einmal mit wahrem Heißhunger verschlungen — aber eben darum weder prüfend genossen, noch genießend geprüft.

Sie enthält viel Neues und Lehrreiches für mich — und einiges noch nicht Verstandene. — Aber ob Jemand, der nicht entweder Philosoph von Profession, oder doch ein sehr geübter Dilettant ist, es wirklich verständlich finden könne, vermag ich noch nicht zu beurtheilen — aber doch muß ich bis jetzt daran zweifeln; und die Urtheile, die mir bisher von mehreren Seiten her zu Ohren gekommen sind, sind so beschaffen, daß sie mich nur in diesem Zweifel bestärken müssen. Indessen gehe ich noch heute oder morgen an die zweite Lektüre, die ohne Zweifel jenen ersten Eindruck, den das Buch auf mich gemacht hat, berichtigen wird.

So meisterhaft ich auch, ja bewunderungswürdig — unter Voraussetzung der einmal für den Gedankengehalt gewählten Pohlhöhe Einkleidung und Darstellung in der Bestimmung des Menschen finde; so wenig kann ich mir selbst verbergen, — daß mir die letzte Apologie Ihrer Religions-Philosophie im Phil. Journale in Rücksicht auf die Aufklärung des Hauptpunktes des ganzen Mißverständnisses noch ungleich mehr gelungen scheint. Dieser Aufsatz wurde neulich bei mir in einer ziemlich gemischten Gesellschaft von Professoren, Geistlichen und Offizieren vorgelesen, und einhellig, als völlig verständlich und in Beziehung auf ihren Endzweck befriedigend gefunden. Aber der Ton, in welchem Sie mit ihren Correspondenten von Ihren Gegnern überhaupt (die doch so sehr verschiedenartig sind) sprechen, wurde freilich wieder allgemein gemißbilliget. Wie kommt es denn, daß ihr Gedankengang, so bald Sie nicht im Geschäfte der methodischen Deduction begriffen sind, — so gar auffallend von dem Gefühl Ihrer persönlichen

Ueberlegenheit auszugehen scheint? Ihr Individuum als solches bemächtigt sich ihm selber unvermerkt des Standpunktes, dem Sie selber nur dem reinen Ich — in welches sich das Ich des Philosophen verlieren soll, angewiesen haben, und spricht im Namen desselben, was ihm doch nur individuelles Selbstgefühl eingeben kann. — Die wirklichen Stümper und Halbköpfe unter Ihren Gegnern verstehen Nichts von allem, was Sie ihnen so beredt vortragen, als daß dadurch ihre Selbstliebe sich gekränkt fühlt, und die Bessern unter den Gegnern Ihrer Philosophie werden verstimmt und zum Verstehen des Wesentlichen unfähig gemacht.

Zimmer leuchtet es mir heller ein, daß beim Philosophiren und beim Vortrag von allem, was Philosophem heißt, das Gefühl der Persönlichkeit des Philosophen schlechthin getilgt werden, durchaus verstummen muß. Sobald dieses Gefühl im Philosophen eintritt, muß es mit dem Gedanken begleitet seyn, — daß es als Individuum irren kann, daß es als solches von andern lernen könne und müsse, und daß es außer seinem System noch viel Wahres und Reelles geben könne, wovon sich das jenes System allein im Auge habende Individuum Nichts träumen läßt. Lieber Fichte, ich weiß, wie gar wenig ich Ihnen als Philosoph bin und seyn kann — wenigstens seit mehreren Jahren her — denn es gab eine Zeit, wo Sie mir vielleicht zu viel in dieser Rücksicht zutrauten. Aber ich weiß auch, daß Ich Ihnen als Mensch etwas werth bin, und spreche mehr als Mensch zum Menschen, als Freund zum Freunde.

Noch einmal beschwöre ich Sie, Bardili's Grundriß einige mal durchzustudiren, wäre es auch nur dem Freunde Reinhold zu Gefallen.

Sie werden schon beim erstenmale finden, daß Ihre Philosophie, wo nicht dem innern Geiste — doch gewiß dem — dem Geiste so unentbehrlichen Buchstaben nach gewinnen müsse, wenn Sie dieses Buch nicht so bald wieder

aus der Hand legen. — Ich lese es nun das zehntemal. — Ihren Belehrungen darüber sehe ich mit Sehnsucht entgegen. Jacobi ist schlechterdings kein Lavaterianer oder desgleichen, das weiß ich — der ich ihn durch so vielfältigen mündlichen und schriftlichen Gedankensverkehr genau kenne — mit größter Gewisheit; — und was Sie darüber gesagt haben, kann nicht anders als ihm wehethun. Ihr versteht einander nicht. — Das ist es alles — wenigstens in dem Grade nicht, als Ihr euch zu verstehen glaubt.

Uebrigens ist es nur zu wahr, daß Jacobi Ihre Philosophie nur zur Hälfte wenigstens in so ferne kennt, als er weder Ihr Naturrecht noch Ihre Sittenlehre — nicht nur nicht fleißig studirt — sondern kaum durchblättert, und sicher nicht ein einziges Mal durchgelesen hat. Ich weiß es wenigstens nicht anders. Ich habe ihn bei jeder unserer Zusammenkünfte zum Lesen jener beiden Werke aufgefordert; er hat es jedesmal versprochen, und jedesmal bedauert, daß er ohne seine Schuld nicht habe dazu kommen können.

Der Archimetrist schreibt mir, er habe zu Berlin Ordre gegeben, Ihnen sein Buch in seinem Namen zuzusenden.

Leben Sie wohl, lieber verehrter Fichte, und haben Sie Geduld mit

Ihrem

Reinhold.

30.

Von Fichte.

Berlin den 4. Juli 1800.

Verehrter Freund!

Mein Urtheil über Bardili's Logik habe ich angestanden, Ihnen zu schreiben, aus Furcht, Sie zu beleidigen; ich finde, daß Nichtantworten noch beleidigender wäre, und muß mich sonach endlich entschließen.

Ich erhielt gleich nach Abgang meines letzten Briefs an Sie ohngefähr in der Mitte des Februar das Buch.

Ich durfte nur in der Vorrede erblicken, daß der Verfasser sich wirklich des ganz neuen Kunststückes rühmte, aus der Logik einen reellen Gegenstand heraus geklaubt zu haben, um schon a priori zu wissen, wie ich mit dem Buche daran seyn würde. Ich las es jedoch, Ihnen zu gefallen, einmal, aber nach meiner Art, d. h. indem ich die Lektüre mit meinem schriftlichen Raisonnement ununterbrochen begleite. Die guten Winke — nur Winke — über den Satz der Identität, als Grundlage alles unsers Denkens konnten mir nicht neu seyn; es kann auch Ihnen nicht unbekannt seyn, wo völlig, und ich glaube mit mehr Klarheit ausgeführt ist, worauf B. deutet.

Der Hauptpunkt aber des neuen Systems, ein Urdenken unvermerkt, und ehe man die Hand umwendet in ein Ur-Seyn zu verwandeln, und die Frage nach einem Bande des Subjektiven und Objektiven gänzlich zu ignoriren, ist, seit dem ersten Gedanken eines Kriticismus in Kant's Kopfe, von Grund aus vernichtet, und die Wiederholung dieses Verstoßes war nur von einem Manne zu befürchten, der — weit entfernt von der W. L. einen Begriff zu haben — nicht einmal in Kant's Schriften flüchtig geblättert zu haben, und den Kriticismus nur aus Nicolai's und Herder's Relationen zu kennen scheint.

Ihnen, mein Freund, gilt nichts, was ich über B. sage, denn Sie nehmen diesen, den ich einen Dogmatiker vom bekannten ontologischen Beweise für das Daseyn Gottes nennen möchte, für einen transcendentalen Idealisten. Wir sind sonach in der Erklärung des Schriftstellers nicht einig. Daß ich aber richtig erkläre, davon müßte Sie, sollte ich glauben, B's. eigener Auszug, den Sie mir gütigst überschießt haben, überzeugen.

Ihre Recension des Buchs habe ich noch nicht gelesen, ohnerachtet ein Freund und Kenner meiner Philosophie, zugleich Kenner des Bardilischen Buchs, mir sehr mißbilligend darüber geschrieben.

Meinen herzlichen Dank an Jacobi für die gütige Mühe, in Absicht des Kantischen Inserats; ohnerachtet ich der erhaltenen Nachricht keine Folgen zu geben gedenke, indem alle Dinge dieser Art mir anfangen, sehr unbedeutend zu erscheinen. Mit Hochachtung und Freundschaft

der Ihrige.

31.

Von Fichte. *)

Berlin den 18. Juli 1800.

Lieber Reinhold!

Ich schrieb Ihnen zuletzt, von Arbeiten überhäuft, verdrießlich, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben hatte, durch mancherlei Anderes verstimmt, ohne Ihre Briefe, von denen ich nur noch eine dunkle Vorstellung hatte, und allein mit dem Beleidigenden, Unmaßenden, Unangenehmen derselben angefüllt.

Sie haben nicht geantwortet, wie ich nicht hoffte, noch in meiner damaligen Laune wünschte. Ich lese jetzt in einer heiterern Stimmung diese Ihre Briefe wieder; meine Barschheit thut mir leid. Dies wenigstens muß ich Ihnen noch sagen und beweisen.

Ueber Bardili, der gar nicht seyn sollte, wird wohl irgend einmal ein überflüssiges Urtheil erscheinen, d. i. gedruckt erscheinen. Ueber Ihn also lassen Sie mich schweigen. — Er hat in der Logik einiges Gedachte vorgetragen, doch — da Sie wirklich die Wissenschaftslehre gelesen haben, (§. 1. 2. 3.) — seit derselben nichts Neues. Aber Sie und Er geben das für Metaphysik aus!

Das, was Sie auf Veranlassung meines letzten Aufsatzes in dem Phil. Journale über meinen Ton sagen, zu beantworten, erfordert meine Achtung für Sie, und ich antworte als Freund dem Freunde; gesetzt auch, wir könnten als Philosophen und Selbstdenker nicht länger in Wechselwirkung bleiben, mit der Offenheit, die mir natürlich ist.

*) Dieser Brief scheint nicht abgesendet worden zu seyn.

Ich habe leider seit Ihren brieflichen und öffentlichen Aeußerungen über diesen meinen Ton mich einschläfern lassen, und bloß dem Freunde Reinhold zu gefallen gar oft, ohne und gegen meine innere Ueberzeugung, mich geberdet wie ein armer Teufel, der erst von dem Windzuge erwarten will, was wahr oder falsch, gut oder böse ist, und — wenn er lieben oder zürnen könnte — was der Liebe oder des Zorns würdig sey. Gerade durch diese Ihre wiederholte Ermahnung haben Sie es nun dahin gebracht, daß ich mich mit mir selbst auf das Reine gesetzt habe.

„Mein Individuum bemächtige sich, mir selbst unvermerkt, des Standpunktes, den ich selbst nur dem reinen Ich angewiesen habe,“ sagen Sie. Hier von einem Punkte dieser Stelle abgesehen, den ich tiefer unten berühren werde — Sie schieben mir's in's Gewissen. Also vom Gewissen herunter!

Wo meines Bedünkens allein das Individuum eintritt, d. h. in persönlichem Gespräch, kennen Sie mich nicht, lieber Reinhold. Einige, die mich da kennen, z. B. Forberg, der ohne Zweifel nicht in der Gewohnheit ist, zu schmeicheln, hat mir öffentlich das Zeugniß gegeben, und Jeder, der mit mir konversirt hat, wird mir es geben, daß ich mit der geduldigsten Geduld auf die albernsten Propositionen mich einlasse, sie durchgehe, zergliedere, nie versichere, abspreche, oder dergleichen, und daß da nirgends ein Gefühl der „persönlichen Ueberlegenheit“ sich je gezeigt hat. So habe ich mich auch gefunden, und so bin ich von Natur, ohne alle Kunst, Vorsatz, Freiheit oder dergleichen. Menschenangeficht gegenwärtig und Menschensprache flößt mir die gehörige Achtung ein. — Aber, was die Schriftstellerei anbelangt — so liegt es nun eben in meiner darin, wie ich denke, nicht verdrehten Individualität, daß ich da Nichts von Individualität spüre, weder von der meinigen, noch von der Anderer. Meine Entdeckung scheint mir allerdings wahr und wichtig, aber es fällt mir gar nicht

ein, mir, diesem Fichte, einen Werth zuzuschreiben, oder in höherer Rücksicht zu sagen, daß er, dieser Fichte, sie gar gemacht habe. Die Zeit, Natur, Gott hat sie gemacht. Ich habe gearbeitet, aber nicht mehr als Andere, und es giebt Andere, die noch mehr gearbeitet haben. — Die eigentliche Entdeckung ist — ein glücklicher Einfall, ein Blick des Talents. Aber auf Besitz von Talent, mir, d. h. diesem Fichte, Etwas einzubilden, ist eine Narrheit, deren ich sogar in meinen Anabensjahren nicht fähig gewesen bin. — Sie, der Sie meine Schriften lesen, werden bemerkt haben, welche Plagiate immerfort, von denen, die auf mich schimpfen, an mir ausgeübt worden; was über meine nur mündlich geäußerten Gedanken, was etwas Mehreres noch beträgt als meine gedruckten, geschieht, wissen Sie nicht, aber Sie können es sich nach der Analogie denken. Sie selbst haben sich im Streite mit mir befunden, daß ich Kant die Erfindung des transcendentalen Idealismus zuschreibe, (welches ich auch noch thue und immer thun werde, nur nicht dem „dreiviertel Kopf“ individuellen Kant, sondern der Zeit und heiligen Geist in Kant:) — die Sie mir zuschreiben. Ueber das Verhältniß Schelling's und Anderer zu mir habe ich nie eine Sylbe verloren. — Kurz: ich bin mir innigst bewußt, daß ich von jener rein närrischen Meinung, von einem Gedankeneigenthum, einem Erfinderruhme u. dgl., meiner ganzen Individualität nach, kein Spürchen im Kopfe habe, welches bei mir noch durch die Eigenheit, daß ich alles nun Abgemachte auf der Stelle rein vergesse, ein weggelegtes Buch von mir selbst nach 14 Tagen lese, wie eins des Mannes im Monde, und durchaus neuen Ideen, die die alten verdrängen, nie Mangel habe, noch sehr befördert wird. — Ob also, und daß das von mir zu Vertheidigende Mein sey, fällt mir nie im Traume ein.

Bedenken Sie, lieber Reinhold, daß gerade diese philosophische Eigenheit (denn es ist bei mir in der That nichts Anderes, ohnerachtet ich dafür halte, daß es die

die

die mit Freiheit hervorgebrachte Denkart jedes rechtlichen und consequenten Menschen seyn sollte): — es bei mir durchaus unschuldig macht, zu sagen: das, was da ein gewisser Fichte (der nun gar nicht mehr derselbe ist, der nun todt ist und begraben) gesagt hat, ist höchst wichtig, durchaus wahr, u. s. f. Bei andern, die da Begriffe von litterarischem Eigenthume, und eben deswegen auch von litterarischer Bescheidenheit (!!!) haben, sehr anstößig seyn muß. Was kann ich machen? Nichts als sagen, wie ich so oft es sage, und was man auch nicht leiden will.

Sie sagen ferner: „der Philosoph (dem das begegne, was mir nie begegnen kann) solle denken, daß er als Individuum irren könne, daß er als solcher von Andern lernen könne und müsse“ &c. — Wissen Sie, lieber Reinhold, welche Stimmung Sie da beschreiben? die eines Menschen, der in seinem Leben noch nie von irgend etwas überzeugt gewesen. — Sagen Sie mir, soll der Geometer glauben, daß er darüber, daß von einem Punkte zum andern nur Eine gerade Linie möglich sey, noch Belehrung bedürfe: daß er von Menschen, die darüber disputiren und daran zweifeln, Etwas lernen könne? — daß eine solche Ueberzeugung denn doch nur individuell seyn könne? Nun ist das, worüber ich bis jetzt streite, (und wenn Sie selbst dieses noch nicht eingesehen haben, so liebe ich Sie darum nicht weniger, aber ich bedaure Sie) und worüber Ihre Bouterwek's und Bardili's disputiren, durchaus von dieser Art. Dieser Dinge, d. h. der Prinzipien meines Systems bin ich so sicher, daß ich nie, wenn ich nicht wahnsinnig werde, daran wieder zweifeln kann. — Und da sollte ich noch lernen wollen? — In den ferner liegenden Sätzen meines Systems, in den Ableitungen, kann ich mich geirrt haben, und werde es ohne Zweifel häufig.

Ich selbst entdecke schon hier und da Irrthümer, habe sie in meinem Auditorio öffentlich zurückgenommen, und thue es vor dem größern Publikum dadurch, daß ich in an-

dern Schriften anders lehre. (So habe ich in meiner Bestimmung des Menschen das überfliegende *Raisonnement* (s. meine Sittenlehre S. 300 ff.) zurückgenommen, so wie schon vor $1\frac{1}{2}$ Jahr auf dem Katheder). — So, sage ich in den abgeleiteten Sätzen. Aber hierüber wird man mir wohl noch einige Jahre Ruhe lassen. Denken Sie nicht?

Sind Sie über folgende Sätze mit mir einig?

- 1) Kann man untrüglich wissen, ob man Etwas verstanden habe? davon überzeugt seyn? — Ich sage ja, und jeder, der nur irgend einmal bei sich einheimisch geworden, und sich von irgend Etwas wirklich überzeugt hat, weiß dies, und kennt das Bewußtseyn dieser Ueberzeugung.
- 2) Nichts bricht den Leuten, die dieses ihres Versehens, oder der Gründe ihres Zweifels sich nicht bewußt sind, den Mund auf. Ist dies nicht ein sträflicher Leichtsinns gegen die Wahrheit? Soll der, welcher die Wahrheit wirklich liebt, dies so ruhig ansehen?
- 3) Ist es, gesetzt man sey Selbstdenker, wie Bardili dies unstreitig ist, nicht die Pflicht dessen, der als Schriftsteller auftreten und belehren, die Wahrheit weiter führen will, den Standpunkt seiner Wissenschaft zu kennen?

(Der Brief ist Fragment geblieben.)

32.

Von Fichte.

Berlin den 15. Sept. 1800.

Seit geraumer Zeit schreibe ich allerlei Briefe an Sie, lieber Reinhold, wie ich denn eine ausführliche Beantwortung Ihres letztern beinahe zu Ende gebracht, lasse sie dann wieder liegen, u. s. w. Jetzt habe ich durch das Gerücht vernommen, daß Sie mit Bardili und Jacobi sich zur Herausgabe einer antikritischen Phil. Zeitschrift vereinigt, und Sie haben meine, auf meinen Antrag Ihnen zugeschickte Beurtheilung der Bardilischen Logik in der Erlanger L. Z.

erhalten. Sie kennen nun unverhohlen meine ganze Ansicht dieses neuen sonderbaren Auftretts.

Da wir philosophisch uns wohl kennen müssen, so wünschte ich wenigstens nicht, daß wir es als Menschen müßten. Ich rechne dabei auf Ihre Loyauté, so wie Sie durchaus auf die meinige rechnen können.

„Ich beschwöre Sie, nicht eher irgend Etwas zu lesen, zu schreiben, u. s. w., bis Sie Gardili's Logik gelesen haben,“ schrieb Sie mir vor einem Jahre.

Ich las das Buch, sobald ich es erhalten konnte, ich wußte für mich ganz, wie ich mit demselben daran war. Publiciren that ich meine Ueberzeugung nicht, bis Ihre Publikation der Ihrigen bedenkliche Symptome hervorgebracht hatte. Jetzt gebe ich es Ihnen zurück: Ich beschwöre Sie, nicht eher Etwas zu lesen oder zu schreiben, bis Sie meine Wissenschaftslehre, die sogar aus Ihrem Gedächtnisse verschwunden seyn muß, nur noch einmal, aber recht, (wie ich ehemals Ihre Elementar-Philosophie gelesen habe, d. i. begleitend mit einem bis zum vollkommensten Verständnisse durchdringenden schriftlichen Commentar) gelesen haben; und wenn Sie ja mit der vorhandenen Darstellung nicht durchdrängen, wie ich wegen Undeutlichkeit derselben für möglich halte, meine zu Ostern erscheinende neue Darstellung zu erwarten. Die Ankündigung derselben wird binnen einiger Zeit gedruckt erscheinen.

Ich habe nicht wenig gestutzt, als Sie einst bei mir anfragten, ob nicht der Schematismus mit dem Ich und Nicht-Ich aus dem Idealismus wegfallen könne. Desgleichen: ob nicht eine Uebearbeitung Ihrer Elementar-Philosophie zu einer Einleitung in das Studium der W. L. dienen könne.

Ihre Elementar-Philosophie, lieber Reinhold, und die W. L. sind dem Geiste und innersten Wesen nach durchaus entgegen gesetzt. Ich kenne die erstere auf eine Weise, die Sie aus meiner Art, dieselbe zu studiren, die ich Ihnen von

Zürich aus meldete, hätten schließen können. Ich glaube sie zu kennen, wie kein Anderer; meine Kunde dem Publikum aber mitzutheilen, unterließ ich, weil der Urheber der E. Ph. mein Freund war. Sie Selbst privatim durch Mittheilung derselben zu betrüben, war durchaus überflüssig, da Sie ernstlich an das Studium der W. L. gingen, mir von Zeit über den Erfolg dieses Studium Bericht gaben, zuletzt sagten: Sie verständen nun die W. L. — und in Ihren öffentlichen Aeußerungen, wenn auch keinen positiven Beweis des wirklichen Verständnisses und des Eingedrungenseyns, denn doch auch keinen negativen durch ein greifliches Mißverständniß gaben.

Jetzt aber wollen Sie dieselbe heillose Weise zu philosophiren, die Sie an Ihrem eigenen Werke verdammt und aufgegeben haben, durch ein fremdes Werk wieder einführen: denn dies ist's, lieber Reinhold, Bardili's Logik ist Ihre Elementar-Philosophie: wie er denn auch kein einziges philosophisches Buch ordentlich gelesen zu haben scheint, außer dieser. Es ist begreiflich, daß, wenn der Unfug fortgeht, man denselben mit der Wurzel angreifen, und von dem Nachahmer sich zur wahren Quelle, zu Ihrer E. Ph. wenden müsse. Es ist sonach durchaus und in aller Rücksicht besser, daß Sie, ehe Sie weiter Etwas thun, meine neue Darstellung erwarten, falls Sie mit der vorhandenen nicht zurecht kommen sollten.

Ich habe seit ein paar Messen die Zurückkunft des im vorigen Jahre Ihnen anvertrauten Manuscripts nebst den Beilagen erwartet. Haben Sie doch die Güte, die erste sich anbietende sichere Buchhändler-Gelegenheit für diese Rücksendung zu ergreifen.

Mit unveränderlicher Liebe und Hochachtung

Ihr

Fichte.

IV. Schiller an Fichte.

1.

Jena den 26. Jänner 1799.

Meinen besten Dank für Ihre Schrift,*) verehrtester Freund! Es ist gar keine Frage, daß Sie sich darin von der Beschuldigung des Atheismus vor jedem verständigen Menschen völlig gereinigt haben, und auch dem unverständigen Unphilosophen wird vermuthlich der Mund dadurch gestopft seyn. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Eingang ruhiger abgefaßt wäre, ja daß Sie dem ganzen Vorgange die Wichtigkeit und Konsequenz für Ihre persönliche Sicherheit nicht eingeräumt hätten. Denn so wie die hiesige Regierung denkt, war nicht das Geringste dieser Art, zu befahren. Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, mit Jedem, der in dieser Sache eine Stimme hat, darüber zu sprechen, und auch mit dem Herzoge selbst habe ich es mehrere Male gethan. Dieser erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun würde und könne, wenn man auch gewisse Dinge nicht auf dem Katheder gesagt wünsche. Doch ist dies Letzte nur seine Privatmeinung, und seine Råthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen. Bei solchen Gesinnungen mußte es nicht den besten Eindruck auf diese Letztern machen, daß Sie so viel Verfolgung befahren.

Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für sich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der Weimarischen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht Statt finden als höchstens in Betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rücksicht auf die Beschwerde, welche Chursachsen gegen

*) Die Appellation an das Publikum.

Sie zu Weimar erhoben, und davon Sie die Folgen ruhig abwarten konnten. *)

Was meine besondere Meinung betrifft, so hätte ich allerdings gewünscht, daß Sie Ihr Glaubensbekenntniß über die Religion in einer besondern Schrift ruhig und selbst ohne die geringste Empfindlichkeit gegen das Sächsische Consistorium abgelegt hätten. Dagegen hätte ich, wenn ja Etwas gegen die Confiskation Ihres Journals gesagt werden mußte, freimüthig und mit Gründen bewiesen, daß das Verbot Ihrer Schrift, selbst wenn sie wirklich atheistisch wäre, noch immer unstatthaft bleibe; denn eine aufgeklärte und gerechte Regierung kann keine theoretische Meinung, welche in einem gelehrten Werke für Gelehrte dargelegt wird, verbieten. Hierin würden Ihnen Alle, auch die Philosophen von der Gegenpartei, beigetreten seyn, und der ganze Streit wäre in ein allgemeines Feld, für welches jeder denkende Mensch sich wehren muß, gespielt worden.

Mündlich das Weitere! Leben Sie wohl, mein verehrter Freund! Ganz der Ihrige
Schiller.

2.

Fichte an Schiller.

Berlin aus dem Jahre 1803 oder 1804.

Göthe's natürliche Tochter habe ich die beiden Male, da sie hier aufgeführt wurde, mit aller Aufmerksamkeit gesehen, und glaube zu der möglichsten Anschauung, die man aus dieser Quelle haben kann, mich erhoben zu haben. So sehr ich Göthe's Iphigenie, Tasso — und nur in andern Fache seinen Hermann und Dorothea stets geliebt und verehrt habe, so ziehe ich doch diese Arbeit ihnen allen vor,

*) Dieser Vorwurf ist erledigt durch die deutlich ausgesprochene Absicht der Appellation, nur sich gegen das Ehurf. Sächs. Confiskationsedikt zu vertheidigen. S. Bd. I. S. 356. Man vergleiche auch Fichte's Schreiben an den Herzog: Vermischte Br. N. 15.

und halte sie für das dermalige höchste Meisterstück des Meisters. Besonders scheint sie mir ein so streng geordnetes, in sich selber zusammenhängendes organisches Ganze zu seyn, daß ich es kaum für möglich halte, daraus Etwas wegzulassen. Was in dem ersten Theile sich noch nicht erklärt, z. B. die geheimen Andeutungen auf das Verhältniß des Herzogs zu seinem Sohne, dessen und des Herzogs verborgene Complotte halte ich für bedeutende Winke auf die folgenden Stücke, die schon hier einen geheimen Schauer und furchtbare Ahnung einflößen sollen.

Daß ein solches Stück von irgend einer Schauspielertruppe nach seinem wahren Geiste ergriffen und dargestellt werden sollte, darauf ist wohl ohne Zweifel Verzicht zu thun. Dagegen scheue ich mich nicht, dem wahren Zuschauer anzumuthen, durch die Beschränktheit der Darstellung das Ideal hindurch zu erblicken. Daß theils schon wegen des Mangels dieser Erhebung solche Stücke für den gewöhnlichen Beschauer hinter mittelmäßigen und flachen zurückstehen, wo Geist — oder Ungeist — und Darstellung natürlich besser zusammenfallen, theils auch wegen der Aufmerksamkeit, die ihr organischer Zusammenhang fordert, während in gewöhnlichen Stücken man allenthalben Einzelnes, nämlich Sandkörner bekommt, — und bei dem gänzlichen Mangel an Organ für das innere Leben und Handeln meistens unverstanden bleiben, — daher Göthe sich die ganzen zwei letzten Akte durch die leichte Relation hätte sparen können, daß Eugenia dem Gerichtsrath ihre Hand gegeben: — dies ist eben so unvermeidlich. Ich für meinen Theil aber komme vielleicht darum, weil ich selber fast täglich durch irgend eine Platttheit gedrückt werde, mehr in die unbarmherzige Gesinnung, daß man allerdings das Höchste und immer nur das Höchste darstellen soll, ohne Mitleid mit der Unbehaglichkeit und Langweile der Ungebildeten, deren Besserung nie beginnen wird, so lange sie noch Etwas ausdrücklich für ihren Gaumen Zubereitetes finden.

Unter den hiesigen Schauspielern hat in diesem Stücke ohne Zweifel Mad. Fleck, als Eugenia, den Preis. Besonders war ihr Spiel im zweiten Akte, im Ausdruck ihrer freudigen Empfindung, in dem Sonnette, in der dichterischen Phantasie, die darauf folgte, sodann bei Anlegung ihres Schmuckes, dem Ausbruch ihrer hohen freigebigen Gesinnung u. s. w. begeistert und begeisternd. — Eigentlich verdorben aber hat sie Nichts, des ich mich erinnerte. Matztausch, als König, war stattlich und würdig. Iffland stellte den zärtlichen Vater, besonders im dritten Aufzuge, hinschwindend im geglaubten Verlust, recht gut dar; aber er blieb ein Vater aus einem seiner Familienstücke; die Vornehmheit des ersten Vasallen und des Vaters dieser hohen Tochter; der finster drohende politische Komet blieben zufolge seines Unvermögens für Dinge der Art undargestellt. Noch verdient Bessel, als Weltgeistlicher, einer nicht unehrvollen Erwähnung. Er spielte mit Kraft, und einige Rohheit in der Art der Aeußerungen, die der Verfasser freilich nicht beabsichtigt hat, könnte man gutwillig auf seinen Aufenthalt auf dem Lande schieben. Bethmann, als Gerichtsrath, spielte nicht gerade unsorgfältig, wie ihm vorgeworfen worden, aber was läßt sich aus diesem eintönigen Organe machen? Herdt, als Mönch, behielt seine Natur, die Accente zu setzen, wo der Athem es fordert, bei; aber man verstand ihn doch, und konnte seine Rolle sich ergänzen. Die Rolle der Hofmeisterin war einer Sängerin, die aus Vorsicht, wenn sie mit ihrer Stimme auf die Reigen kommen sollte, sich auf die Recitation legen will, übertragen worden; und diese mußte der Zuschauer, wie ich ihn haben will, ganz aus dem Nichts erschaffen. Ich glaube den Dichter in dieser Rolle verstanden zu haben, die Worte derselben habe ich aber bei beiden Aufführungen nicht verstanden, und hier ist bei mir eine völlige Lücke.

Eine Frage: wie denkt sich der Dichter die äußere Darstellung der Nation an dem Hafen, — dieses Chores, aus dem seine einzelnen Repräsentanten sich loswinden und in

die Handlung verflechten; was man gewöhnlich auch nicht faßt, indem die Unger'sche Zeitung meint, sie kämen wie ungefähre Spaziergänger. Soll wirklich, wenigstens zu Anfang, das unermessliche Leben des Hafens sichtbar seyn, oder soll der Zuschauer es nur mit dem Auge seiner Phantasie sehen? Hier trugen bloß gegen das Ende des vierten Aufzugs zwei oder drei Leute einen Koffer Studentengut und ein Paar kleine Ballen in der Tiefe der Bühne vorüber. Mir schien dies entweder zu viel oder zu wenig!

Eine Anekdote, wie die hiesige Direktion in Verlegenheiten sich hilft. Die Rolle der Nonne war in der ersten Vorstellung mit Mad. H. besetzt, die sich also benahm, daß das Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach, und diesmal nicht mit Unrecht. Die Direktion strich daher den zweiten Tag diese Rolle, eine von allen den unnützen, die in den beiden letzten Akten auftreten, mochte sie denken; — wie doch erst von Eugenie alle Mittel mit steigender Angst versucht werden müssen, ehe sie zum letzten, äußersten greift, und wie nebenbei dadurch alle Stände des seinem Sturze nahenden Reiches nach ihrem innigsten Geiste an uns vorübergeführt werden müssen, diese Einsicht ist ihnen nicht anzumuthen: — ließ aber die Rolle der Eugenie unverändert, so daß nun der gewagte Blick in den Gewaltsbrief ohne Zwischenglied auf die Verweigerung ihn zu sehen, aus Furcht, einen geliebten Namen zu erblicken, folgte.

Da ich in meinem letzten Briefe des Auspochens erwähnte, so muß ich nun hinzusetzen, daß es ganz notorisch ist, daß — Sch. . . die Auspocher bestellt und vorher angeworben. Ich schreibe Ihnen dies zu jedem Gebrauch, denn es ist stadtkundig, nur will ich es nicht Ihnen geschrieben haben. So behauptet man auch, daß der Verfasser der erwähnten Beurtheilung in der Unger'schen Zeitung nicht Woltmann, sondern Herr Jffland selber sey.

V. Johannes Müller an Fichte.

(Frühere Briefe von beiden Männern sind schon in der Biographie, Bd. I. S. 510—513 abgedruckt. Veranlassung zu der nachfolgenden Mittheilung Müller's an Fichte gab der im Herbst 1807 von Letzterem verfaßte Universitätsplan, welchen er jenem, während er ihn schrieb, stückweise mittheilte. Daraus sind die folgenden kritischen Bemerkungen erwachsen, die uns als die beste Beurtheilung, ja sogar als eine Ergänzung desselben erscheinen, in Bezug auf seine oft bezweifelte praktische Ausführbarkeit).

Mit dem größten Vergnügen las ich diese Grundlage eines ganz neuen, an sich unvergleichlichen Planes. Doch es wird eine allgemeine Umschaffung des Erziehungswesens nöthig seyn, auf daß genug Vorkenntnisse und Bildung mitgebracht werde, um das Höhere darauf zu gründen. Es scheint auch nöthig, das ganze Collegienwesen umzubilden. Wie könnte ein Lehrer, der 200 Zuhörer hat, auf die Entwicklung eines jeden diese Aufmerksamkeit richten, zumal wenn regulirte Stunden sind, nach deren Ablausen die jungen Gemüther ganz andern Lehrern wieder abtreten muß. Was aber das unentbehrlichste ist, wird das Professorseminarium seyn; denn unter den berühmtesten Männern unserer Zeit werden sich nur sehr wenige finden, welche dieser sokratischen Manier vollkommen fähig wären. Das Zusammenleben der Studirenden und die Garantie für künftiges Auskommen sind auch große Gegenstände; aber jenes erforderte doch wohl eine nicht allzugroße Zahl, und letztere könnte dem Staate, wenigstens für die studirenden Ausländer, ja für eine die mögliche Verwendung übersteigende Zahl der Inländer, nicht zugemuthet werden. Ich glaube, daß ein dergleichen Institut unter Einem (Ihnen) stehen, die Lehrer

(etwa wie Pfeffel that) von Ihnen gewählt, eine beschränktere Anzahl Schüler darein aufgenommen, und engere Bande zwischen diesem Institut und dem Staate gezogen werden müßten, als z. B. zwischen Göttingen und Hannover seyn konnten; eher auf die Art der alten Republiken. Ich glaube, daß diese Anstalt innerhalb der Universität wird seyn können. Daß es aber die Universität nun sofort seyn könne, wird aus Mangel so gebildeter Lehrer und so präparirter Jünglinge und noch wegen anderer Umstände schwer seyn. Muster werden diese Examina, diese Conversatorien, diese Aufsätze, diese öffentliche Rechenschaft werden, und daraus kann und wird sich das große Ganze entwickeln, dessen Ideal so vortrefflich dasteht.

Eine gänzliche Revolution des Erziehungswesens wird damit verbunden seyn müssen; denn daß Jünglinge, welche Nichts wissen, und in zwei Universitätsjahren die Umrisse von allen Theilen, wenigstens Einer Wissenschaft sich einprägen sollen, und jeden Tag zu 4—5 Lehrern hintaumeln, auf die bisherige Art länger gebildet werden können, ist fast unmöglich. Es supponirt schon viel, daß der Jüngling z. B. von dem Zustande der alten Welt vor dem ersten punischen Kriege eine so anschauliche Kenntniß bekomme, um diesen Krieg oder eine ähnliche Begebenheit in ihren Gründen ganz zu verstehen. Wie wenn ihm nun in einem Jahre, d. i. in etwa 200 bis 250 Stunden die ganze Universalhistorie so beigebracht werden sollte, und er in allen Zeiten und Ländern so zu Hause seyn müßte, um die Geschichte derselben in jenem Geiste zu kennen! Etwas, das dem Kinde Montesquieu oder Macchiavelli schwer gewesen seyn müßte.

Ich glaubte also, verehrtester Freund, — sientemal Ihre Idee in der That eine ganz wesentliche ist, ohne welche in der Erziehung die Hauptsache fehlt: entweder müssen zweierlei Collegia gelesen werden, am besten von dem gleichen

Lehrer, in deren einem er die allgemeine Uebersicht und die Litteratur seiner Wissenschaft möglichst faßlich und interessant vortrage, und eines, worin er aus diesen Prämissen mit dem Schüler raisonnire. Oder es muß diese Bildungsschule, wie eine zweite Universität, eine ganz andere Anstalt seyn, und nach der ersten besucht werden. Bei den Griechen, die nicht so viel Positives, kein corpus juris, keine solche Masse von Experimenten, keine viertausendjährige und so reiche Historie dociren mußten, war die Entwicklung des Denkvermögens und nach diesem die Cultur der Rede hinreichend: aber wie unendlich viel müssen wir durchaus genau wissen! Es ist wahr, daß bei jenen der Jüngling Einem Lehrer sich hingab, welcher der jüngern Seele sich ganz bemächtigen und ihn wie seine Pflanze pflegen konnte.

Aber dies läßt sich mehr oder weniger immer thun; die Tendenz ist trefflich; die Philosophie kann gar nicht besser gelehrt werden. Und Mittel lassen sich ersinnen, um selbst den Vortrag der positiven Wissenschaften in gewissem Maaße sokratischer zu machen. Bei dem Cours, den ich ein Paar Mal gelesen, habe ich zu mündlichen und schriftlichen Fragen, in und nach der Vorlesung, allezeit ermuntert; aber glauben mußten die Zuhörer freilich das Meiste.

Die Idee der öffentlichen Rechenschaft ist antiker Weisheit würdig. Wenn dieses Ideal eingeführt würde, es würde besser als alle Revolutionen den Staat reformiren.

Daß die Lehrer eben alle jung seyn müssen, wollen Sie nicht sagen: es wäre für alles Praktische Maturität und Erfahrung eine gute Zugabe.

Eine Normaluniversität nach Ihrem Zuschnitte wäre epochemachend und der nächste Schritt zu Deutschlands Umbildung. Aber sie müßte in guten Händen seyn. (Der rheinische Bundestag könnte jenen Vertrag bewirken; sonst kommt er in tausend Jahren nicht zu Stande).

Die Finanzentwürfe haben Sie sieghaft beantwortet. Es ist damit, wie mit allen Monopolen: man mag gern gewinnen, ohne bessere Waare zu liefern, oder sich sehr anzustrengen.

Wie die Sachen bisher standen, war wirklich nöthig von Ort zu Ort zu reisen, um da diesen, dort jenen Mann ausschließlich zu nutzen. Aber wie viele haben dazu Muße oder Geld! — Halle ist, um ein Beispiel zu geben, schaarenweise von Jünglingen besucht worden, die bei Canzler Ludwig Staatsrecht lernen wollten, und praktisch lernten; so war es in Göttingen, wo Rütter blühte, und gewiß wäre es unweise gewesen, diese Herren wegzuschicken. Aber solche öffentliche Rechenschaft durch Jahrbücher wären ihnen spanische Dörfer gewesen; der philosophischen Köpfe, die dieses fassen, sind zu wenige; dazu gehört ein ganz besonderes Talent. Ich glaube daher, das beste Mittel wäre — der Anfang, das Beispiel von Einem, von Wenigen, indes die Andern auf ihre Art fortdocirten, so lang es geht. Hierzu ist höchstens die Genehmigung des Ministeriums oder des Königes nöthig, welche nicht schwer seyn wird. (Ich schreibe à mesure, daß ich lese; und sehe nun im Fortlesen, daß Sie das Nämliche auch sagen.)

Glücklich ist die Idee eines Professorseminariums. — Ich habe nur so hingeschrieben, was mir bei jeder Stelle einfiel: das Ganze habe ich mit großem Vergnügen und vielem Beifall gelesen. Daß es unter uns bleibt, versteht sich von selbst!

Den 11. September 1807.

Auch die weitere Ausführung Ihres Planes finde ich trefflich; nur nicht gerade für eine Universität aus Tausenden, deren Einer ein Jahr kommt, um bei Fichte die Wissenschaftslehre oder bei Müller die Historie zu hören, sondern für das National-Erziehungsinstitut, oder die kleinen litterarischen Gemeinwesen, die als Bursae zu

Paris und Basel, als Nationen zu Prag, als Collegien zu Oxford existiren und existirten. Es ist allerdings zu hoffen, daß z. B. die vorgeschlagene Uniform der eigentlich Studirenden einige Zeitlang imponiren würden, so wie die mit der militärischen verbundenen Begriffe der Ehre, so wie die Verbindlichkeiten der Ordensritter vom goldenen Bliß, u. a. dies Anfangs gethan haben mögen. Ueberhaupt aber ist der Plan trefflich für eine Nationalerziehung in der Universität, welche übrigens von Polen, Russen, Schweden, und ab ultima Thule frequentirt werden mag, ohne daß diese Ausländer in das gelehrte Corps zu treten nöthig hätten. Jenes, das Nationalerziehungswesen — wird instituiert: diese — die Universität macht sich. Ihr Plan ist trefflich für jenes; für diese ist es genug, daß jede Wissenschaft vom besten Professor vorgetragen werde. Die Universität mag Spekulation seyn, die Nationalerziehung ist Regentenpflicht. Ich hoffe die Größe Ihrer Ideen soll die Köpfe hoch stimmen, und die Anstalt vor Gemeinheiten bewahren. Die Existenz der Anstalt wird ihre Trefflichkeit bewähren, und ich werde, wie das Evangelium sagt, nicht der Bräutigam, doch der Freund des Bräutigams seyn, der seine Stimme vernimmt und derselben sich freut.

Den 18. Oktober 1807.

J. v. Müller.

VI. Reinhard und Fichte.

(Vom Oberhofprediger Reinhard in Dresden.)

1.

Hochedler und Hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr und Freund,
Schon längst würde ich Ew. Hochedl. meinen Dank für
Ihre vorlezte Zuschrift und das damit verbundene litterar-

rische Geschenk*) abgestattet haben, wenn ich hätte hoffen können, daß er sie während Ihrer Reise irgendwo sicher hätte treffen können. Ich sah mich also genöthigt, die Erfüllung dieser Pflicht so lange aufzuschieben, bis ich von ihrer Ankunft in Zürich auf irgend eine Art benachrichtigt seyn würde. Ich habe diese gewünschte Nachricht von Ihnen selbst erhalten; um so mehr eile ich, Ihnen die Freude zu bezeugen, die mir der Empfang Ihres vortrefflichen Buches und die demselben vorgesezte Aeußerung Ihres Wohlwollens gegen mich verursacht hat. Sie ist zu schön, zu edel, zu uneigennützig, diese Aeußerung, als daß ich sie durch etwas Anderes erwidern dürfte, als durch die Versicherung, innig dadurch gerührt und gegen Ew. Hochedl. mit der aufrichtigsten Hochachtung erfüllt worden zu seyn, die ungemeinen Talenten, wenn sie mit wahren Adel der Gesinnung verknüpft sind, so sehr gebühret. —

(Das Ausgelassene bezieht sich auf die Ausfertigung eines Erlaubnißscheines vom Sächs. Kirchenrathe zur Trauung Sichte's in Zürich, um welche dieser ihn gebeten hatte).

Das, was mir beim Durchlesen der neuen Ausgabe der Kritik beigefallen, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen ein anderes Mal, bei bequemerer Gelegenheit, mitzutheilen; jetzt habe ich bloß eilen wollen, beiliegende Papiere in Ihre Hände zu bringen. Ohnehin hab' ich die angenehme Hoffnung, daß Sie eine Verbindung, die Sie mit so vieler Güte geknüpft haben, fortsetzen, und künftig öfter an mich schreiben werden. Ich füge eben daher noch die Bitte bei, daß es Ihnen gefallen möchte, Ihren Briefen in Zukunft alle Fesseln der gewöhnlichen Curialien abzunehmen, und gleiche Erlaubniß auch mir zu ertheilen. Unter den aufrichtigsten und herzlichsten Wünschen für das Glück Ihrer bevorstehenden Verbindung bin ich mit der größten Hochachtung zc.

Dresden den 16. Juli 1793.

Reinhard.

*) Die Dedikation der zweiten Ausgabe von Sichte's Kritik aller Offenbarung, 1793.

2.

Fichte an Reinhard.

Zürich den 15. Jänner 1794.

Mein letzter Brief an Ew. Hochwürden und Magnificenz wurde, wenn ich mich desselben noch recht erinnere, in einer Spannung geschrieben, welche durch Reisen, mannigfaltige Empfindungen und angestrengte Arbeiten nothwendig hatte entstehen müssen. Der reifere und kältere Menschenkenner erblickte in ihm gewiß nichts weniger, als einen Mangel an Achtung von Seiten des jungen Mannes. Jener Brief blieb also sicher nicht darum unbeantwortet, weil der Schreiber desselben durch ihn Dero Wohlwollen verloren hatte, sondern vielleicht darum, weil Sie mir stillschweigend die Erlaubniß geben wollten, Ihnen das Resultat der erwähnten Untersuchung überschreiben zu dürfen. — Ich handle in diesem Glauben.

Platon hat meine Ueberzeugung, daß die Philosophie in ihrem gegenwärtigen Zustande gar noch nicht Wissenschaft sey, vollendet; die andere aber, daß sie wirklich Wissenschaft werden könne, und in Kurzem es werden müsse, nur noch verstärkt. Ich habe eine Recension desselben in die A. L. Z. abgesandt, welche ich Sie zu lesen und mir Ihre Meinung über die darin gegebenen Winke gütigst mitzutheilen bitte. Sie deutet, so gut es in den engen Gränzen einer Recension möglich ist, auf die neuen Gesichtspunkte, aus denen ich die Sache jetzt ansehe. So lange man den Gedanken von einem Zusammenhange unserer Erkenntniß mit einem Dinge an sich, das, von ihr gänzlich unabhängig, Realität haben soll, übrig läßt, wird der Sceptiker immer gewonnenes Spiel haben. Es ist also einer der ersten Zwecke der Philosophie, die Nichtigkeit eines solchen Gedankens recht handgreiflich darzuthun. Wird sie dadurch erst auf eine mittelbare Kenntniß des Nicht-Ich vermittelt des Unmittelbaren des Ich beschränkt; so ist es schon vorläufig mehr als wahrscheinlich, daß — da unser Geist,
wie

wie weit wir ihn beobachten, sich nach Regeln richtet, — er sich wohl überhaupt nach Regeln richten möchte, und daß das System dieser Regeln, da ein solches doch einmal da seyn muß, sich auch auf eine für alle Zeiten gültige Art werde ausführen lassen. Entweder es muß möglich seyn, eine Philosophie als allgemeingültige Wissenschaft zu begründen, oder nicht. Ist es nicht möglich, so muß sich diese Unmöglichkeit darthun lassen, wie sich z. B. die Unmöglichkeit einer völlig vollendeten empirischen Naturforschung wohl darthun läßt: ist es aber möglich, so muß es sich auch wirklich machen lassen. Diese Möglichkeit darum zu leugnen, weil es bis jetzt noch nicht gelungen ist, scheint mir gerade so, als ob vor Erfindung der Geometrie als Wissenschaft, wo wahrscheinlich ein problematisches System immer das andere gestürzt hat, wie es bisher mit der Philosophie ergangen ist, Jemand hätte sagen wollen: die Geometrie wird wohl nie Wissenschaft werden, weil sie es bisher noch nicht geworden ist. Sagen, daß man doch immer nicht wissen könne, ob nicht etwa eine künftige Entdeckung unser System umstoßen werde, scheint mir gerade so, als ob dem Geometer, der ihm jetzt demonstrirt hätte, die Summe der 3 Winkel in einem Dreiecke sey gleich zweien rechten, sagen wollte: das könne man nun so recht eigentlich nicht wissen, denn es dürften noch etwa in der Zukunft Triangel entdeckt werden, deren Winkel 170° oder 190° hätten. — Aber die Philosophie kann nicht, wie die Geometrie und die Mathematik, überhaupt ihre Begriffe in der Anschauung construiren? — Recht wohl; und es wäre sehr schlimm, wenn sie dies könnte; denn dann hätten wir keine Philosophie, sondern Mathematik: — aber sie kann und soll sie aus einem einzigen Grundsatz, den jeder zugeben muß — durch Denken deduciren. Die Form der Deduktion ist die gleiche, wie sie in der Mathematik gilt, nämlich die von der allgemeinen Logik vorgeschriebene. — Ich weiß wohl, verehrungswürdiger Gönner, wie viel ich durch dieses Alles, und wie viel ich in jener Recension behauptet und ver-

J. G. Fichte's Leben u. litterarischer Briefwechsel. II. Bd. 22

sprochen habe: ich that es aber darum doch nicht so ganz ohne Ueberlegung. Ich habe wirklich schon den Grundriß auf meinen Grundsatz aufgebaut, und den Uebergang zur praktischen gefunden. Die letztere zu bearbeiten muß aber um so leichter gelingen, da die Form des Gebäudes von der theoretischen her für sie vorhanden ist.

Aber mit welcher Freiheit und Unbefangenheit unterhalte ich Sie von meinen Entwürfen, Planen, vermeinten Entdeckungen, ehe ich recht weiß, ob ich die Erlaubniß dazu nicht verloren habe! Doch hinweg aller Zweifel! Wenn mein erster Brief Ihnen nicht mißfiel, so konnte auch mein letzter Ihnen nicht mißfallen. In dieser Hoffnung erlaube ich mir noch Eins. — Ich habe es von Ihnen erbeten, blos den verehrungswürdigen Mann und Gelehrten, und nicht den Oberhofprediger in Sachsen in Ihnen zu erblicken, und diese Erlaubniß ist mir zu theuer, als daß ich selbst mich ihrer entäußern sollte. Aber vielleicht darf ich jenem verehrungswürdigen Manne und Gelehrten zuweilen einen Namen nennen, der vor einem Manne genannt werden darf, welcher jedes Verdienst schätzt, weil er sie alle in sich vereinigt. — Dürfte ich es, so würde ich Ihnen jetzt M. Weisshuhn nennen: (Friedrich August, nicht sein älterer Bruder). Von seinen außerordentlichen Talenten, die sich von den frühesten Jahren an mit einer bewundernswürdigen Reife zeigten, kann Ihnen Jeder sagen, der in den Jahren 1773—1779 in Schulpforte gewesen ist; von seinem trefflichen Charakter ich, der ich seit dem Jahre 1781 sein vertrautester Freund bin. Unter dem Druck der Umstände welkten in den letzten 5 Jahren Talente, wie sie selten vereinigt sind, in seines Vaters Hause zu Schönertwerda (bei Querfurt) langsam dem Grabe zu. Er schreibt mir, daß er jetzt etwas gesünder sey. Ich habe ihm gerathen, sich Ihnen bekannt zu machen, und ich hoffe, er thut es. Einen Pfarrer B. zu W., dessen höchst dürftige, den Geist rein niederdrückende Umstände — wie die der thüringischen Landpfarrer im Durchschnitt sind; und um dies zu seyn studirt man? — ich auf

meiner letzten Reise ganz in der Nähe gesehen habe, würde ich auch nennen; aber es liegt außer dem Zirkel, den mir die Bescheidenheit vorzeichnet.

Nun ein schriftlicher Beweis Ihrer fortdauernden günstigen Gesinnungen wird völlig beruhigen

Ew. zc.

beständigen Verehrer
Fichte.

VII. Von Friedrich Schlegel.

1.

(Ohne Datum, doch im Frühjahr 1799 aus Berlin geschrieben.)

Werthester Freund!

Mit großem Erstaunen habe ich vernommen, daß Sie Jena verlassen werden. Es ist auch für mich ein großer Verlust, da ich eben jetzt hoffte, Sie diesen Sommer in Jena auf einige Wochen zu besuchen, um mich zum Winter auf längere Zeit da zu fixiren. Denn oft und herzlich habe ich mich nach Ihrem Umgange gesehnt. Das ist nun vorbei, und es bleibt mir Nichts als Sie zu bitten, daß Sie meinem Bruder, wenn Sie das thunlich finden, anvertrauen möchten, wie lange Sie noch in Jena bleiben werden, und wie weit Ihr neuer Aufenthalt Sie von uns entfernen wird. Ist es möglich, so eile ich, Sie noch vor Ihrer Abreise zu sehen. — Sollte irgend eine Durchreise Sie über Berlin führen, so bleiben Sie einige Tage bei uns, und es soll die Zeit nicht verloren seyn. Hülsen müßte auch dazu herkommen.

Ihre Sache, verehrter Freund, scheint mir von allgemeiner Wichtigkeit. Es ist, glaube ich, die Sache der Philosophie selbst, die Sache des Zeitalters und der Nation. Obgleich Sie demzufolge jedem Menschen so wichtig seyn sollte wie dem Schriftsteller, so ist dieser doch vielleicht zunächst am meisten berufen, seine Stimme darüber zu geben.

Jeder, der es fähig ist, muß an seinem Theil ein Zeugniß für die Wahrheit ablegen; und wenn auch Ein Geist Alle beseelt, so hat doch Jeder seine Ansicht und seinen Gesichtspunkt, und eine Wahrheit, wie diese, muß von allen Seiten in's Licht gesetzt werden.

Wenn der Versuch nicht mißlingt, so wird in einigen Wochen eine Broschüre von mir über diesen Gegenstand erscheinen. Das Nähere darüber mit Nächstem. Meine herzliche Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin.

Ihr Freund

Friedr. Schlegel.

2.

(Ohne Datum. Eben daher, etwas später).

Ich habe Ihre Anfrage nach allen Richtungen überlegt, theurer Freund, und eile, Ihnen das Resultat meiner Uebersetzung mitzutheilen.

Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß man Ihren Aufenthalt hier stören würde. Mehr läßt sich aber auch nicht sagen; denn wenn Etwas dagegen geschähe, so würde dies nur durch Willkühr oder Zufall möglich seyn, die sich nicht im Voraus berechnen lassen. Eine förmliche Anfrage ist durchaus unzweckmäßig, und würde eher Bedenklichkeiten erregen; und da wäre es denn zwar leicht möglich, daß man zwar nicht geradezu eine abschlägige Antwort gäbe, aber doch eine durch viele Förmlichkeiten bedingte, weder Ja noch Nein, und am Ende doch Nein der Wirkung nach! — Ueberdies ist, streng genommen, eine solche Anfrage nicht wohl möglich; denn da es keinen gehörigen Grund gegen Ihr Hierseyn giebt, so giebt es auch keinen gehörigen Ort, wo man darnach fragen könnte.

Auf eine indirekte Art bei diesem oder jenem anzuklopfen oder anklopfen zu lassen, das halte ich für zu gefährlich. Denn ich glaube, daß der Erfolg der Sache davon abhängt, daß sie durchaus nicht eher bekannt wird, als sie geschieht.

Ich brauche auch keine weitem Erkundigungen einzuziehen, da ich durch Hülfe eines Freundes, auf dessen Verschwiegenheit ich unbedingt rechnen kann, und der die hiesigen Verhältnisse hinlänglich kennt, ziemlich Alles weiß, was uns zu wissen nöthig ist, nämlich die Vorsichtsmaassregeln, die zu nehmen sind, wenn Sie den Versuch wagen wollen, von dem ich das beste Zutrauen habe, daß er glücklich gelingen wird.

Das Wichtigste ist, daß es durchaus nicht eher bekannt wird, ehe Sie wirklich hier sind. Wird es auch nur einen Posttag eher in Jena bekannt, als Sie abreisen, so wird es etwa durch Schüzens an Gedike geschrieben, und durch diesen gleich zum Stadtgeschwätz gemacht. Was aber ein solches, Ihrer Ankunft voraneilendes, wer weiß wie entstelltes Stadtgeschwätz wirken könnte, läßt sich nicht berechnen.

Ferner muß ihr Hierseyn im Anfange ein so einfaches Ansehen haben wie möglich; es muß durchaus nicht gleich heißen, daß Sie für eine geraume Zeit zu bleiben gedenken. Es ist ja so natürlich, daß Sie eine Reise machen, um sich zu zerstreuen, — Sie sind zum Besuch hier, und ich glaube kaum, daß die Leute auf die Idee kommen werden, daß Sie für länger hier bleiben wollen.

Aus beiden Gründen halte ich es für besser, ja fast für nothwendig, daß Sie zuerst allein kommen. Wie bald Sie Ihre Frau und Familie können nachkommen lassen, läßt sich freilich erst hier an Ort und Stelle beurtheilen. — Noch eine nöthige Vorsichtsmaassregel ist die: Kommen Sie nicht viel vor der Ankunft des Königes. Denn sobald es zweifelhaft würde, ob man Sie hier dulden wollte, wäre es vielleicht das Beste und Sicherste, sich an den König selbst darum zu wenden. Auch sind jetzt Einige bei dem König, die Ihnen nützlich seyn könnten in diesem Falle. Der König ist den 12ten Juli, sagt man, wieder hier. Dies ist nun nicht so zu verstehen, als könnten Sie nicht 8—14 Tage

vorher kommen. Denn sehr unwahrscheinlich ist es, daß man gleich in den ersten Tagen etwas Entscheidendes gegen Sie thun werde. Es ist auch darum nöthig, daß Sie leise auftreten, damit auf den schlimmsten, sehr unwahrscheinlichen Fall, daß man Sie hier nicht duldet, so wenig als möglich verloren geht. Kommen Sie allein, wie zum Besuche, und man giebt Ihnen dann auch zu verstehen, daß man Ihr Bleiben nicht wünsche, so bleibt die Sache doch ganz geheim, was aber nicht der Fall ist, wenn Sie gleich ganz herziehen, und bald darauf wieder weg.

Würde es dann publik, so könnte es Ihnen auch ferner in sofern schaden, daß dann vielleicht auch andere deutsche Staaten, mit denen Sie etwa nachher Ihr Heil versuchen wollten, an dem Verfahren des Preussischen ein Exempel nähmen, da dieser in der Sache der Confiskation unter allen am günstigsten für Sie sich entschieden hat. Und dies, dünkt mich, ist denn auch ein triftiger Grund, es zuerst hier zu versuchen.

Dies ist nun ziemlich Alles, was ich Ihnen vorläufig sagen kann. Sobald Sie wollen, miethe ich Ihnen eine hübsche chambre garnie auf einen Monat. Die Berliner Schwäger sollen und werden Ihnen nicht beschwerlich fallen. Wissen doch auch wir oft kaum, daß wir in Einer Stadt mit ihnen sind. — Aber Ihre Erholungsstunden müssen Sie uns schenken, ich meine mich und meine Freunde, Lief und Schleiermacher, besonders dem letztern. Gewiß Sie sollen hier leben, als gäbe es keine Verfolger und keine Klätcher in der Welt. Wir werden uns herzlich freuen, Sie in unserer Mitte zu sehen; Sie werden auf das Ungestörteste arbeiten können, und wir werden Sie in Ihren Erholungsstunden aufzuheitern suchen, so gut wir's vermögen. Sie müssen auch mit uns essen, und es soll Sie Niemand sehen, wenn Sie nicht wollen. Wir leben ohne hin sehr einsam.

Leben Sie recht wohl, mein theurer Freund, und empfehle Sie mich Ihrer lieben Frau. Sie wird sich schon

das Opfer gefallen lassen müssen, einige Zeit ohne Sie in Jena zu seyn. Ich habe wohl daran gedacht, wie unangenehm es für sie seyn muß; aber ich habe doch nach bestem Wissen und Gewissen nicht anders rathen können. Vielleicht erlauben es die Umstände, daß sie Ihnen in kurzer Zeit nachfolgt; denn ich habe das beste Vertrauen.

Ihr

Fr. Schlegel.

Wenn Sie kommen, so werde ich für Alles Sorge tragen, was nothwendig ist. Es ist zu weitläufig, dies auseinanderzusetzen! — Meine kleine Broschüre über Ihre Streitsache, die einzeln bei Unger gedruckt werden soll, wird in diesen Tagen fertig.

3.

Jena den 13. September 1799.

Manche Zerstreungen und manche Arbeiten haben mich bis jetzt abgehalten, theuerster Freund, Sie von hier aus schriftlich zu begrüßen. Ihren letzten Auftrag an Schelling habe ich sogleich ausgerichtet, und hier erfolgt die Antwort. Ich war auch nicht wenig erstaunt über die unerwartete Erklärung,*) die an sich und wegen der Zeitumstände Ihre Aufmerksamkeit verdient. — Schelling wieder zu sehen hat mir große Freude gemacht. Er hat eine göttliche Ader in sich, und ich hoffe, wir werden uns recht gut verständigen können; und wenn auch Keiner den Andern ganz versteht, wird doch Jeder dem Andern dazu helfen, daß er sich selbst besser verstehe. Er meint, der große Plan müsse, eben weil er so groß sey, noch einige Jahre aufgeschoben werden. Für mich ist dies Gewinn, weil ich so eher eine Möglichkeit einsehe, ernstlichen Antheil zu nehmen.

Sehr erfreulich war mir's, zu erfahren, daß Sie sich unserer verlassenen Freundin so gütig angenommen haben.

*) Von Kant.

Hätten wir doch Alle beisammen bleiben können! Versäumen Sie nur wenigstens nicht den Verleger zu treiben, damit Sie bald die Freiheit haben, zu uns zurückzukehren.

Ganz der Ihrige

Fr. Schlegel.

4.

(Ohne Datum. Aus Jena; einige Zeit später.)

Wir freuen uns herzlich, daß es Ihnen so wohl geht, und wünschen nur, daß Sie nicht den Gedanken an die Zurückkunft für diesen Winter ganz aufgeben.

Sie haben uns sehr verpflichtet durch die M. betreffende Nachricht. Mein Bruder hat schon das Nöthige darüber an Sie geschrieben. — Nun hat sich noch eine neue Erscheinung hervorgethan, die damit gewisser Maßen in Verbindung steht — eine Laterne des Diogenes, als Taschenbuch bei Rein in Leipzig in Commission. Es enthält außer vielem litterarischen Wesen auch pasquillantische Persönlichkeiten gegen die Zeit und Schl. Die erste ist wegen ihres Umganges mit mir angegriffen; — — — Mein Bruder und Tiel haben das Produkt kritisch gelesen, und nach ihren Gründen, die umständlich zu entwickeln zu weitläufig wäre, muß J. der Verfasser seyn. Er hat es aber ausdrücklich darauf angelegt, sowohl im Buche selbst als in der Annonce im Hamburger Correspondenten, daß man Merkel dafür halten soll. Ich wünschte sehr zu wissen, ob man in Berlin dieses Buch kennt, und wem man es zuschreibt. Findet sich Etwas, worauf man fußen kann, so hätte ich wohl Lust, den Namen des Verfassers öffentlich bekannt zu machen.

Schelling hat Ihnen ohne Zweifel Nachricht von seinem Streite mit der A. L. Z. gegeben. Sie haben sich sehr unvorsichtig gezeigt und volle Blöße gegeben. Auch mit meinem Bruder sind sie endlich zum eclatanten Bruche gekommen. Schütz hat in diesen letzten Tagen die Unverschämtheit gehabt, Nicolai's Adelheid mit seiner gewöhn-

lichen Posaune zu verkündigen. Ueberhaupt scheint die A. L. Z. nicht übel Willens, sich zum Vereinigungspunkt aller schlechten Subjekte zu constituiren, und darin wird sie denn hoffentlich ihre Natur ganz finden. Möchten doch auch Sie Zeit und Laune finden, eine und die andere Ihrer alten Ideen auszuführen, um das Ende dieses kritischen Babylon zu beschleunigen.

Verzeihen Sie meine Weitläufigkeit über diesen fatalen Gegenstand. Ich hätte so vieles Andere und Bessere Ihnen zu schreiben. Sie interessiren sich so gütig und freundschaftlich für meine Freundin und mich, daß ich meinen Muth neu dadurch belebt fühle, alle Widerwärtigkeiten zu besiegen, die sich mir entgegenstellen. Mündlich werde ich mehr über meinen Plan mit Ihnen reden. Es hat doch keine Eil, weil diesen Winter eben noch Nichts verändert werden kann.

Es hat mich gefreut und überrascht, daß Sie es der Mühe werth gefunden, meine Ideen über Religion aufmerksam zu lesen. Ich habe dabei freilich nicht Sie, sondern junge mir nicht ganz unähnlich gesinnte Köpfe vor Augen, die eben auch noch im Gähren sind, und würde es nicht wagen, Ihnen meine Ansicht anders als in einer strengen Form mitzutheilen. Endlich bin ich doch so weit gekommen, daß ich hoffe, Ihnen bei unserm nächsten Wiedersehen vollständig vortragen zu können, was ich zunächst im Fache der Philosophie auszuführen gedenke. Ich hoffe auch schon im nächsten Sommer mit allem Eifer an die Arbeit gehen zu können.

Ganz der Ihrige

Fr. Schlegel.

VIII. Sichte an Niethammer. *)

1.

Berlin den 28. März 1793.

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr!

Noch bin ich Ihnen meinen Dank schuldig für die Wärme, mit der Sie sich einer Sache annahmen, die Ihnen gut schien. Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen denselben abstatte, weil ich eine neue Schuld machen will. Auch ohne das würde ich jetzt die erste übrige Stunde genutzt haben, um Ihnen zu schreiben.

Sie werden in der N. D. B. die Recension meiner Schrift und Ihres Auszugs daraus gelesen haben. Ich selbst habe überwiegende Gründe, dem Rec. nicht direkte, sondern durch Behauptung und unumstößliche Begründung der angefochtenen Theorie indirekte zu widerlegen, wozu ich die zureichendsten Mittel in den Händen zu haben glaube. Aber hätten Sie nicht etwa Lust, damit er bis dahin sich nicht weise dünke, den uns allen, Hr. Pr. Hufeland, Ihnen und mir hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen? — ein Geschäft, das sich für einen akademischen Dozenten, dem es um Celebrität zu thun seyn muß, weit besser schiekt, als für einen friedlichen Cosmopoliten, der die Einsamkeit, Ruhe und Stille sucht. Es wird Ihnen unendlich leicht seyn, den entschiedensten Sieg davon zu tragen.

Die ganze Rüge gründet sich auf eine grobe Verdrehung meiner Deduktion. Der Rec. beurtheilt sie als objectiv gültig, einen theoretischen Beweis begründend;

*) Wir verdanken diese Briefe der wohlwollenden Mittheilung ihres Empfängers, dem wir dafür hierdurch öffentlich unsern Dank zu sagen nicht ermangeln. Von den Antworten hat sich in dem Nachlasse leider Nichts mehr vorgefunden.

was doch meinen Worten, dem Geiste meiner Abhandlung, und meinen nachherigen Behauptungen geradezu widerspricht. Aber ich soll mir widersprechen; so will es der Sophist; daher macht er mich im erstern Theile der Schrift zum Dogmatiker, um mich ad absurdum zu deduciren; und im letztern läßt er mich Kritiker bleiben, um mich auf einem sehr plumpen Widerspruche zu ertappen.

Hierauf gründet sich die angeschuldigte Unrichtigkeit der in der Recension ausgehobnen Syllogismen. — „Also muß Gott 2c. sagt er S. 24 der Recension in dem Schlusse des Syllogism E. — Schließe ich so? — p. 27. Eine Fähigkeit, die sich nur in Gott enthalten denken läßt, ist auch nur in ihm enthalten — soll ich schließen. p. 28 schließe ich auf objektive Existenz aus etwas Subjektivem. — Auf diesen mir beigemessenen Dogmatism gründet sich auch die invidiöse Beschuldigung, daß ich die Schwärzerei begünstige. — Bemerken Sie doch auch S. 35 u. 36 die sichtbare Verlegenheit des Rec., wo er mir Dinge offenbart, von denen er gleich nachher gesteht, daß ich Sie auch eingesehen habe. Sollten Sie Lust haben, sich darauf einzulassen, so hoffe ich in Leipzig oder Jena das Vergnügen, Sie zu sehen, und mich weiter mit Ihnen darüber zu besprechen.

Ueber den mir Schuld gegebenen bösen Willen habe ich, wenn Ihre Güte so weit gehen sollte, auch meine Person vertheidigen zu wollen, Ihnen Thatsachen mitzutheilen, die den Rec. schamroth machen müssen.

Verzeihen Sie die Freiheit meines Antrags; würdigen Sie mich Ihrer Freundschaft, um hinterher zu berechtigen, was vorher freilich vermessen war, und glauben Sie, daß ich mit der entschiedensten Achtung bin

Ew. Wohlgeboren

innigst ergebener

Sichte.

2.

Zürich den 6. October 1793.

Ich weiß Ihnen, würdigster, theuerster Freund, auf keine Ihrer würdigere Art für den gütigen Beweis Ihrer fortdauernden Freundschaft zu danken, als wenn ich Ihnen meine hohe Meinung von Ihrer reinen Wahrheitsliebe, und mein ungemessnes Zutrauen zu dieser Ihrer Freundschaft durch die That zeige.

Ihre Abhandlung ist mir ein sehr aufmunternder Beweis Ihrer guten Meinung von meinen etwanigen Einsichten, da Sie durch dieselbe zeigen, daß Sie meinen 2. §. mit einer Aufmerksamkeit studirt, welche die Hoffnung, etwas darin zu finden, voraussetzt. Wenn der Inhalt desselben von einiger Bedeutung ist, so kann ich es Ihnen bezeugen, daß Sie den ersten Theil desselben, als so weit Ihre Abhandlung ihn begleitet, willig verstanden, und meisterhaft dargestellt haben. — Daß ein Sittengesetz a priori im Menschen sey, setzte ich mit allen bisherigen kritischen Philosophen, Kant selbst nicht ausgenommen, im zweiten Theile desselben, als Thatsache voraus, und betweise auf eine unter der Voraussetzung mir noch bis jetzt völlig evident scheinende Weise, daß dieses Gesetz sich nur an ein Vermögen, welches von einer Seite nothwendig bestimmt, und von der andern spontan sey, (und welches man Begehrungsvermögen, oder wie man sonst will, nennen kann,) sich richten könne. Weiter zurückgehen wollte und konnte ich damals nicht füglich. Der Grund, warum ich im ersten Theile des §. eine durchgeführte Erörterung des niedern Begehrungsvermögens gab, war der, um im dritten die Verbindung beider zur Hervorbringung eines Glaubens zu zeigen. Dieser Punkt scheint mir der wichtigste des §., und ich glaube, daß eine Darstellung der beiden übrigen Theile für den jetzigen Zustand der kritischen Philosophie nicht ohne Nutzen seyn würde.

In diesem Falle aber bediene ich mich der Erlaubniß, Sie, außer dem in Ihrem Schreiben selbst angemerkten Punkte,

noch auf einige andere aufmerksam zu machen, in denen Sie sich durch Reinhold, meiner Meinung nach, irre haben führen lassen. — „Die Form der Vernunft besteht in der absoluten Einheit“ ist an sich wohl richtig; aber daß sie in der Hervorbringung derselben bestehe, gilt nur vom Vorstellungsvermögen. Ueberdies ist die Einheit gar mancherlei: beim Vorstellungsvermögen eine synthetische, bei der praktischen Vernunft bloß eine formelle, die dem Widerspruche entgegengesetzt ist. — Sie beziehe sich S. 50 auf die Operationen (die überhaupt nur empirisch vorgestellt werden) der Vernunft als vorstellenden Vermögens; aber in sofern die Vernunft praktisch ist, ist sie schlechterdings nicht vorstellend, sondern das gerade Gegentheil davon. — Zu der Misdeutung, daß man, um das Sittengesetz von Seiten seiner Allgemeinheit zu unterscheiden, dasselbe in Anwendung auf alle vernünftige Wesen denken müsse, hat freilich Kant selbst den Anlaß gegeben; aber es sollte ihm nur ein empirisches Prüfungsmittel bedeuten; und keinen transcendentalen Charakter des Sittengesetzes. Die reine Philosophie weiß nur von Einem Ich; und dieses Eine Ich soll mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen. — Kategorische Imperativen, in der mehrern Zahl giebt es nicht, sondern nur Einen. — Verzeihen Sie diese Erinnerungen; und Sie werden mir sie gewiß verzeihen, wenn Sie weiter lesen.

Für den jetzigen Zustand der kritischen Philosophie, sagte ich oben, und nun mein aufrichtiges Bekenntniß, welches ich Ihnen unter vier Augen thue, daß ich mit demselben schlecht zufrieden bin. Meiner innigen Ueberzeugung nach hat Kant die Wahrheit bloß angedeutet, aber weder dargestellt, noch bewiesen. Dieser wunderbare, einzige Mann hat entweder ein Divinations-Vermögen der Wahrheit, ohne sich ihrer Gründe selbst bewußt zu seyn; oder er hat sein Zeitalter nicht hoch genug geschätzt, um sie ihm mitzutheilen; oder er hat sich gescheut,

bei seinem Leben die übermenschliche Verehrung an sich zu reißen, die ihm über kurz oder lang doch noch zu Theil werden mußte. Noch keiner hat ihn verstanden; die es am meisten glauben, am wenigsten; keiner wird ihn verstehen, der nicht auf seinem eignen Wege zu Kant's Resultaten kommen wird, und dann wird die Welt erst staunen. — Nur ein Paar Proben! — Erfahrung ist, sagt Kant, und baut auf diesen Satz einen Beweis, daß Erfahrung nicht möglich ist. Wer durch Erklärung der zwiefachen Bedeutung dieses Worts bei Kant diesen Widerspruch lösen wird, der wird mehr finden als er glaubte. Kant's Nachfolger aber dachten, sie müssen nur beweisen, daß Erfahrung wirklich sey. — Kant beweist, daß der Grundsatz der Kausalität blos auf Erscheinungen anwendbar sey, und nimmt dennoch ein Substratum aller Erscheinungen an; — ohne Zweifel vermöge dieses Gesetzes; wenigstens beweisen so seine Nachfolger. Wer uns zeigen wird, wie Kant zu diesem Substrat komme, ohne jenes Gesetz über seine Gränze auszu dehnen, der wird Kant verstanden haben. — Kant stützt das Sittengesetz auf eine Thatsache (richtig, wenn es richtig verstanden wird) und seine Nachfolger glauben sich dadurch berechtigt, allenthalben, wo ihnen das Beweisen und Erklären etwas sauer ankommt zu einer Thatsache *foi d'auteur* ihre Zuflucht zu nehmen, ohne zu bedenken, daß das gleiche Recht auch ihren Gegnern zukommen müsse, und daß mithin jeder Unsinn aus irgend einer angeblichen Thatsache, für die kein weiterer Beweis gegeben wird, sondern bei der sich jeder auf sein Bewußtseyn beruft, bewiesen werden könne; ohne darthun zu können, warum sie mehr Glauben verlangen, als ihre Gegner. — Es giebt nur Eine ursprüngliche Thatsache des menschlichen Geistes, welche die allgemeine Philosophie, und die theoretische und praktische, ihre zwei Zweige begründet: Kant weiß sie gewiß, aber er hat sie nirgends gesagt; wer sie finden wird, wird Philosophie als Wissenschaft darstellen. Der Erfinder wird keiner von denen seyn, welche geeilt haben, ihr System nach dem Stu-

dium der bloßen Kritik der reinen Vernunft abzuschließen; und ich fürchte, daß keiner von diesen ihn je verstehen wird.

Dies sind meine Hoffnungen und Erwartungen, theurer Freund, die ich aber in meiner Brust verschließe. Ich wünsche Ihnen und mir von Herzen Glück, daß wir weniger geeilt, und unsern Geist reifern Ueberzeugungen offen gelassen haben, und ich wünsche dasselbe jedem guten jungen Manne. Ich wünsche Ihnen sorgenfreie Muße, aus Liebe zu Ihnen, und aus Liebe zu der Wissenschaft. Mir ist die Aussicht zu Theil worden, ihr wenigstens noch einige Zeit in Ruhe zu widmen. Ich habe in Zürich mich mit einer Person verehlichtet, die mich allen ihren Landsleuten vorzog, und mir bei unglaublichen Proben während einer dreijährigen weiten Entfernung unverbrüchliche Treue hielt; und so innig mir auch dieses moderne Abdera an sich selbst misfällt, so lebe ich doch durch eheliche Freundschaft und Wissenschaft mir selbst recht glückliche Tage, bis mein Schicksal anders über mich gebietet. Gewiß aber werde ich diese Muße nicht aufgeben, ohne ihr ein Denkmal gestiftet zu haben.

Seyn Sie versichert, daß ein fortgesetzter Briefwechsel mit Ihnen mir sehr viel Freude machen wird, und bleiben Sie der Freund

Ihres

wahren, hochachtungsvollen Freundes
Fichte.

5.

(Ohne Datum. Zu Anfang von 1794.)

Ohnerachtet ich, mein theurer, innig geliebter Freund, die völlige Beantwortung Ihres höchst interessanten Briefes mir für die mündliche Unterredung vorbehalten muß, so darf ich mir doch eine Erklärung nicht vorbehalten, die Ihr gütiges liebevolles Zutrauen mir zur unerläßlichen Pflicht gegen Sie sowohl als gegen mich macht, und deren Erfüllung ich auch nicht bis jetzt aufgeschoben hätte, wenn ich Ihre Adresse hätte wissen können. Erlauben Sie mir dabei

mit einer Freimüthigkeit zu reden, die meinem Herzen wohl thut, und das Ihrige mir erlaubt.

Als Sie Ihren letzten Brief schrieben, ahndeten Sie nicht, was Sie vielleicht bald darauf, oder auf Ihrer Reise ganz gewiß erfahren haben. Es wäre sehr möglich, daß die Erledigung der Reinholdischen Stelle, und die Vermuthung, daß dieselbe entweder gar nicht, oder sobald nicht wieder besetzt werden dürfte, etwas zur Bestimmung Ihres Entschlusses für Jena beigetragen hätte: und in diesem Falle hätten Sie das gegründetste Recht, zwar nicht über den meinigen, wohl aber über die unfreundschaftliche Zurückhaltung, mit der ich Ihnen denselben verborgen und sogar versteckt hätte, sich zu beklagen. Eine detaillirte Geschichtserzählung erhalte mir Ihre Achtung und Ihr Wohlwollen!

Was ich Ihnen in meinem letzten Briefe über meine Wünsche schrieb, war wahr; insbesondere an die Reinholdische Stelle hatte ich nicht gedacht, und bloß ich weiß nicht, welche Delikatesse war der Grund, daß ich da, wo ich von Ihnen redete, nicht, wie ich wollte, hinzusetzte: ich wünschte, daß Sie dieselbe erhalten möchten. Zu Anfange des Decembers v. J. sagte mir Baggesen: Sie hätten sie wirklich erhalten, und derselbe könnte Zeuge seyn von der lebhaften Freude, die ich darüber äußerte. Noch Anfange dieses Jahres erhielt ich — Sie können denken wie unerwartet, da ich nichts anderes wußte, als was Baggesen gesagt hatte — den festen und förmlichen Antrag durch den H. G. R. Voigt. Da ich unterdessen eine für mich höchst interessante Entdeckung gemacht hatte, die mir auf ein Paar Jahre Arbeit vollauf versprach, so hatte ich um so weniger Lust, meine geliebte Muse aufzuopfern. Ich suchte Aufschub, und — unter uns sey es gesagt, denn sonst wäre es unedelikat und schiene prahlerisch — nur die zarteste Behandlung und das freundschaftlichste Zureden bewog mich von dieser Forderung abzustehen; erst gegen Ende des Februars ist meine unbedingte Annahme in Weimar gewesen.

Sie

Sie glauben mir ohne Zweifel auf mein Wort, sonst wäre es auch wohl möglich, daß etwas von der Art unsrer Unterhandlungen in das Publikum gekommen wäre; auf jeden Fall aber lege ich Ihnen in Jena den Briefwechsel darüber vor. — Was ich aber hierüber Ihnen gesagt habe, oder sagen werde, sage ich bloß dem Freunde, wie sich versteht.

Wie sich Schmid betragen hat, werden Sie jetzt aus dem J. B. der A. L. Z. wissen. Von ihm also, so scheint es, habe ich weder Wohlwollen, noch Gerechtigkeit, noch Billigkeit zu erwarten. Seyn Sie mein Freund, aber machen Sie sich Jenen nicht zum Feinde, und ich fürchte, daß Freundschaft gegen mich bei ihm nicht sehr empfohlen wird. Uebrigens habe ich Grund zu hoffen, daß ich in Jena sowohl als Weimar auch meine Freunde finden werde, und im Publikum sie habe, durch welche ich Jenem die Wage halten könne. Unangenehm bleibt die Lage, die ich voraussehe, immer. Eine aufrichtige Ausöhnung ist unmöglich; denn er hat sich in die Lage gesetzt, daß meine Demüthigung sein Interesse ist. — Daß ich mich auf Ihren Umgang herzlich freue, und daß Sie von mir wahre Anhänglichkeit und alle Freundesdienste, die in meinen Kräften stehen werden, zu erwarten haben: — ich glaube, es bedarf dieser Versicherung nicht.

Ihre lichte und ordnungsvolle Darstellung von Ihrem Gange der Untersuchungen über die Freiheit hat mich innig gefreut. In meinen Recensionen habe ich nie mehr als Winke geben wollen. Den Punkt, worauf es bei den Gedanken, die ich in der Kreuz. Recension darüber äußere, eigentlich ankommt, haben Sie treffend gezeigt. Hierüber mündlich! Ich bin diesen Winter glücklich gewesen, und glaube über diesen und die übrigen streitigen Punkte das Philosophiren zum Wissen erheben zu können.

Auf Ihre Erinnerung gegen das Eigenthumsrecht des Eigenthümers der letzten Form läßt sich sagen: Wenn Nie-

mand etwas bearbeiten darf, ohne das Zueignungsrecht zu haben, so gab ich mit dem Auftrage, das Gold zu bearbeiten, dem Goldarbeiter zugleich das Zueignungsrecht: und die Theorie steht fest. — Uebrigens ist die Sache dort nur populär behandelt, wie sie sollte. Meinen jetzigen Uebersetzungen nach geht die Deduktion des Eigenthumsrechts in eine der schwindelndsten Tiefen der Spekulation, und setzt nichts Geringeres voraus, als die Beantwortung der Frage: wie komme ich dazu, meinen Körper zu meinem Ich zu nehmen, und in wiefern rechne ich ihn dazu?

Leben Sie wohl. Mit Hochachtung und Freundschaft
ganz der Ihrige.

4.

Berlin den 29. Januar 1801.

Mein Herz, ich versichere es Ihnen, verdient die Entschuldigung, die Ihre Freundschaft meiner Saumseligkeit im Brieffschreiben angedeihen läßt.

Daß der Forbergische Aufsatz, den ich bei der Erhaltung der übrigen Manuscripte nur flüchtig angeblickt, zurückgefordert ist, und ich ihn nicht noch einmal ansehen muß, ist mir sehr lieb.

Daß es mit Gablern ungefähr so gehen würde, habe ich vermuthet, daher mit der Durchsicht der Manuscripte nicht geeilt. Doch hat, wie ich weiß, G. schon zu Ostern Pränumeration für einen folgenden Band des Journals eingetrieben. Wie soll dies werden?

Es wäre wohl gut, wenn das Reinhold'sche Journal wegbliebe; aber so gut wird es demselben wohl nicht werden. Ich weiß vielmehr von sehr guter Hand, daß es sich nur kräftiger gegen jene Recension des neuen Heiligen rüstet, und daß ich, Ihr armer Freund, darin übel zu Gast seyn werde. Doch kommt Zeit, kommt Rath!

Auch heute bleibt mir nur zu diesen wenigen Zeilen Raum übrig. Seyn Sie aber versichert, daß mein Herz

die erste Gelegenheit ergreifen wird, um zu zeigen, daß es nicht ganz unempfindlich gegen Ihre Freundschaft ist. Meinen herzlichen Gruß an die Ihrigen, lieber, theurer Freund

Fichte.

IX. Fichte an Weißhuhn.*)

1.

(Ohne Datum; im Sommer 1794 aus Jena.)

Sie konnten mir keine größere Freude machen, mein liebster, bester Freund, als durch Ihren letzten Brief, durch den Sie mir von Neuem, und in einer neuen schönern, liebenswürdigern Gestalt sich mir wiederschenkten. — Jetzt will ich's Ihnen sagen: ich fing an zu glauben, daß Ihr Herz durch Ihre Lage sich verengt habe, daß es eingeschrumpft sey, und ich verzweifelte den Ehemaligen wieder in Ihnen zu finden. Jetzt sehe ich Sie größer, als Sie je waren, — größer, ich gestehe es. So aufrichtig haben Sie gegen mich nie einen Fehler zugestanden.

Ich weiß gar nicht — erlauben Sie mir hierbei diese allgemeine Bemerkung — ob es sich mit andern Menschen nicht eben so verhält wie mit mir. Mir ist es einer der erhabensten Genüsse, frei und frank, wo ich abläugnen, Winkelzüge suchen, Sophistereien machen könnte, zu sagen: ich habe gefehlt. Ich erhebe mich dadurch vor mir selber weit höher, als ich mich je herabsetzen kann. Ich unterwerfe mich frei dem Höhern in mir. Freilich — wo ich meinen Fehler nicht einsehen kann, erkenne ich auch keinen an.

*) Das Wesentlichste aus den frühern Briefen ist schon im ersten Bande S. 147—153 mitgetheilt worden. Zur Raumerparnis geben wir auch hier nur zwei Briefe, die uns für das Verhältnis der beiden Männer am bezeichnendsten schienen.

Ich sehe mit Freude und Sehnsucht dem Tage entgegen, da ich Sie hier bei mir sehen werde. Wie viel werden wir uns zu sagen haben!

Noch dies Wenige über Philosophie. Ich gestehe Ihnen, daß mich Ihre Antwort, die Sie mir in Ihrem ersten Briefe nach Jena auf meine Ankündigung gaben, daß ich die gesammte Philosophie umzuschaffen gedächte, ein wenig befremdete. Ihre Antwort — verzeihen Sie — schien, als ob Sie gern Etwas dagegen sagen möchten, und nicht recht wüßten, was? — Ich konnte unmöglich glauben, daß Sie und gerade über die angezeigten Punkte so zufrieden mit der aufgestellten Kantischen Philosophie wären, als Sie es behaupteten. Ob da nicht abermals das alte Fleisch und Blut eine kleine Rolle mitspielte? Im vorletzten Briefe sagen Sie, daß meine Offenbarungskritik Ihre Erwartungen von mir noch übertroffen habe. Dann haben Sie keine großen Erwartungen von mir gehabt. Ich sage Ihnen vor der Hand unter uns — bis ich's zu seiner Zeit der ganzen Welt werde sagen können, — daß mir die Offenbarungskritik sehr mittelmäßig schien, als ich sie geschrieben hatte, und daß es wirklich Kant's Zureden und meines Geldmangels bedurfte, um mich zu vermögen, daß ich sie in den Druck gäbe. Seit der Zeit glaube ich eine gute Strecke weiter gekommen zu seyn. Urtheilen Sie, wie sie mir jetzt erscheint. Daß sie Glück gemacht hat, ist gut für mich; aber ich hätte sie nicht so gepriesen, wie sie gepriesen worden ist. — In Ihrem letzten Briefe wünschen Sie, daß mir mein Unternehmen gelingen möge. Ich hätte meine Sache schlecht gemacht, wenn es erst noch hätte gelingen müssen, als ich es ankündigte. Es war schon gelungen. Das ganze System ist fertig, wie nur eins seyn kann. Mit dem Aufstellen aber hat es Zeit. Es soll nicht blos seinem Inhalte, es soll auch seiner Form nach vollkommen werden.

Daß Ihnen die Schreibart in der Einladungsschrift gefällt, freut mich. Aber es macht mich ein wenig bange,

daß Sie so sehr auf die Schreibart sehen. So wie diese Schrift und besonders die Vorrede geschrieben ist, schreibt es sich nicht so geradezu. Dafür muß man die Sache so vollkommen inne haben, daß man nur damit spielen kann, die Fesseln des Systemes frei trägt, als wären es keine, und so habe ich mein System nicht inne, und werde es schwerlich je inne bekommen: denn es ist tief. Doch werde ich es abwarten und mir Mühe geben. Mit meinem jetzigen Lehrbuche, das Sie lesen sollen, wenn Sie herkommen, werden Sie über diesen Punkt schlecht zufrieden seyn. Ich könnte wohl besser schreiben, aber wenn der Drucker Handschrift und ich einen Lesebogen brauche, so muß ich es gut seyn lassen. — Aber über alles dieses bald mündlich.

Unser Institut *) beschäftigt Sie sehr: es faßt Geschichte, Philosophie, schöne Litteratur. Schiller, Göthe, noch einige Andere, die Sie nicht kennen werden, und ich spielen — Schiller als genannter Redakteur, wir andern ungenannt, die Hauptrollen dabei. Hierein möchte ich Sie auch gern ziehen, aber dazu muß ich mir Zeit nehmen und es nicht übereilen. Machen Sie sich nur erst bekannter, und man soll mich wohl bitten, daß ich Sie überrede. Von äußerlichen Angelegenheiten ist die Frage nicht; dies besorgt Schiller und der Verleger. Das Honorarium ist erklecklich, und ich werde Alles anwenden, um Ihnen ein vorzüglich gutes zu verschaffen. Ich will nichts übereilen, besorge daher keine Einladung für Sie, ohnerachtet ich Sie schon genannt habe. Machen Sie sich nur kennen.

Sie müssen mich allein sehen? Was können Sie dazu für Gründe haben? Etwa Juch'sche?**) — Theils machen wir in Jena aus Juch'schen Verdiensten nicht gar viel, theils wird Juch wohl vernünftig seyn! —

*) Die Horen.

**) Ihr gemeinschaftlicher Schneider in Leipzig, der bei ihrer Ar-
muth ihnen wohl auch Credit gab.

Feinde habe ich hier allerdings mehrere: aber das thut nichts, denn es sind nicht eigentlich persönliche. Nämlich Sie wissen, daß wir hier junge gangbare und alte reducirte Professoren haben. Die Erstern halten zusammen, die Letztern auch. Ich gehöre natürlich schon vermöge meines Taufscheins zu den Erstern. Das drängt uns Andere denn auch unter uns näher zusammen. Schmid konnte in Jena nicht eigentlich mir offenbar Feind seyn. Es wäre gegen die Natur gewesen. Er behauptet sich jetzt noch glänzend, es könnte aber wohl seyn, daß er mit der Zeit unter die reducirten käme.

Göthe'n kenne ich wirklich erst seit gestern, aber ich liebe ihn sehr, und er verdient es auch um mich. Er ist weit mehr eingeweiht in das freie Forschen, als man bei seinem dichterischen Charakter glauben sollte, und übertrifft Schiller darin um Vieles, der eigentlich in zwei Welten lebt, in der poetischen und dann und wann auch in der fantastisch-philosophischen. — Mit Ihrem Urtheile über jenen bin ich völlig einverstanden. Was Wieland betrifft, so glaube ich, dieser beherrscht seinen Genius; Göthe wird von dem seinigen beherrscht, und dann ist ohne Zweifel der letztere stärker. — Als Mensch ist Göthe ungleich mehr werth als Wieland. Sonderbar; als Mensch ist Göthe wieder frei, und Wieland wird vom Genie Capriccio beherrscht. Man sollte glauben er sey falsch; aber das ist er gewiß nicht; er ist prädicatlos.

Meine Freiheit, meine Offenheit nehmen Sie gewiß nicht übel: sie ist Ihnen ein Beweis meines völligen Zutrauens. Aus diesem Gesichtspunkte werden Sie betrachten, was ich geschrieben habe.

Kommen Sie bald; ich umarme Sie im Geiste.

Ganz der Ihrige

Sichte.

2.

Weißhuhn an Fichte.

Schönewerde den 20. Junius 1794.

Ihren Brief vom 4ten Juni, den ich erst am 17ten erhalten habe, und gern auf der Stelle persönlich beantwortet hätte, darf ich nicht länger verziehen, wenigstens schriftlich zu beantworten.

Wie freue ich mich, mein theuerster Freund, Sie in Jena zu wissen! Endlich habe ich denn also wieder einmal bestimmte Hoffnung, Sie zu sehen, zu umarmen und mich recht satt mit Ihnen zu plaudern. Denn — trauen Sie den Versicherungen Ihres wahren Freundes! — bloß darum eile ich zu Ihnen, nicht aber darum, damit wir einander wiederum erkennbar werden. Wahrhaftig, es wäre schlecht mit dieser Welt bestellt, wenn Leute, die des Eigenes und der Falschheit sich nie verdächtig gemacht, post tot seria et lusus, in so kurzer Zeit einander so fremd geworden seyn sollten, als Sie zu befürchten scheinen! Und sind wir nicht auch beiderseits Leute, die Kunst und Wissenschaft ein Bischen mit um ihrer selbst willen lieben? So steht denn unsere Freundschaft fest, und was sich dagegen erheben will, muß Grille seyn. Erörterungen indessen haben für Köpfe, die alles zu erörtern gewohnt sind, vielleicht auch hierin ihren Nutzen. Sie sehen mich also, wenn Sie wollen, auch darum so bald als möglich in Jena, das heißt: so bald ich mit unserm ehrlichen Tuch in Leipzig wegen gewisser Nothwendigkeiten mich werde besprochen und verglichen haben. Was sonst noch etwa fehlt, wird sich auch finden; nur bestimmt wann, weiß ich jetzt noch nicht; aber so viel weiß ich, lange soll mich nichts abhalten, meinen Lieblingswunsch zu befriedigen; wenn ich nur halbweg gesund bleibe.

Von dem Success Ihres Lesens habe ich schon Nachricht. Ein benachbarter Geistlicher hat mir einen Brief aus Jena communicirt, worinnen der Beifall des neuen Pro-

fessors der Philosophie sehr hoch angeschlagen wird. Ich freute mich, ohne mich im mindesten zu verwundern: da ich weiß, daß Sie, außer der Sachkenntniß, mit einem trefflichen Gedächtnisse viel Übung im Vortrage verbinden.

Eigentlich müßte ich, von diesem Absatze an, neu und zwar vom 1sten Juli datiren, wenn ich mich nicht vor mir selbst schämte. Denn offenbar bin ich Ihnen des Stolzes, und auch wohl gar ein Bißchen des Neids verdächtig; allein des Brodneids gewiß nicht: denn deshalb mich zu rechtfertigen, wäre unter meiner Würde. Ich habe die Einladung der A. L. Z. vom 24sten Juni zur Mitarbeit in den Fächern der Philosophie und schönen Wissenschaften vorgestern erhalten, und weiß sehr wohl, wem ich diesen ehrenvollen Antrag zunächst verdanken muß. Sie machte mir Vergnügen, und als ich an die Stelle kam, wo die Herausgeber wünschen, „daß meine Antwort bejahend ausfallen möchte“ — so mußte ich herzlich lachen. Wäre ich nun stolz oder neidisch, oder beides zugleich, so hätte ich mich über diese Einladung weder freuen noch lachen, am allerwenigsten aber Ihnen dieses aufrichtige Geständniß machen können. Und dieses sey denn Rache für die Schonung meiner Schwachheit in Ihrem letztem Briefe! Uebrigens den Inhalt meiner Antwort auf die Einladung wissen Sie. Ich bekomme ein hübsches Stückchen Arbeit für meine Kräfte; aber meiner Indolenz geschieht daran schon recht; sie scheint mir eines solchen Sporns zu bedürfen. In bedenklichen Fällen muß mir Ihre Kritik zur Hand seyn, — nicht? Denn es wird lange währen, bevor es mir gelingt, Ihnen den großen Vorsprung in der Philosophie wieder abzugewinnen! Sollte es aber auch nie geschehen: so soll dieser sonst so bedenkliche Umstand unsere Freundschaft doch nimmermehr anfechten.

Ihre im Briefe erwähnte Schrift haben Sie vergessen beizulegen, und das thut mir sehr leid: denn Sie können sich leicht vorstellen, wie neugierig ich auf eine Schrift seyn muß, die den Plan zu einer anderweitigen Umschaffung

nicht der Kantischen, (welches sonach nur die Methode betreffen würde) sondern der Philosophie überhaupt enthält! Mich wenigstens hat Kant bis jetzt über die Hauptzwecke der Philosophie völlig befriedigt. Gegen die Idealität der Zeit und des Raums wüßte ich, zumal seit Schulzen's Prüfung, nichts einzuwenden; und überhaupt seine Einschränkung unsers Erkenntnißvermögens auf mögliche Erfahrung, hat er, meines Erachtens nach, vollkommen gerechtfertigt. Eben so richtig und fein scheint mir seine Art das Erkennbare mit dem, was uns ein Bedürfniß der Vernunft zu denken erlaubt und auflegt, zu vergleichen und zu verknüpfen. Die Kantische Moral, deren ganzer Grund vollendet da liegt, ist ein Meisterwerk, das meine wärmste Bewunderung und innigste Ueberzeugung hat. Was aber die Deduktion der Categorien betrifft, so kann ich mich hier einer solchen Ueberzeugung zwar nicht durchgängig rühmen; auch scheint mir die Vorstellkraft, als Centralvermögen in der Oekonomie des Menschen betrachtet, in der Elementarlehre, noch einige Erläuterungen zu versprechen. Allein diese und noch einige andere Punkte, deren Analysis mich nicht ganz befriedigt, sind doch keine so wesentliche Stücke, daß eine Umschaffung der Philosophie dadurch nöthig gemacht würde. Ich sehe daher Ihrer Schrift mit ungeduldiger Erwartung entgegen, und mache Ihnen über Ihre Vergesslichkeit, die nicht viel Theilnehmung bei mir vorauszusetzen scheint, billig Vorwürfe. Und so weiß ich auch nicht, wie ich mich über Ihren Antrag, einen Theil Ihrer Recensionen zu übernehmen, erklären soll. Ich muß erst Ihre Schrift lesen. Ihr Zutrauen indessen freut mich, und ich werde sorgen, es zu verdienen.

Beiliegenden Brief werden Sie gütigst an die Herausgeber der L. Z. besorgen, die mich, im Vorbeigehen zu sagen, für einen Geistlichen halten müssen, indem sie mir den Titel HochEhrwürden geben. Ich habe dessen in meiner Antwort nicht erwähnen wollen; aber da es doch sonderbar

lassen würde, diesen Irrthum bestehen zu lassen: so bitte ich Sie, dies gelegentlich abzustellen.

Soll ich Sie noch einmal fragen, was Sie machen und zeither gemacht haben, da ich vielleicht noch binnen einem Monate nicht das Vergnügen haben könnte, Sie zu sehen? Sie sind in der That ein Bißchen grausam; doch freut es mich, daß Sie durch diese Zurückhaltung mich strafen zu können glauben. Leben Sie wohl, mein theuerster Freund, und behalten Sie mich ein wenig lieb. Ich bin, voll Dankbarkeit und Freundschaftsgesinnung,

ganz der Ihrige
Weißhuhn.

X. Salomon Maimon an Fichte. *)

Berlin den 16. August 1794.

Würdiger Mann!

Für das angenehme Geschenk, das Sie mir gemacht haben, statte ich Ihnen hiermit den wärmsten Dank ab. Der Begriff einer Wissenschaftslehre ist von Ihnen so scharfsinnig gefaßt, die Möglichkeit einer solchen Theorie von der einen Seite, so wie ihre Unentbehrlichkeit zur Hebung aller Mißverständnisse der Philosophie von der andern Seite so sehr meinem Wunsche gemäß dargestellt, daß ich Ihnen meine Hochachtung nicht anders erkennen zu geben weiß, als dadurch, daß ich Ihnen beiliegendes Werk, das eben dieses zum Zweck hat, überschiere, und mir darüber Ihre Beurtheilung ausbitte.

Man hat lange genug die Philosophie als eine völlig a priori im Erkenntnißvermögen selbst gegründete Wissenschaft von andern Wissenschaften, denen zum Theil empirische Prinzipien zum Grunde gelegt werden müssen, nicht

*) Lestterer hatte ihm aus Hochachtung für sein philosophisches Talent seine Schrift: über den Begriff der Wissenschaftslehre zugesendet.

gehörig unterschieden. Die Kantischen Schriften zielen zwar darauf ab, diesem Mangel abzuhelpfen, und die Philosophie, ihrem Begriffe gemäß, rein darzustellen. Aber manche Kantianer verfielen bald in den entgegengesetzten Fehler, und anstatt, daß sie die Philosophie zwar rein, aber doch da sie die vollständige Form (nicht bloß Canon sondern auch Organon) aller andern Wissenschaften ausmachen soll, mit Rücksicht auf dieselbe behandeln sollten, haben sie vielmehr dieselbe als eine isolirte, nicht nur für sich bestehende sondern selbstständige Wissenschaft behandelt. Die Philosophie hat sich in ihr eigenes Gewebe verstrickt, anstatt daß sie dieses Gewebe hätte so einrichten müssen, wie sie am besten dadurch Nahrung von Außen erhalten konnte.

Es ist nun Zeit die Philosophie vom Himmel auf Erden zurückzurufen; nicht an ein höchstes Prinzip mangelt es ihr (wie Hr. Reinhold haben will) sondern vielmehr an das niedrigste Prinzip (die Gränze oder der Uebergang von der bloß formellen zur reellen Erkenntniß) wie Sie dieses alles in dem beiliegenden Werke erörtert finden werden.

Würdiger Mann! das Schicksal meiner Schriften, und wie wenig man ihnen bis jetzt hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist Ihnen bekannt; um desto mehr Gerechtigkeit erwarte ich von dem Verfasser der Kritik aller Offenbarung, und wünsche eine baldige Anzeige von Ihnen in der A. L. Z.

Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft

Ihr ergebenster Diener
S. Maimon.

2.

Berlin den 16. Oktober 1794.

Ihr Schreiben vom 30sten September war mir höchst angenehm. Die Freundschaftsversicherung eines Mannes von solchem Scharfsinne und systematischem Geiste, wie Sie sind, ist mir sehr schätzbar. Auch kann die Ahndung

eines Genies wie Schiller die Stelle der Ueberzeugung vertreten. Man schmeichelt nicht, wenn, wie Sie bemerken, man aus Gründen darthun kann, daß man die reine trockne Wahrheit sagt.

Mit Freuden sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, von dem Sie sagen: „daß die Philosophie eine systematische Wissenschaft seyn soll.“ Ich werde auch meinerseits nicht ermangeln, nach meinen wenigen Kräften, dazu beizutragen. Wir werden uns auf eben dem Wege antreffen, sollten wir ihn auch, wie es scheint, nach entgegengesetzter Richtung machen. Sie wollen ihn von oben herunter (von dem Begriff einer Wissenschaft überhaupt zu den konkreten Wissenschaften) ich aber will denselben von unten herauf beschreiben, wie Sie aus dem beigelegten litterarischen Plane ersehen können.

Haben Sie die Güte, diesen Plan in dem Intelligenzblatte zur A. L. Z. einzurücken. Ich werde die Druckkosten mit Vergnügen bezahlen. Wollen Sie Ihre Bemerkungen über diesen Plan an sich, über die Mittel zu seiner Ausführung u. s. w. hinzufügen, so würde es mir sehr angenehm seyn.

Sie fragen mich: ob ich nicht Lust hätte, Mitarbeiter an der A. L. Z. zu seyn? Würdiger Mann! einem andern als Ihnen schämte ich mich es zu sagen, daß dieses schon längst mein eifrigster Wunsch war. Als vor etwa 5 Jahren H. Pr. Hufeland hier in Berlin war, hielt ich selbst darum an. Er versprach es mir auch. Nachher hielt ich darum abermal durch den seligen Moritz an; aber man versprach in Worten, und schlug es in der That ab.

Wollen Sie mir also jetzt dieses verschaffen, so werden Sie mich damit sehr verbindlich machen.

Ihr

ergebener

S. Maimon.

XI. Pörsche*) an Fichte.

1.

Königsberg den 14. März 1797.

Ihr gütiges Schreiben habe ich den 29sten Januar erhalten. Wäre ich so glücklich, Ihnen persönlich bekannt zu seyn, ich dürfte Ihnen nicht sagen, wie herzlich ich Ihnen für Ihren ehrenvollen Antrag danke, wie lange ich Sie Ihres ausgezeichneten philosophischen Geistes wegen verehere, daß mir Ihre vortreflichen philosophischen Schriften ein Schatz sind, und daß ein Beifall von Ihnen mir den Beifall eines großen Publikums aufwiegt. Wenige haben so aufmerksam als ich Ihre Schriften gelesen, dankbar lernte ich vieles daraus, vieles war mir wie aus der Seele geschrieben, so daß ich zu der Klasse, zu welcher Ihr Geist gehöret, wenigstens auf eine entfernte Weise zu gehören scheine. Sie vertrauen gewiß dem Schutzgeiste der Philosophie, daß die vorzüglichsten Männer auf Ihrem Wege wandeln werden, und achten es nicht, wenn Ihre Schriften manchem prophetisch dunkel zu seyn scheinen. Ich freue mich über Ihren eigenthümlichen Weg in der Philosophie, auch darum, daß dem heillosen Geschrei der Kantianer gewehret wird, die ich für die frechste Rotte, (kaum die Dominikaner ausgenommen,) wegen ihres ganz verdummenden Nachbetens und ihrer Intoleranz gegen Andersredende halte. So ehrwürdig und lieb mir der Genius Kant, der beinahe der einzige Gelehrte, mit dem ich hier Umgang habe, ist, ein Mann, mit dem ich schon gegen 30 Jahre zu dieser Universität gehöre, dessen Redlichkeit vielleicht Niemand besser als ich kenne, und dessen Wahrhaftigkeit unübertreffbar ist, so sehr sind mir die Kantianer zuwider, unter welchen selten Jemand ist, der den großen Geist seines Meisters ahndet.

*) Professor der Philosophie und Pädagogik in Königsberg, geboren 1752. — gestorben 1812.

Kanten ist nichts so natürlich gewesen als ein großer Weltweiser zu seyn; von allen Menschenseelen fühlet er am wenigsten seine Größe, er ist gewiß ein Muster von bescheidenem Schriftsteller; oft höre ich ihn edelmüthig über seine Gegner urtheilen, nur müssen sie ihn nicht wie Mönche und persönlich angreifen, dann wird er bitter. Ihm selbst habe ich meinen Widerwillen gegen die Kantianer gewiesen, die eben so wie die meisten Christen sind, deren Vorgänger auch als ein herrlicher Mann dasteht. Ich bitte Sie, edler Mann, da Ihre Stimme so geehret und gefürchtet in Deutschland ist, helfen Sie doch die Philosophie von der Schmach der Beinamen retten, helfen Sie doch auch den Namen Kritische Philosophie vertilgen. Wir haben ja eben so wenig eine kritische als eine euklidische und wolffische Mathematik; wir sollen ja Philosophie schlechtweg haben. Selbst die Klugheit verbietet uns in manchen Ländern den Philosophen einen Beinamen, der so gut als ein Brandzeichen ist, zu geben, denn es wird, wenn es so fortgeht, spätestens nach Kant's Tode, eine Zeit kommen, da der Name Kantischer und sogar Kritischer Philosoph ein rother Mantel seyn wird, den eine gewisse tolle Büffelsart mit Füßen treten wird.

Sie haben mein Herz, durch die gütige Einladung zur Mitarbeit an Ihrem philosophischem Journale, gestärket. Ich danke Ihnen aufs innigste für die Ehre, daß Sie mir das Geschäft eines Revisors des Naturrechtes, das mir über allen Ausdruck am Herzen lieget, auftragen. Längst hätte ich Ihnen schon geantwortet, wenn ich im Stande gewesen wäre, Ihnen eine entscheidende Antwort zu geben. Sie werden daher meine Langsamkeit nachsichtsvoll verzeihen. Noch habe ich den letzten Jahrgang des Journals, wo ich die Manier einer solchen Revision, was sie für ein Maas und Ziel haben mußte, nachsehen wollte, durch Herrn Nicolovius nicht erhalten. Bestellet habe ich es gleich nach dem Empfange Ihres Briefes, aber bei den hiesigen Buchhändlern muß man auf ein nöthiges Werk oft viele Monate warten.

Litte die Revision des Naturrechtes keinen längern Verzug, so muß ich freilich sogleich der Ehre, Revisor zu werden, entsagen; wenn es aber Zeit hätte, so wünsche ich erst die Revision der Logik zc. anzusehen, damit ich mich auch prüfen könne, ob ich einem solchen Geschäfte gewachsen bin.

Sie und einige andere Männer von Kopf und Herz, welche das Naturrecht mit Weltbürger Sinn bearbeitet haben, betrachte ich als die Vertheidiger der Freiheit, des Kostbarsten der wirklichen Menschheit. Ich bin schon zu alt, um über Freiheit zu schwärmen; doch entsagte ich für sie gern allen bürgerlich fesselnden Genüssen des Lebens. Ich wünschte durch meine Vorbereitung zc. etwas für den Freiheits Sinn zu thun; meine Schrift scheint aber, ungeachtet der günstigen Recensionen, wenig bekannt geworden zu seyn. Ich gehöre zu keiner Partei, doch bin ich kein Dialektiker, obgleich ich wackere Männer von den entgegengesetztesten Meinungen hochachte; ich kenne wahrlich keinen meiner Recensenten, habe auch nicht erwartet, mit solchem Wohlwollen aufgenommen zu werden, wundere mich fast über die Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, wo ich ein ganz anderes Urtheil über mich besorgte. Meine Vorbereitung zc. hätten mehrere gelesen, wenn die Allg. Litt. Zeit. sie aus einem vortheilhaften Gesichtspunkte angesehen hätte, als die Ausführung des Thema, daß die Anmaßungen der Regenten, den Bürger geschickt, klug, religiös und moralisch zu machen, der schrecklichste Grund der Despotie, und der Ungeschicklichkeit, Unklugheit, Gottlosigkeit und aller Ehrlosigkeit ist, und daß jeder, ohne seinen Platz zu verlassen, Schöpfer einer bessern Bürger- und Menschenswelt werden könne. Wäre mein Buch hauptsächlich als ein Werk des Herzens und der Freiheitsliebe betrachtet worden, hätte es in der A. L. Z. einen Recensenten von Ihrem eminenten Kopfe und Herzen erhalten, ich würde jetzt der Welt etwas nützlicher seyn. Mir ist es gewiß nicht um Celebrität, sondern um die Ausbreitung des Freiheitsgeistes zu thun.

Ich empfehle meine Schriftsteller-Produkte Ihrem Schutze, wenn sie zur Beförderung des Wahren und Guten etwas beitragen. Bald schreibe ich Ihnen wieder. Versichern Sie sich von der innigen Verehrung

Ihres

ganz ergebensten
Fürsorge.

2.

Königsberg den 2. Juli 1798.

Ihr gütiges Schreiben, nebst einem Exemplare von Ihrer Sittenlehre, habe ich den 27sten Juni erhalten. Doppelt theuer soll mir Ihr Werk seyn; durch den außerordentlichen Geist seines Verfassers, und durch des Gebers Wohlwollen gegen mich. Ich stehe hier in einer solchen Tiefe, daß mir schon wohl wird, wenn ich über mir Menschenstimmen vernehme. Sie rufen mich zu einer Thätigkeit auf, die mich wieder unter Menschen brächte, die den Rost der Einsamkeit von mir abpuzte, und mich vielseitiger machte. Niemand hat einen entschiedenern Widerwillen gegen die Schriftstellerei, wenn ich eben nichts unter der Feder habe; habe ich aber einmal den Anfang gemacht, über eine Materie zu schreiben, dann arbeite ich ununterbrochen mit dem größten Vergnügen fort. Wer so viel wie ich auf einem dreibeinigen Stuhle, Katheder genannt, sitzen muß, und noch dazu einen Pfahl in seinem Fleische umher trägt, der sieht sich wohl lieber nach Erholungen und Geistesnaschwerk als nach Arbeit und Schiffszwieback um. Diesen Sommer halte ich sechs Vorlesungen; vier philosophische, ein historisches, und publice lese ich griechisch. Außer diesem lese ich von den andern noch drei so gut wie ganz umsonst; ein Geist der Ungründlichkeit ist über unsere Universität gekommen; Liebe zur Mathematik, Philosophie, Physik und zu Sprachen ist fast ganz dahin. Oft werde auch ich, ungeachtet meines Enthusiasmus zu lehren, über meinen Stand mißmuthig; ich vertauschte ihn gern gegen einen andern, aber wo fände ich den unbezahlbaren Schatz von Unabhängigkeit, den ich
bis

bis jetzt so ganz unverkümmert genossen habe! Ich rechne daher, daß ich jetzt schon dreißig Jahre Student bin; immer habe ich auf meine Rechnung gelebt, Niemand hat von mir Notiz nehmen dürfen, und auch ich habe Niemanden aufgesucht. Ein alter Student von meiner Art ist ein sehr unbeugsames Wesen, das nach seinem Freiheitsfinne an ein Gehalt vom Staate sogar mit Grauen denkt. Erwachte hier nur wieder die Liebe zu Wissenschaften, so wäre ich in meiner Lage der beneidenswertigste Mensch. Habe ich nur erst diesen Sommer, und mit selbigem einen Hausgenossen, der mich schon über drei Jahre eingeengt hat, abgeschüttelt, so werde ich anfangen, Ihrer ehrenvollen Aufforderung mich würdiger zu machen. Seit anderthalb Jahren habe ich geschwelgt; ich habe die Alten gelesen, und dazwischen, leider, manchen Roman, und dann den Euklid, Friedrich 2., den Ariost, Born's lateinischen Kant &c. und als täglichen Frohn- dienst folge ich der langen Frohnleichnamsp procession der Recensenten und Journalisten nach. Bald will auch ich die Feder ziehen; mir mache ich damit gewiß Vergnügen, wenn ich nur nicht andern lange Weile mache. Dieses wäre ungerecht, denn ich lese nichts für mich Langweiliges; auch meines Schulz; mathematische Schriften, nur nicht seine philosophischen, müssen mich eben so gut wie Reisebeschreibungen unterhalten. Genug zum Beweise, daß ich ein Einsiedler bin; ich habe zu viel von mir geplaudert, das ist Uebermuth. Mein Haus ist mein Paradies, da habe ich Laien und Cleriker nach Herzenslust. Die Cleriker jenseits meines Ochsenmarktes sind mir fast alle so unausstehlich wie die Göttingischen Philosophen.

Der Herr Inspector Abegg brachte mir in der Karte von Ihnen Herzstärkung mit. Heute wollte ich ihn besuchen, er war zum Hofprediger Andersch gegangen, und wird, wie mir Jemand sagte, künftigen Freitag von hier abreisen. Er erzählte mir von Ihrem häuslichen Glücke, daß Ihnen ein Sohn geboren worden, daß Sie froh wären über diese

Ihre Fortsetzung. Er erbe von Ihnen den großen Geist der Philosophie; er wird weniger zu erobern finden als sein Vater; dafür werde diese eiserne Ruthe, womit das kleine und große Vieh geweidet wird, in seiner Hand ein Friedenszepter. Sie haben mit Ihren Gegnern hart, aber nicht ungerecht geredet; sie verdienten einen Todespruch, sie sind im Grabe eben so nützlich wie über dem Grabe. So friedfertig als ich in meiner Höhle liegen, und auf alles Geräusch um mich her mit vollständiger Apathie horchen kann, so grimmig fahre ich heraus, wenn man mit Eselszungen und Gänsefüßen mich necken wollte. Im Bürgerleben fordre ich den Terrorismus, und in der philosophischen Welt wünsche ich, daß alle Nachbeter und Raupen durch ihn vertilget werden. Ich danke Ihnen, würdiger Mann, daß Sie und Ihre Phthiotiker dieses peinliche Geschäft übernommen haben; ich freue mich um desto mehr darüber, je weniger ich durch meine epikurische Indolenz und durch mein Wohlgefallen an heiler Haut zu diesem Vertilgungskriege taue.

Sollte denn keine Vereinigung der streitenden Kirchen in unsrer philosophischen Welt möglich seyn? Einige Ihrer Dissenter wären nach meiner Meinung wohl werth, daß Sie sich mit ihnen ausgleichten, und gemeinschaftlich Hand an den Aufbau des Pantheons der Philosophie legten. Mit dem Schwerte an der Seite und dem Schilde am Arm baut man nur Jerusalems Mauern auf. Geben Sie Friede!

Kant wird wahrscheinlich nicht unsterblich seyn, weil man ihn schon jetzt für todt ausgiebt. Der Geburtshelfer Meckel aus Halle hat von ihm läppisches Zeug ausgebreitet; daß es mit ihm vorbei wäre, daß er sinnlos geworden. Meckel, der wohl besser Leibesfrüchte als Geistesfrüchte unterscheiden mag, hat bei seiner Durchreise nach Petersburg den offenerzigen K. besucht und seine unzeitigen Klagen über Bedrückung des Kopfes, durch die Trockenheit der Luft, anhören müssen. Darum ist Kant's Geist noch nicht erstorben;

zum anhaltenden Denken ist er freilich nicht mehr geschickt; er lebt großen Theils nur von dem reichen Vorrathe seines Gedächtnisses; doch auch jetzt noch macht er oft ausnehmende Combinationen und Entwürfe. Da ich so oft vier Stunden ununterbrochen mich mit ihm unterhalten muß, so kenne ich seinen körperlichen und geistigen Zustand aufs genaueste, er verhehlet mir nichts. Seinen Lebenslauf von seinen frühesten Kinderjahren an weiß ich aus seinen vertrauten Erzählungen; er hat mich mit den kleinsten Umständen seines Fortganges bekannt gemacht: dieses soll mir dienen, wenn einst die Biographen, wie Nasvögel, um sein Grab schreien werden. Auch hier hat mancher ein Leben des todten K. s. neben Leichengedichten, in Bereitschaft. Da er keine Vorlesungen mehr hält, sich von allen Gesellschaften, außer dem Hause des Freundes Mothberg ausgenommen, zurückgezogen hat: so wird er allmählig auch hier unbekannt, selbst sein Ansehen wird geringer. Gedächte ich auch künftig nie seiner Philosophie, so werde ich doch nimmermehr seiner Wahrhaftigkeit und Herzensgüte vergessen. Außer einigen wohlwollenden Urtheilen über mich, und seinem Umgange, habe ich, glücklicher Weise, von ihm keine Gefälligkeit erhalten. Ich kann nie sein Andenken hassen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihnen seinen letzten Schritt gleich melden würde. . . Ich schreibe bald wieder. Erhalten Sie Ihr unschätzbares Wohlwollen Ihrem aufrichtigen Verehrer.

Wörsche.

3.

Königsberg den 5. April 1799.

Schon seit sechs Wochen habe ich täglich an Sie, Würdiger Mann, schreiben wollen, und immer wartete ich auf entscheidendere Nachrichten über Sie. Daß das Sturm-
laufen auf Sie zu Ihrer Ehre ausschlagen muß, bezweifle ich keinen Augenblick; der Genius der Weltweisheit erhalte Ihnen nur Ihre Gleichmüthigkeit, und bewahre Sie vor Selbstfränkungen.

Daß Sie mir Ihr ehrenvolles Andenken durch die Ueberschickung Ihrer Appellation bewiesen haben, danke ich Ihnen, und verspreche, auf der Seite des Guten, die einerlei mit der Ihrigen ist, zu bleiben. Hätten wir dem Auto da Fe in Dresden zc. auch nur Ihre vortreffliche Appellation zu danken, so hätten wir jetzt schon reinen Gewinn davon. Sie haben nun wahrlich einen großen Beruf; Sie müssen alle Ihre Kräfte aufbieten, um die ächte Philosophie nicht unterliegen zu lassen; Ihr Sieg wird einst zu den Triumpfen der Menschheit gezählet werden.

Glauben Sie mir, ich habe hier viel Kummer über Sie, wegen gewisser Aeußerungen, die ich Ihnen künftig näher angeben werde: sie erbittern mich gegen eine gewisse Person, die ich ehemals hochgeachtet und geliebet habe. Ihre Appellation wird hier von Kaufleuten und mancherlei Geschäftsmännern mit lebendigem Interesse gelesen, und erweitert sehr den Kreis Ihrer Verehrer. Der Ausgang Ihrer Streitigkeiten sey wie er wolle, so haben doch die Götzendiener durch Sie eine große Niederlage erlitten.

Klugheit und Weisheit mögen Sie mit dem Dresdenschen Kegerbrater aus einander bringen. Bei dem ersten Geschrei in der Zeitung dachte ich gleich an einen unreinen Namen, und ein Freund meldet mir denselben.

Ueber Ihren neuen Allirten, über Eberhard, freuen Sie sich wohl so gut wie jeder, der Ihnen wohl will. Solche Widerlegung des Gegners ist desselben kräftigste Vertheidigung. Wenn ein so dicker Riese ausgeträumter Träume nichts gegen Ihre Sache vermocht hat, wenn er die seinige so über allen Ausdruck erbärmlich versicht, so muß sein ganzes Heer verzagen. Was muß nicht dort oben im Himmel für ein unendlicher und vollkommener Wolfianer und Synonymiker thronen, da die Wolfianer und Synonymiker hier auf Erden so endlich und unvollkommen sind.

In der Vorrede zu einer Schrift, die ich schon ganz fertig habe, und die bald in den Druck geht, werde ich über

die Unmöglichkeit des Atheismus in denkenden Wesen, (von bloß plappernden Kreaturen mag man ihn wohl hören,) und von dem zweifelhaften Einflusse, den der vermeinte oder geplapperte Atheismus auf das Bürger- und Menschenleben hat, einige deutliche Worte reden.

Nie verlasse Sie die Seelenhoheit, welche durch erkannte und mitgetheilte unsterbliche Wahrheit erzeuget wird, um das Gebell unter Ihnen nicht zu achten. Ich bin mit unveränderter Verehrung der Ihrige. Pörschke.

XII. Ernst Wagner an Fichte.

1.

Sachsen-Weiningen den 4. März 1808.

Verehrungswürdigster Mann,

Ich wage es, Ew. Wohlgeboren anliegend ein Exemplar meines neuesten Werkes*) in wahrhaft tiefer und inniger Verehrung und mit der treuherzigen Bitte zu überreichen, daß Sie dem (Zhl. I. S. 405.) befindlichen Kunstschulplane in einer heitern Stunde einige freundliche Blicke zu schenken die Güte haben mögen!

Wahrlich, ich meine es gut mit meiner Welt — und wenn meine Mittel und Wege nicht vor Ihrem hohen Richterstuhle zu Recht bestehen, so darf ich doch von dem warmen Freunde der warmen Menschheit gütige Schonung hoffen, — hoffen, daß er meinem zarten neugeborenen Kinde seinen Schutz, um den ich so innig bitte, nicht versagen werde. Ja, ich fühle mein Herz edel genug, um es wagen zu dürfen, mich dem größten Denker und gerade ihm, schüchtern, aber mit kindlichem Vertrauen zu

*) Ernst Wagner's Reisen aus der Fremde in die Heimath. 2 Zhl. 1808. 1809.

nähern — ob er vielleicht etwas Gutes an meinem Leben und an meiner Sache finden und sie schützen möchte in dieser wüsten Welt!

Und würde ich recht erfunden vor Ihrem Geiste, und wollten Sie, Ehrwürdiger, ein freundliches, ein schönes menschliches Wort in den gelehrten und schönen Zirkeln der großen Babel über meine Sache ausreden, — ach, wie müßte dann diese sich heben!

Mit der entschiedensten Verehrung etc.

J. E. Wagner.

Herzogl. S. Kabinettssecretär.

2.

Fichte an Wagner. (Antwort.)

Ihre tief lebendige und belebende Weltansicht war mir schon früher eine erfreuliche Erscheinung, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mich mit dem neuesten Produkte derselben haben bekannt machen wollen.

Was insbesondere Ihren Plan zu einer gemeinschaftlichen Kunstschule der Deutschen betrifft, so bin ich zwar im Allgemeinen der Meinung, daß die Quelle unserer Uebel tiefer liege, und ein umfassenderes Heilmittel dagegen gewählt werden müsse; — daß es nicht die Kunst ist, die uns zunächst Noth thut, und daß, wenn wir dies Eine nur erst hätten, es sich auch mit der Kunst, so wie mit den übrigen Früchten einer guten Gesinnung von selbst geben werde. Dennoch halte ich dafür, daß jeder angreifen müsse an der Stelle, an die eben ihn der Geist treibt, und daß Ihr Plan von dieser Seite das Interesse aller Guten verdiene, weil er den Deutschen eine Gelegenheit bietet, sich als Eins und als selbstständiges und eigene Kräfte habendes Ganze zu betragen und begreifen zu lernen. Ich werde in dieser Rücksicht denselben befördern, so weit es in meinen Kräften steht. Zunächst zwar rechnen Sie auf Privatpersonen, was ganz recht ist, und zum angegebenen höhern Zwecke dient. Die

Welt der gemachten Leute, die bei uns schon ausgestorben war, ist durch die drückenden Zeitläufte dormalen noch todter als todt, und es ist von diesen Nichts zu erwarten. Dagegen ist auch bei uns allmählich eine jüngere Welt heraufgewachsen, die der Anregungen zum Guten schon empfänglicher ist. Die Aufmerksamkeit dieser ist aber aus dem Gesichtspunkte, den ich oben angegeben, und welcher bei uns angeregt ist, schon auf Ihren Plan gefallen. Ich werde diese Bewegung im Auge behalten, und sehen, was sie ergiebt.

Mein eigener nächster Gedanke war der, unsere Regierung dafür zu interessiren, und ich habe in dieser Hinsicht Ihr Buch, so wie ich es selbst nur durchlaufen, an Minister Stein befördert, dessen biederer deutscher Sinn gewiß nicht kalt bleiben wird. Auch sind andere Wege eingeschlagen, um diejenigen, die in dieser Sache eine Stimme haben, dafür zu interessiren. Mein Wunsch wäre, daß die Kosten, welche unsere bisherige Kunstakademie (nicht gerade, wie Kenner glauben, zum großen Gedeihen der Kunst) verursacht hat, auf diese nicht ausschließende, sondern gemeinsam deutsche Angelegenheit verwendet werde, und daß wir so zuerst auch andern deutschen Regierungen ein Beispiel des Gemeinsinnes geben möchten. Vielleicht könnte Berlin hierdurch (und wenn etwa bis dahin die übrigen Deutschen uns vortheilhafter, als bisher, sollten kennen lernen) die Ehre verdienen, zur Schulstadt zu werden. Es ist ohnehin der Entschluß gefaßt, hier eine Universität zu errichten, die, wenn die Ausführung dem Entwurfe entspricht, eine Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs werden, und keinesweges das Gepräge einer Finanzspekulation, sondern eines allgemeinen Nationalinstituts an sich tragen soll. Damit würde sehr schicklich eine Schule der bildenden Kunst sich paaren. Auch besitzen wir herrliche Kunstschätze, die nur zerstreut und unbekannt sind, in Menge.

Ich wünschte in dieser Absicht, daß Sie an Herrn G. A. R. Beyme offen und zutrauensvoll schreiben, und

ihn für Ihre Sache zu gewinnen suchten. Auch bei ihm wird als deutsch-vaterländische Angelegenheit der Antrag den meisten Eingang gewinnen. Er hat großen Einfluß auf die Angelegenheit der beschlossenen Universität, und mit den Wissenschaften vereingt sich leicht die Kunst. Ich empfehle mich Ihnen ergebenst und hochachtungsvoll.

Fichte.

3.

Wagner an Fichte.

Meiningen den 22. April 1808.

Wenn auch nicht gerecht und tüchtig — ach wer ist es? — doch treu und liebend bin ich erfunden worden vor dem Auge des herrlichen Meisters, — und wer mißt meine Wonne, als ich jene theuern Zeilen las! O, es ist ein Bild, vor dem ich schon oft, in Sehnsuchtsstränen aufgelöst, da stand: „dieser Prediger in der Wüste, — der Titel seiner diesjährigen Wintervorlesungen in Berlin (gleichsam nach der Sündfluth) und mich dorten als Zuhörer zu seinen Füßen sitzend!“

Aber statt all meines armen Dankes erheitere Sie, Würdigster, nur ein einziger Blick in das eigene große Herz, das Sie so hoch über alle lebenden Weisen hebt!

Ich habe sogleich an den G. K. R. Bey me nach Königsberg geschrieben, und ihm die Sache bestens und mit herzlichem Vertrauen empfohlen. Und warum sollt' ich es auch nicht? Mein Plan hat unstreitig die zwei guten Eigenschaften, daß er a) vollkommen liberal ist, und b) es vollkommen so meint, wie er spricht. Da ist keine Spekulation, keine Nebenabsicht, keine Privatverbindung; — nur Liebe zur Kunst und für die Folge auch Verbesserung des Armentwesens. Möchten mir doch die geliebten Deutschen folgen, und möchten sie es noch bei meinem Leben thun, das keine lange Dauer verspricht! Der Zweck, der auf Einheit der Nation geht, spricht übrigens nur das

Ganze vorsichtig aus, und ich hoffe, daß auch die Freunde der Sache ihn Anfangs nur mit Zartheit berühren werden.

Die drei Städte, welche sich am freundlichsten für die Sache betragen, (wozu freilich auch gehört, daß sie die schönsten Anerbietungen thun) werde ich, da ich vollkommen freie Hand habe und behalten will, gewislich auch mit Wonne zur Schulstadt vorschlagen, wenn sie irgend nur für die Schule geeignet sind. Berlin hat — besonders da Sie sich der Sache annehmen — schon die größte Wahrscheinlichkeit für sich, fast in jeder Rücksicht.

Unter den Städten, die bereits Etwas gethan haben, und versprechen, kann ich Ihnen schon einige nennen. — Mit Rührung spreche ich meine kleine Mutterstadt, Meiningen, zuerst aus, die sich, wenn sie schon nie Anspruch auf die Schule machen kann, doch laut des Reichsanzeigers meiner nicht geschämt hat, sondern allen vorangegangen ist. Cassel hatte neulich 8 Rthl. 2 ggr., und Herr Staatsrath von Müller antwortete mir: er sey bereit, Alles beizutragen, damit jeder guten und schönen Idee, welche sich zeige, Wirklichkeit gegeben werde, wenn er gleich an der Ausführung der Sache für jetzt verzweifle.“ Rudolstadt hat schon Beiträge: Coburg desgleichen. In München hat die Königin sehr viel versprochen. In Frankfurt hat ein junger Kaufmann sich freiwillig aufgeworfen, und der Plan ist in einem Auszuge vom Pfarrer Kirchner daselbst im Casino vorgetragen worden u. s. w.

Doch laß ich mich nicht gelüsten, auf etwas Bestimmtes eher zu rechnen, bis irgend eine große Stadt die ersten 100 Rthlr. dazu verwendet, daß sie an jede Mutterstadt etwa 2 Rthlr. postfrei an irgend eine gute Adresse durch ihren gewählten Commissär oder viele Freunde einsenden läßt, und dadurch die Anlegung der Subscription allgemein und gewisser Maßen nothwendig macht. — Sobald ich aber officiell weiß, daß in jeder der 51 Städte nur 10 Rthlr. wirklich subscribirt sind; dann bin ich vom Gelingen des

Ganzen so innig und fest überzeugt, daß ich auf der Stelle zur Erwählung der Schulstadt und der Direktion schreiten werde. Und in sofern bin ich ein wirklich Inspirirter! Meine Deutschen lassen mich nicht in meinen Ideen verschmachten, — sie sind ein großes, herrliches Volk.

Ich habe dem Publikum nun Wort gehalten: jede Mutterstadt besitzt jetzt postfrei wenigstens ein Exemplar meines Büchleins. Gern hätt' ich auch noch einige Exemplare an Herrn Beyme nach R. mitgesandt; denn das königliche edle Paar kennt mich schon aus „Wilibald“ und den „reisenden Malern.“ Aber ach, meine Kräfte sind schon zu Ende. Die Sache kostet mir nun schon circa 300 fl. Rh.; — ich bin arm, habe Weib und drei kleine Kinder und muß nun aufhören, und meine Sache Gott und der guten Menschheit befehlen.

Der Plan sagt Etwas von Verschonung mit Anfragen. Aber lassen Sie meine Feder (ich habe Nervengicht und steife Finger) doch je nicht schonen, wenn ein edler Berliner Etwas von mir erfragen will. Denn ich arbeite in dieser gehäuften Korrespondenz doch noch mit voller Kraft.

Möchte ich bald ein ferneres Trostwort von Ihrer theuern Hand vernehmen! — Bin ich glücklich, so verschmähen Sie es nicht, verehrungswürdiger, reiner Mensch, daß ich Sie zum „Lehrer der Weisheit“ in meinem Tempel erbitte; verschmähen Sie es nicht, in dieser schönen Hütte das würdige Leben zu beschließen, die im sichern Arme des schönen Vaterlandes ruhen wird!

Ewig Ihr

danckbarer Verehrer
Wagner.

4.

Wagner an Fichte.

Verehrtester Mann!

In dieser Stunde sendet mir mein Verleger das, gewiß zur Ungebühr lange in Leipzig zurückgebliebene neueste Werk

von Ihnen, wonach ich, und gewiß mit allen redlichen Deutschen, so sehr geschmachtet habe. Es wäre mir unmöglich, diesen Posttag vorübergehen zu lassen, ohne Ihnen den innigsten und glühendsten Dank meines Herzens für ein mir so wahrhaft kostbares Geschenk zu sagen, welches mich im ersten Augenblicke stolz machte, aber im folgenden zu Thränen der Behmuth und Dankbarkeit gerührt hat und mir ewig theuer bleiben soll! — Ach so log mein Gefühl nicht, welches ich schon lange im Busen trug, daß der große Freund meines ewig verehrten Schiller einst meine treuliche Achtung nicht zurückstoßen werde, wenn ich es wagte, mich ihm zu nähern.

Ob ich den Geist dieser Gotteingegebenen Worte zu fassen vermöge, — ob er sich mir stellen wird, dieser erhabene Geist, ausgehaucht in die hallende Wüste der Welt, ich wage es noch nicht zu hoffen; denn leider kann ich noch nicht sagen, daß ich Sie bisher zu lesen verstand, wie mir denn überhaupt die schwere Kunst zu lesen, je besser ich sie lerne, desto schwerer vorkommt. Aber ich hoffe doch noch so manches Wort des Trostes aufzufassen, nachdem ich beim ersten Aufschlagen des Buches über die furchtbare Wahrheit (S. 30 Ende u. S. 31) erschrocken und für meine Deutschesheit schamroth geworden bin! — Aber so schrecklich jene Wahrheit auch ist, so gut und gerecht ist es, daß man uns das Gesetz predigt. — Großer Gott, was sind wir doch geworden! Indessen wenn ich schon mit einem gewissen Zittern seitdem das liebe Buch betrachte, so will ich doch getrost den Spiegel desselben in's Auge fassen. Sie werden uns gewiß auch an Trost nicht leer gehen lassen, wenn wir uns den Tröstungen der Weisheit würdig zu machen wissen.

Ueber mein geliebtes Unternehmen will ich noch mit heutiger Post Herrn Wittich das Nöthige schreiben, welcher die Güte hat, sich sehr dafür zu interessiren. Gewiß, er muß ein edler Mann seyn! Mein erster Zweck ist Gottlob erreicht: der Plan ist überall freundlich aufgenommen

worden. Auch hat der Enthusiasmus sich doch schon wirklich an gar manchen Orten thätig gezeigt; freilich ist nach meiner Ueberzeugung noch nicht so viel gereift, daß ich nun den zweiten Schritt — die Herausgabe einer „Nachricht von dem Geschehenen“ mit dem besonders abgedruckten Plane in einer großen Anzahl von Exemplaren — thun könnte. Erlauben Sie mir, daß ich hier noch einmal um Ihre freundliche Gönnerschaft bitte und Ihre Leitung für meine noch allzuungeübte Geschäftshand für Sachen dieser Art mit innigster Verehrung ansuche. Ich will wahrlich das Rechte!

Meine Hoffnung ist indessen seit einiger Zeit, da ich überall her so viele ermunternde und versprechende Nachrichten erhalte, wirklich gewachsen. Doch giebt es, wenn nicht irgend eine große Stadt den Knoten mit Macht zerhaut, einmal kein anderes Mittel als Geduld. So treibe ich den „Engel der Gemeinde von Cassel“ schon lange an, sich im Anzeiger zu nennen, und Johann von Müller hat mir recht freundlich geantwortet — aber immer geschieht noch Nichts! So ist nun einmal der Deutsche. Ein Bischen guten Willen — ein Bischen Langsamkeit, — ein Bischen viel Furcht!

N. S. Von Königsberg habe ich noch keine Antwort erhalten; im Falle sie kommt, theile ich sie Ihnen sogleich mit!

5.

Wagner an Fichte.

Sachsen-Weimingen den 4. Aug. 1808.

Ja freilich, Edelster unter den Deutschen, habe ich verstanden, was ich las; und blinder als blind müßte ich seyn, wenn mir die Meinung einer so erhabenen Philosophie verborgen bleiben sollte, obgleich ich Vieles in ihrer Verfahrungsart noch nicht, aus leidigem Mangel an Studien, klar genug begreifen kann. Ihre Meinung, oder vielmehr Ihren Willen sehe ich deutlich ein; daher verehere

ich ihn; daher will ich, wie jeder Deutscher muß, ihn zu erfüllen suchen. Dieß ist der einzige Dank, der einem so göttlichen Lehrer willkommen seyn wird.

Der Plan zu meinen 51 Armenanstalten, als Töchtern der Kunstschule, (den ich nächstens in's Reine schreiben lassen werde, wenn Sie die Mittheilung desselben nicht ver- schmähen wollen) geht hauptsächlich darauf, die Armen von der reichen deutschen Erde zu vertilgen, die Schlechten zum Guten zu erziehen und von dem Gewinn des Innern die wirklich Elenden zu unterstützen. Das Oekonomische des Planes (welches in Bereicherungsmitteln der deutschen Gemeinheiten durch eine von Schulkindern betriebene Vermehrung des Obstbaues und Gartenwesens in Deutschland besteht) übergab ich bereits vor 5 Jahren*) meinem verstorbenen Herrn, dem edlen Herzog Georg von Meiningen, der im Begriffe stand, es in seinem Lande auszuführen, als er starb. Meine gute Herzogin hat mir jetzt erlaubt, das Msc. öffentlich zu benutzen. Sobald die Schulstadt gewählt und zugleich das erste Personale angestellt werden kann, werde ich den Plan zu jenen 51 Anstalten dort einreichen — und Sie sehen schon aus Obigem, wie ganz sie sich dazu eignen, auf einmal 51 Exemplarien von Ihren herrlichen Nationalschulen abzugeben, und vollkommen Ihrem Willen zu genügen. Eben so viele Religionsübungs- plätze sollten zugleich in jenen aufblühen, wozu der Gottes- tempel der Schule selbst ebenfalls das Muster für ganz Deutsch- land werden muß; an Erlaubniß hierzu wird es (leider! möchte ich sagen) in ganz D. wohl nicht fehlen. Nur auf dem Wege des Geschmacks kann Religion wieder einge- führt werden.

Wie großer Unterstützung ich, meines ungeübten Geistes wegen, zu diesem Allen bedarf, fühlen Sie, erhabener Mann, wohl am besten. Sie haben durch Ihre Reden dem heiligen

*) Ich war eine Zeit lang praktischer Oekonom.

Löpel Pestalozzi jene Form gegeben, die mein ärgerlicher Stromberg noch von ihm prätendirt — auch mir können und werden Sie helfen! Die „gelehrte Welt“ hat, meine bewährten Freunde ausgenommen, noch gar nichts für meine Sache gethan. Sie, Einziger, haben mich ermuntert. — Ich hoffte, wenigstens die sogenannte „neue Schule“ würde sich irgendwo öffentlich für mich verwenden — aber bis jetzt vergebens! Selbst Göthe, wiewohl er erklärt hat, er habe in 20 Jahren nichts besseres als mein neuestes Büchlein gelesen, gehört doch noch immer unter die kalten Zweifler. Und jetzt packt mich gar ein Berlinisches Blatt, der Freimüthige, als Schriftsteller an, und sucht die Sache, wo möglich, zu tadeln. Wie tief ist der Norden gesunken!

Haben wir denn ein größeres Bedürfnis — und, giebt es wohl irgend ein besseres ja nur ein anderes Mittel zum Guten, als: vor allen Dingen die deutschen Geister zu versammeln? Die Kräfte der Reichen zu allen jenen Zwecken zu versammeln? Kennen Sie hierzu ein schöneres Vehikel als die Kunst?

Dies bringt mich wieder auf angenehmere Sachen, die ich zu Ende meines heutigen Briefes noch zu berichten habe. — In Stuttgart wird nunmehr die Subscription auch thätig betrieben; der Hamburger Commissionär, Hr. Benecke, hat sich vielleicht schon im Anzeiger genannt, und zeigt allerdings viele Wärme; in Frankfurt hat das neue Museum eine Subscription beschlossen, die der Fürst Primas bereits genehmigt und das Maximum beizutragen versprochen hat. Auch will das Museum, welches mich am meisten freuen sollte, die Correspondenz mit den übrigen Städten in den ersten Gang zu bringen übernehmen. Von andern Versprechungen fällt mir noch Darmstadt ein, wo zwei Prediger die Sache betreiben. — Frankfurt kann, zumal als Bundesstadt, sehr viel thun. Auch rechne ich dort schon auf eine gute Summe.

Im Ganzen bin ich mehr als je vom Gelingen überzeugt, möchte aber doch als ehrlicher Mann nicht vor der Hand in Herrn Wittich wegen Uebernahme des Verlags meines Planes dringen, da er mir noch nicht geantwortet hat. Indessen wird das Erscheinen des Planes von allen Seiten her verlangt. Jedermann will wissen, ob ich noch keine Schulstadt in petto habe? Ich bleibe aber meinem Plane getreu. — Nur — die Langsamkeit drückt mich!

Lassen Sie mich, verehrtester Gönner, bald von Berlin etwas Erfreuliches lesen. Nur Sie vermögen es, dort guten Samen auszustreuen!

In ewiger Verehrung

E. Wagner.

6.

Wagner an Fichte.

Weiningen den 21. Novbr. 1809.

Ew. Wohlgeboren werden in der Ostermesse durch Hrn. Cotta den 2ten und unstreitig letzten Band meiner Reisen hoffentlich erhalten haben. Hier noch den verspäteten Beschluß meiner ländlichen Romane, wovon ich Vorschläge zur Realisirung dessen, was die unsterblichen Reden an die D. Nation verlangen, so wie meines eignen Lieblingsplanes zu verweben wagte, und diese Vorschläge meinem (dem Romanen-) Publikum nach Möglichkeit wenigstens einigermaßen genießbar zu machen suchte. Ach, möge der große lebendige Lehrer der Weisheit doch einiges Gute daran finden!

Sie wollten, allverehrtester Mann, einst für mich Etwas thun; aber die Zeit widersetzte sich allem. Ich habe leider nur vergebens den Rest meiner Armuth für meine unerfüllt gebliebenen deutschen Wünsche vergeudet — und die Reue käme nun zu spät, wenn ich ihr Raum geben wollte.

Die Schrecken des Winters brechen jetzt herein — meine Krankheit nimmt so schnell zu, und erlaubt mir kaum, da der Herbst nur mühsam überstanden ist, noch auf den Winter

zu rechnen, geschweige auf den Frühling, dessen schwere Würzluft ich nicht mehr ertragen würde, da meine Nerven schon halb vertrocknet sind. — Meine Familie ist — wenn es mir auch noch gelingen sollte, sie schuldenfrei zu verlassen — so gut als hülflos, da hier in der Regel keine Pensionen gegeben werden. — Uebrigens — sey Garve mein schönes Vorbild! —

Wollen Sie, edelmüthiger, fühner, ächter Mensch, nun noch Etwas für meine Familie thun? Wollen Sie anliegendes Exemplar, falls das Schreiben dazu nur irgend passend ist, gütigst mit dem Homeruskopfe bedrücken, und durch irgend eine gute und freundliche Hand in des redlichen und großmüthigen Königs Hände bringen? Vielleicht erfolgt doch Etwas — und auch die kleinste Aussicht würde mehr Ruhe in meine trüben Augenblicke bringen! — Eine sanfte Ahndung sagt mir, Sie werden meine letzte Bitte nicht verschmähen. — O nein, großer, guter Deutscher! Sie versagen keinem Guten die letzte Bitte! Geben Sie dann bald ein tröstliches Wort der Erhörnung

Ihrem

ewig dankbaren
Wagner.

7.

Fichte an Wagner.

Berlin den 11. Dezember 1809.

Ihre Briefe, Theurer, Verehrter, nebst der Beilage habe ich richtig erhalten, und mich an den fernern Offenbarungen Ihres tiefpoetischen Gemüths innig geweidet.

Es ist Ihnen ohne Zweifel geschrieben worden, daß ich seit dem Sommer des vorigen Jahres schwer krank gewesen. Als Ihr zweiter Theil der Reisen bei mir eintraf, bereitete ich mich eben, in Bädern die verlorene Kraft wieder zu suchen. Ich bin wieder zurückgekehrt, mit nicht ungünstigem jedoch auch nicht völlig befriedigendem Erfolge. Seit der Zeit habe ich vollauf zu thun gehabt, um meinen theils
durch

durch die lange Krankheit, theils durch die nachmalige um der Kur willen mir auferlegte Ruhe sehr entwöhnten Geist wieder zur vorigen Kraftanstrengung zu erziehen. So sind eine Menge Gegenstände der Thätigkeit, die mich reizten, so ist auch die Beantwortung Ihres vorletzten Briefes unterblieben.

Tief erschüttert hat mich Ihr neuester! Ich kenne die Lage Ihrer Gesundheit nicht; aber, wie dieselbe auch beschaffen seyn möge, ich in Ihrer Stelle würde hoffen.

Weil ich denke, daß die Erfüllung Ihres Wunsches auch auf Ihre Genesung die besten Folgen haben kann, habe ich gleich Hand an's Werk gelegt. Ich habe eine Dame, ausgezeichnet an Geist und Herz, die der Königin Freundschaft verdient und besitzt, zur Vertrauten gemacht. Diese ist von Ihrem Schreiben an —, von Ihrer rührenden Bescheidenheit entzückt. Wir zweifeln alle nicht an der endlichen Erreichung des schönen Zweckes.

Indem ich mich zum Schreiben an Sie niedersetzte, empfing ich einen Brief von der Frau Ch. von Knobloch, (Sie kennen diese Dame, glaub' ich: wenigstens war sie die erste, die mich mit Ihren schriftstellerischen Meisterstücken bekannt gemacht, und mir mit dem verdienten Enthusiasmus davon gesprochen.) „Sie stehe,“ schreibt die treffliche Frau, „auch Ihrer Gattin für ein Jahrgehalt von 50 Rthlr., und werde mir das Nähere mündlich melden. Eine Prinzessin habe vorläufig 30 Rthlr. subscribirt.“

Ich betrachte diese Sache als ganz meine eigene, und bitte Sie, hierin mir zu vertrauen. So seyen Sie denn hierüber ruhig, theurer, innig geliebter Mann. Sagen Sie das Alles den Ihrigen, und verweisen Sie dieselben an mich, und sodann genesen Sie und leben noch lange uns Allen zur Freude. Mit den Gesinnungen der innigsten Liebe der Ihrige

Fichte.

8.

Fichte an Wagner.

Berlin den 17. December 1809.

Göttliche Seelen haben zuweilen Inspirationen, besonders die der Frauen. Das sehr brave Weib, so die Bestellung Ihres Briefes an — durch — übernommen hat, und durchaus nicht zweifelt, daß Ihr Gesuch nicht gewährt werden sollte, schickt mir Beiliegendes für Sie mit der Aeußerung: „damit Sie doch freudiger und ruhiger vorläufig eine Erquickung sich erlauben möchten, die vielleicht Ihr Zustand erforderte.“

Ich habe es angenommen und sende es Ihnen, wiederum fest vertrauend auf Sie, daß Sie in keinem Falle die gute Seele, die in reiner Demuth, — denn dies war ganz ihr Ausdruck, — sich nicht genügt haben würde ohne dieses, nicht verkennen werden. Ich hoffe recht bald (die Dame, von der ich rede, reist in diesen Tagen von hier aus der Königin entgegen) Ihnen erfreuliche Nachrichten geben zu können, festrechnend auf Ihre Erhaltung und auch darüber von Ihnen Erfreuliches erwartend.

Fichte.

9.

Wagner an Fichte.

Meiningen den 20. Novbr. 1810.

Verehrungswürdiger Mann! Die Welt sollte Sie nicht allein den Weisen, sondern auch den Guten nennen. Aber wie wenig sind doch göttliche Eigenschaften für die Welt berechnet! Die Weisheit zieht Ihnen den Neid der großen Köpfe — die Güte solche beschwerliche Correspondenzen zu, wie die des armen Wagners, der Ihnen kein erhabnes Wechselgefühl, keinen Austausch unsterblicher Gedanken — nichts als ein dankbares Herz wiederzugeben vermag! Doch, Sie kennen den Menschen und fühlen ihn, Sie kennen seine Kühne und brünstige Anhänglichkeit an das, was er einmal lebendig für gut erkannt hat, an das er einmal gläus

big sich gedrängt hat — und so wage ich es noch einmal, auf jene hohe Güte loszusündigen.

Gott wird Ihnen gewiß die Freude lohnen, die Sie durch Nennung jenes süßen Namens in meine Stunden brachten. *) Das Glück, diesem Engel schreiben zu dürfen — nein, es war größer, reiner und heiliger, als ich es mir vorher jemals gedacht hatte! Es ist ja ohnehin die höchste menschliche Sonne, wenn wir schon auf Erden das Schöne und Göttliche grüßen dürfen — aber, meine Empfindungen und Thränen bei diesem Gruße, wer vermöchte sie zu schildern! Ich wollte ihr viel sagen, und sagte nichts — ich habe ihr wohl nicht einmal eigentlich gedankt — doch sie wird mich verstehen, und nicht zürnen, sondern fühlen, wie selig ich war, ihrem schönen Gemüthe nahen zu dürfen!

Zürnen Sie den Verhältnissen nicht länger, unaussprechlich edler Mann, daß sie Ihre treuen Wünsche für mich nicht begünstigten! Es war so doch einmal nothwendig — gewiß gut; — auch ist und bleibt es am Ende wohl eine allzuirdische Schwächlichkeit, daß der Mensch, der dem Grabe naht, seine Lieben der Welt nicht auf Discretion überlassen will. Gott! was ist doch alle irdische Fürsorge — wie bald zerfliehet sie — und nur der, welchen der Ewige segnen will, der bleibt gesegnet. — Die Angst machte mich damals vielleicht ungerecht — jetzt bin ich dem Grabe näher — und doch fühle ich mich muthiger im Vertrauen auf die Vorsehung.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für den abermaligen schönen Beweis Ihrer Freundlichkeit gegen mich in Rücksicht der Unterredung mit Herrn Staatsrath Hufeland! Ach, womit habe ich es denn verdient, daß die edelsten unter den Menschen sich so liebevoll meiner erinnern! Aber gerade die Nührung über diese Liebe macht mir das kleine Leben lieb — und so habe ich's, immer noch lebenslustig,

*) Der Königin Luise von Preußen. N. d. H.

wenn gleich lebensmatt, mit Freuden gewagt, unter dem heutigen an den wackern Hufeland zu schreiben und ihn mit der dermaligen Lage meiner Krankheit bekannt zu machen. — Den zweiten Brief an die Fr. v. B. hingegen bin ich so frei, hier anzuschließen, weil ich mir nicht anders zu rathen wußte und im Zweifel darüber war, ob er unter der bloßen Adresse in Berlin zurecht kommen werde. Verzeihung für diese abermalige Belästigung!

Tausend Glück und Segen zur Eröffnung Ihrer Akademie! In allen Gegenden Deutschlands verspricht man sich Hohes davon. Möge sie besonders Ihren ehemaligen Wünschen gemäß angelegt werden, so wird das Gedeihen nicht zweifelhaft seyn. Ich hörte und las bei dieser Gelegenheit schöne Urtheile von meinen Freunden über Ihre herrlichen Werke, hauptsächlich über die „Reden a. d. D. N.“ O glauben Sie mir, Trefflichster! Es keimt doch viel göttlicher Saame empor — es giebt viele tausend würdige Deutsche — und das Wort der ächten Weisheit und Größe geht nimmermehr verloren!

In der reinsten Verehrung

Ihr

ewig dankbarer

J. E. Wagner.